Abschrift

Dr. MICHELS DR DAHLFELD KONRAD

Duisburg, den 20. Juli 61
Am Buchenbaum 42
L/M

An die
Gossnersche Missionsgesellschaft
Berlin-Friedenau
Handjerystraße 19/20

In der Grundstücks-Angelegenheit Wiesbaden, Rinkergewann ist von Herrn Bussmann der Kaufpreis bei mir hinterlegt worden. Ich habe Ihren Diakon Herrn Weissinger in Wiesbaden gebeten, die Auflassungsverhandlungen beim Grundbuchamt in Wiesbaden beurkunden zu lassen. Die Auszahlung des Kaufpreises kann jedoch erst erfolgen, wenn Sie folgende Nachweise erbracht haben:

1) Bescheinigung des Finanzamtes Wiesbaden, daß das Kaufgrundstück nicht mit einer Hypothekengewinnabgabe belastet ist,

2) die Vertretungsbescheinigung der Herren D. Hans Lokies und Dr. Hermann Kandeler.

Hochachtungsvoll

gez. Unterschrift (unleserlich)

Notar

Gossner Mission

abschriftlich an P. Zymmanski, Mainz 25/7.61
L
L

Dr. Michels Dr. Dahlfeld Konrad
Rechtsanwälte und Notare Rechtsanwalt

Telefon 21251/52 · Postscheckkonto Essen Nr. 859 · Bankkonten: Landeszentralbank Nr. 9511, Nationalbank Nr. 13771
Stadtsparkasse Nr. 8906

An die
Gossnersche Missionsgesellschaft
Berlin - Friedenau
==========
Handjerystrasse 19-20

Duisburg, den 20. Juli 1961
Am Buchenbaum 42 (Ecke Mercatorstraße, Haus der WAZ)
L/M.

Eingegangen
22. JULI 1961
Erledigt: 24.7.61

149

In der Grundstücks-Angelegenheit Wiesbaden, Rinkergewann ist von Herrn Bussmann der Kaufpreis bei mir hinterlegt worden. Ich habe Ihrem Diakon Herrn Weissinger in Weisbaden gebeten, die Auflassungsverhandlung beim Grundbuchamt in Wiesbaden beurkunden zu lassen. Die Auszahlung des Kaufpreises kann jedoch erst erfolgen, wenn Sie folgende Nachweise erbracht haben:

1) Bescheinigung des Finanzamtes Wiesbaden, dass das Kaufgrundstück nicht mit einer Hypothekenge-winnabgabe belastet ist,
2) die Vertretungsbescheinigung der Herren D. Hans Lokies und Dr. Hermann Kandeler.

Hochachtungsvoll

Notar

WALZMÜHLE REFLEX

Gossner Mission

Gossner Mission

BERLIN - FRIEDENAU / ZWEIGSTELLE MAINZ - KASTEL

Mainz-Kastel, den 16. Mai 1961
Eleonorenstraße 64 W/Ho GM
Fernruf: Wiesbaden-Kastel 2352
Postscheck: Hannover 108305
Commerz- und Credit-Bank Kastel
Nr. 53119

Herrn
Missionsdirektor D. Hans Lokies

Berlin - Friedenau
Handjerystr. 19=20

Eingegangen
19. MAI 1961
Erledigt: Zdk

Lieber Bruder Lokies!

Endlich komme ich dazu, die entgültige Abfertigung für den Verkauf des Grundstückes zu erledigen, In der Anlage finden Sie ein Schreiben in dreifacher Ausfertigung an das Landsgericht Wiesbaden bezüglich der Löschung des Darlehens der Deutschen Handbriefanstalt unter Freigabe des kleinen Grundstückes, das wir verkaufen wollen. Sie haben bereits schon einmal die Löschungsbeantragung unterschrieben. Allerdings konnte diese von dem Amtsgericht nicht anerkannt werden, weil Ihre Unterschrift nicht vom Notar beglaubigt worden ist. Meine Bitte geht dahin, daß Sie so bald wie möglich die Unterschrift vollziehen und dabei darauf achten, daß der Rechtanwalt die Unterschrift beglaubigt. Wenn es rechtlich möglich ist, wäre es schön, wenn in Berlin vielleicht von Bruder Kandeler gleich die zweite Unterschrift mit vollzogen wird. Denn sonst muß Bruder Symanowski hier unterschreiben und vom hiesigen Ortsgericht noch einmal die Unterschrift beglaubigen lassen. Sollte dies aber aus zeitlichen Gründen nicht möglich sein, so müßten wir hier die zweite Unterschrift vollziehen und beglaubigen lassen. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie dies bald erledigen könnten. Bitte senden Sie außerdem eine Fotokopie mit beglaubigter Abschrift über den Verweisungsausschuß, der berechtigt ist, im Namen der Gossner Mission die Rechtsgeschäfte zu erledigen an Herrn Dr. Michel, Rechtsanwalt in Duisburg, Am Buchenbaum 42. Die übrigen Papiere, die er bei Ihnen angefordert hat, muß ich in Wiesbaden besorgen und schicke sie ihm von hier aus direkt zu. Für baldige Erledigung wäre ich Ihnen dankbar.

Uns geht es gut, Ich bin froh, daß meine Frau sich so schnell wieder erholt hat und auch unser Jüngstes sich prächtig entwickelt. Grüßen Sie bitte alle im Gossner Haus.

Mit vielen guten Wünschen bin ich

Ihr

Gossner Mission

697

Eingegangen
- 4. MAI 1961
Erledigt: Wu

Dr. Michels Dr. Dahlfeld Konrad
Rechtsanwälte und Notare Rechtsanwalt

Telefon 21251/52 · Postscheckkonto Essen, Nr. 859 · Bankkonten: Landeszentralbank, Nr. 9511, Nationalbank, Nr. 13771
Stadtsparkasse Nr. 8906

Duisburg, den 2. Mai 1961
Am Buchenbaum 42 (Ecke Mercatorstraße, Haus der WAZ)

L/M.

An die
Gossnersche Missionsgesellschaft
Berlin - Friedenau
==========
Handjerystrasse 19-20

Das von Ihnen an Herrn Bussmann verkaufte Grundstück ist noch mit einer Hypothek in Höhe von 50.000,-- DM für die Deutsche Pfandbriefanstalt in Wiesbaden belastet. Diese Hypothek soll aber auch auf einem weiteren Grundstück von Ihnen lasten. Bezüglich des Kaufgrundstücks bitte ich mir daher eine Pfandfreigabeerklärung der Gläubigerin und den Hypothekenbrief zu beschaffen.

Hochachtungsvoll

Notarvertreter

Photokopie n. Mainz 6.V.61

Gossner Mission

Dr. Michels Dr. Dahlfeld Konrad
Rechtsanwälte und Notare Rechtsanwalt

Telefon 21251/52 · Postscheckkonto Essen, Nr. 859 · Bankkonten: Landeszentralbank, Nr. 9511, Nationalbank, Nr. 13771
Stadtsparkasse, Nr. 8906

1

An die
Gossnersche Missionsgesellschaft

Berlin - Friedenau

Handjerystrasse 19-20

Duisburg, den 25. April 1961
Am Buchenbaum 42 (Ecke Mercatorstraße, Haus der WAZ)
L/M.

647

Eingegangen
26. APR. 1961
Erledigt: Zda

Durch Urkunde vom 7. Februar 1961, Nr. 27/61 der Urk.Rolle des Notars Dr. Opphard haben Sie Herrn Bussmann aus Duisburg (früher Düsseldorf) das Angebot zum Abschluss eines Kaufvertrages gemacht.

Herr Bussmann hat das Kaufangebot durch Urkunde vom 23. Februar 1961 angenommen.

Ich übersende Ihnen hiermit beglaubigte Abschrift der Urkunde vom 23. Februar 1961, Nr. 184/61 meiner Urk.Rolle.

Um die ordnungsmässige Grundbuchumschreibung durchzuführen und den Kaufpreis zur Auszahlung zu bringen, benötige ich unbedingt folgende Schriftstücke:

1) Den Nachweis einer Behörde aus Berlin, dass die Herren Missionsdirektor D. Hans Lokies und Herr Dr. Hermann Kandeler zur Vertretung der Gossnerschen Missionsgesellschaft berechtigt sind.
   Ich bemerke hierzu, dass weder der Polizeipräsident Berlin (Abt. IV) noch der Senator für Justiz zu Berlin-Schöneberg auf unseren Antrag hin die Vertretungsbefugnis bescheinigt haben.

2) Eine Bescheinigung des Finanzamtes Wiesbaden, dass das Kaufgrundstück Flur 16, Parzelle Nr. 378 nicht mit einer Hypothekengewinnabgabe oder einem Hauszinssteuerabgeltungsdarlehn belastet ist.

Hochachtungsvoll

Notar

Photokopie u. Anschr.
6/5.61 L

Gossner Mission

Beglaubigte Abschrift

Urkundenrolle Nr. 184 /195x 61

Ausfertigung

Verhandelt

zu Duisburg am 23. Februar 1961

Vor dem unterzeichneten Notar

Dr. Albert Michels

mit dem Amtssitz in Duisburg

erschien heute, von Person bekannt,

der Dipl.-Ing. Hans Bussmann, früher wohnhaft in Düsseldorf, Franz Jürgenstrasse 5, jetzt wohnhaft in Duisburg, Karl-Lehr-Strasse 9.

Derselbe erklärte:

Die Gossnersche Missionsgesellschaft in Berlin-Friedenau hat mir in der Urkunde des Notars Dr. Bodo Opphard zu Berlin-Friedenau vom 7. Februar 1961, Nr. 27/61 der Urk.Rolle, das

Angebot

Hans-Soldan-Stiftung Not. 111. DIN A 4, Verhandlungsabschrift
mit Landeswappen Nordrhein-Westfalen. Nachdruck nicht gestattet.

Gossner Mission

Angebot zum Abschluss eines Kaufvertrages gemacht.

Gegenstand des Kaufvertrages ist das im Grundbuch von Wiesbaden-Aussen, Band 47 Blatt 2177 eingetragene Grundstück Flur 16, Parzelle 378 in der Grösse von 223 qm.

Dieses Angebot nehme ich hiermit an.

Ich erteile hiermit dem Diakon Friedrich Weissinger, Mainz-Kastel, General-Mudra-Strasse 1-3, die Vollmacht, etwa notwendige Ergänzungserklärungen zu dem Kaufangebot und zu der Kaufannahme abzugeben, die Auflassung zu erklären und alle erforderlichen Eintragungsanträge an das Grundbuchamt zu stellen. Herr Weissinger soll von den Beschränkungen des § 181 BGB befreit sein.

Der Kaufpreis beträgt 5.575,-- DM.

Das Protokoll wurde dem Erschienenen vorgelesen, von ihm genehmigt und eigenhändig, wie folgt, unterschrieben:

gez. Hans Bussmann
gez. Dr. Albert Michels
Notar

- - - - -

Für getreue Abschrift:

Dr. Albert Michels · Notar in Duisburg ·

Notar

Der Polizeipräsident in Berlin

Abteilung IV

IV 3 - G 199 -
Az. 35.20/61
(Angabe bei Antwort erbeten)

① Berlin- Tempelhof, den 4. April 19 61
Tempelhofer Damm 1-7
Fernruf: 66 00 17 } App. 2423
Im Innenbetrieb:

536

An die

Goßnersche
Missionsgesellschaft
z.Hd. Herrn D.Hans Lokies

Berlin - Friedenau
Handjerystr. 19/20

Eingegangen
- 5. APR. 1961
Erledigt:

Betr.: Anmeldung nach dem Gesetz über die Vereins-und Versammlungsfreiheit vom 29.9.1950 (VOBl.I S. 442)

Als Anlage übersende ich die Bescheinigung (doppelt) über die mit Schreiben vom 23.3.1961 bewirkte Anmeldung.

Ich bitte, bei weiteren Anmeldungen obiges Aktenzeichen anzugeben.

In Vertretung

(Wallmuth)

2 Anlagen

hf

Gossner Mission

Vordruck R. Pol. Nr. 152. A 5 h. 100 000. 9. 60

Notar
Dr. jur. Bodo Opphard
Rechtsanwalt
Fernruf: 83 22 57
Postscheckkonto: Berlin West 25683
Bankverbindungen:
Berliner Bank AG., Depositenkasse 25
Berlin-Lichterfelde West, Kto.-Nr. 22169
Grundkreditbank eGmbH. Berlin W 15,
Lietzenburgerstr. 11a, Kto. 4463

① **Berlin-Friedenau,** den 7. Februar 1961
Friedrich-Wilhelm-Platz 4 I
Straßenbahn: 77, 44 · Autobus: 2, 17, 25.
Nähe S-Bahn Wilmersdorf
Sprechstunden: Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag von 16 bis 18 Uhr und nach Vereinbarung.
Nur schriftlich bestätigte Telefongespräche sind verbindlich.

Wilhelm Haeger
Rechtsanwalt
Berlin-Friedenau, Niedstraße 12
(Nähe Rathaus Friedenau und Ebbinghaus)
Fernruf: 83 25 64
Postscheck: Berlin-West 924 34
Bank für Handel und Industrie
Depositenkasse 22 (Kto. 22 4101)
Mittwoch und Sonnabend ab 13 Uhr geschlossen.

An die
Gossnersche Missionsgesellschaft
Berlin-Friedenau

Handjerystr. 19 - 20
z.Hd. von Herrn Dr. Hermann Kandeler

Sehr geehrter Herr Dr. Kandeler!

Beiliegende Abschrift des Kaufangebotes, Nr. 27/1961 der Urkundenrolle übersende ich zur gefl. Kenntnisnahme und Verwendung.

209

Eingegangen
- 9. FEB. 1961
Erledigt: .....

Hochachtungsvoll

Notarvertreter

Gossner Mission

Beglaubigte Abschrift

Nr. 27 des Notariatsregisters für das Jahr 1961

Verhandelt am 7. Februar 1961.

Vor dem unterzeichneten Rechtsanwalt Wilhelm Haegert in Berlin-Friedenau als dem amtlich bestellten Vertreter des Notars Dr. Bodo Opphard in Berlin-Friedenau erschienen:

- beide dem Notarvertreter von Person bekannt -

1. Missionsdirektor D. Hans Lokies aus Berlin-Friedenau, Handjerystraße 19-20,
2. der Juristische Referent der Kirchlichen Erziehungskammer für Berlin, Dr. Hermann Kandeler, ebenda.

Die Erschienenen erklärten:

Wir geben unsere nachstehenden Erklärungen namens der Gossnerschen Missionsgesellschaft in Berlin-Friedenau ab.

Wir machen hiermit dem Dipl.Ing. Hans Bussmann in Düsseldorf, Franz Jürgen-Str. 5 das Angebot zum Abschluß folgenden

Kaufvertrages:

I. Kaufvertrag

Die Gossnersche Missionsgesellschaft in Berlin-Friedenau, Handjerystraße 19-20 verkauft an Dipl.Ing. Hans Bussmann in Düsseldorf, Franz-Jürgen-Str. 5

das in dem Grundbuch für Wiesbaden - Außen Band 47 Blatt 2177 eingetragene Grundstück Flur 16 Parzelle 378 in der Größe von 223 qm um den Kaufpreis von DM 25.-- pro qm - DM 5.575.-- unter folgenden Bedingungen:

§ 1

Die Veräusserung erstreckt sich auf das Zubehör des Grundstückes.

§ 2

Die Übergabe erfolgt sofort. Das Eigentum geht mit der Eintragung ins Grundbuch, die Gefahr mit der Übergabe auf den Erwerber über.

§ 3

Für den angegebenen Flächeninhalt haftet der Verkäufer nicht. Die Käuferin ist nicht verpflichtet, einen etwaigen Mehrgehalt herauszugeben oder wegen desselben einen höheren Kaufpreis zu

zahlen

Gossner Mission

zahlen. Die Verkäuferin leistet keinerlei Gewähr für die Beschaffenheit des Grundbesitzes, insbesondere des Baugrundes. Der Käufer übernimmt den Grundbesitz in dem Zustand, in dem sich das Grundstück zur Zeit der Übergabe befindet. Der Zustand ist dem Käufer bekannt.

§ 4

Für die Freiheit des verkauften Grundstückes von Rechten Dritter wird - samtverbindlich - gehaftet, nicht aber für die Freiheit von Grunddienstbarkeiten.

Verkäufer erklärt, daß ihm solche nicht bekannt sind.

§ 5

Die auf dem verkauften Grundstück ruhenden öffentlichen Abgaben und Lasten gehen mit dem Tage der Annahme des Kaufangebotes auf den Käufer über.

Bezüglich der Lastenausgleichsabgaben verbleibt es bei der gesetzlichen Regelung; sie verbleibt bei dem Verkäufer.

Dem Käufer ist bekannt, daß die Straßenanliegerkosten nach Aufforderung zu entrichten sind. Er erkennt seine Verpflichtung an, diese Straßenanliegerkosten zu tragen, soweit sie den Kaufgegenstand umfassenden Grundbesitz betreffen.

§ 6

Die Kosten der Beurkundung, der Auflassung, der Eintragung und die Grunderwerbsteuer zahlt der Käufer.

§ 7

Die Zahlung des Kaufpreises erfolgt bar oder mit einem Scheck, der von der Bank bestätigt sein muß, an den, die Annahme des Kaufangebotes protokollierenden Notar, der hiermit angewiesen wird, denselben an die Verkäuferin herauszugeben, sobald die lastenfreie Übertragung des Grundstückes auf die Käuferin gewährleistet und die erforderlichen behördlichen Genehmigungen bei ihm vorliegen.

§ 8

Die Genehmigung dieser Urkunde durch die zuständigen Behörden bleibt vorbehalten und wird hiermit beantragt. Der die Annahme des Kaufangebotes protokollierende Notar wird ermächtigt, diese Genehmigung zu beantragen und die hierauf ergangenen Entscheidungen in Empfang und zur Kenntnis zu nehmen.

Der Notar wird ermächtigt, alle Anträge an das Grundbuchamt und andere Behörden selbst zu stellen, sowie diese ganz und auch teilweise in unserem Namen wieder zurückzuziehen.

§ 9

Käufer beantragt Befreiung von der Grunderwerbsteuer, da er das Grundstück im Rahmen des sozialen Wohnungsbaues bebauen wird.

§ 10

Gossner Mission

§ 10

Falls eine Berichtigung oder Ergänzung dieser Urkunde notwendig werden sollte, erteilen wir dem Diakon Friedrich Weißinger in Mainz-Kastel, General-Mudra-Str. 1-3 Vollmacht und Auftrag, solche für uns vorzunehmen, unter Befreiung von den Beschränkungen des § 181 BGB.

II. Auflassung

Wir erteilen dem Diakon Friedrich Weißinger, Mainz-Kastel, General- Mudra-Str. 1 - 3 Auflassungsvollmacht unter Befreiung von den Beschränkungen des § 181 BGB.

Die Auflassung soll erst dann vorgenommen werden, wenn das Kaufangebot angenommen und der Kaufpreis beim Notar hinterlegt ist.

Das Protokoll ist in Gegenwart des Notarvertreters vorgelesen, von den Beteiligten genehmigt und von ihnen eigenhändig wie folgt unterschrieben worden:

gez. D. Hans Lokies
gez. Dr. Hermann Kandeler
gez. Wilhelm Haegert, Notarvertreter

Kostenrechnung

Geschäftswert: DM 5.575.--

1. Gebühr § 37 Kost.-Ordng.	DM 45.--
2. Schreibgebühren § 136 K.O.	DM 4.5o
3. Portoauslagen und Telefonspesen § 137 K.O.	DM 1.5o
4. Umsatzsteuer 4 %	DM 2.o4
zusammen	DM 53.o4

gez. Wilhelm Haegert,
Notarvertreter

Vorstehende Abschrift stimmt mit der mir vorliegenden Urschrift wörtlich überein und wird hiermit beglaubigt.

Berlin, den 7. Februar 1961

Dr. Bodo Opphard · Notar in Berlin ·

Notarvertreter

Gossner Mission

E N T W U R F

~~V e r k a u f s v e r t r a g~~

Verhandelt am .....

Vor dem Notar

erschienen:

1. Missionsdirektor D. Hans Lokies

2. .....

Die Erschienenen erklären:

Wir machen hiermit dem Dipl. Ing. Hans Bussmann in Düsseldorf, Franz Jürgen Str. 5 das Angebot zum Abschluß folgenden

K a u f v e r t r a g e s:

I. Kaufvertrag

Die Gossnersche Missionsgesellschaft in Berlin-Friedenau, Handjerystr. 19/20 verkauft an Dipl. Ing. Hans Bussmann in Düsseldorf, Franz Jürgen Str. 5
das in dem Grundbuch für Wiesbaden - Außen
Band 47 Blatt 2177 eingetragene Grundstück
Flur 16 Parzelle 378 in der Größe von 223 qm
um den Kaufpreis von DM 25.- pro qm - DM 5575.- unter folgenden Bedingungen:

§ 1

Die Veräußerung erstreckt sich auf das Zubehör des Grundstückes.

Gossner Mission

§ 2

Die Übergabe erfolgt sofort. Das Eigentum geht mit der Eintragung ins Grundbuch, die Gefahr mit der Übergabe auf den Erwerber über.

§ 3

Für den angegebenen Flächeninhalt haftet der Verkäufer nicht. Die Käuferin ist nicht verpflichtet, einen etwaigen Mehrgehalt herauszugeben oder wegen desselben einen höheren Kaufpreis zu zahlen. Die Verkäuferin leistet keinerlei Gewähr für die Beschaffenheit des Grundbesitzes, insbesondere des Baugrundes. Der Käufer übernimmt den Grundbesitz in dem Zustand, in dem sich das Grundstück zur Zeit der Übergabe befindet. Der Zustand ist dem Käufer bekannt.

§ 4

Für die Freiheit des verkauften Grundstückes von Rechten Dritter wird - samtverbindlich - gehaftet, nicht aber für die Freiheit von Grunddienstbarkeiten.

Verkäufer erklärt, daß ihm solche nicht bekannt sind.

§ 5

Die auf dem verkauften Grundstück ruhenden öffentlichen Abgaben und Lasten gehen mit dem Tage der Annahme des Kaufangebotes auf den Käufer über.

Bezüglich der Lastenausgleichsabgaben verbleibt es bei der gesetzlichen Regelung; sie verbleibt bei dem Verkäufer.

Dem Käufer ist bekannt, daß die Straßenanliegerkosten nach Aufforderung zu entrichten sind. Er erkennt seine Verpflichtung an, diese Straßenanliegerkosten zu tragen, soweit sie den Kaufgegenstand umfassenden Grundbesitz betreffen.

§ 6

Die Kosten der Beurkundung, der Auflassung, der Eintragung und die Grunderwerbssteuer zahlt der Käufer.

Gossner Mission

§ 7

Die Zahlung des Kaufpreises erfolgt bar oder mit einem Scheck, der von der Bank bestätigt sein muß, an den, die Annahme des Kaufangebotes protokollierenden Notar, der hiermit angewiesen wird, denselben an die Verkäuferin herauszugeben, sobald die lastenfreie Übertragung des Grundstückes auf die ~~Verk~~Käuferin gewährleistet und die erforderlichen behördlichen Genehmigungen bei ihm vorliegen.

§ 8

Die Genehmigung dieser Urkunde durch die zuständigen Behörden bleibt vorbehalten und wird hiermit beantragt. Der, die Annahme des Kaufangebotes protokollierende Notar wird ermächtigt, diese Genehmigung zu beantragen und die hierauf ergangenen Entscheidungen in Empfang und zur Kenntnis zu nehmen.

Der Notar wird auch ermächtigt, alle Anträge an das Grundbuchamt und andere Behörden selbst zu stellen, sowie diese ganz und auch teilweise in unserem Namen wieder zurückzuziehen.

§ 9

Käufer beantragt Befreiung von der Grunderwerbsteuer, da er das Grundstück im Rahmen des sozialen Wohnungsbaues bebauen wird.

§ 10

Falls eine Berichtigung oder Ergänzung dieser Urkunde notwendig werden sollte, erteilen wir dem Diakon Friedrich Weißinger in Mainz-Kastel, General-Mudra-Str. 1-3 Vollmacht und Auftrag, solche für uns vorzunehmen, unter Befreiung von den Beschränkungen des § 181 BGB.

II. Auflassung

Wir erteilen dem Diakon Friedrich Weißinger, Mainz-Kastel, General-Mudra-Str. 1-3 Auflassungsvollmacht unter Befreiung von den Beschränkungen des § 181 BGB.
Die Auflassung soll erst dann vorgenommen werden, wenn das Kaufangebot angenommen und der Kaufpreis beim Notar hinterlegt ist.

Gossner Mission

Petrolod

100 x

Gossner Mission

V e r t r a g

Zwischen der Goßnerschen Missionsgesellschaft, Berlin Friedenau, Stubenrauch Straße 12, vertreten durch Herrn Missionsdirektor Lokies, sowie Herrn Pfarrer Symanowski und Herrn Oberbaurat a.D. Petzold Mainz - Kastel, Eleonoren Str. 66 wird folgender Vertrag geschlossen:

1. Die Nutzung des von der Stadt Mainz gepachteten und eingezäunten Gartengeländes in Kastel, Eleonoren Straße neben seinem eigenen Grundstück verbleibt Herrn Petzold bis 1.10.1964. Herr Petzold zahlt hierfür wie bisher eine jährliche Pacht von 35,- DM an den jeweiligen Eigentümer.
2. Die Nutzung bis hinter die jetzige Himbeerhecke etwa 11 m von der Ecke des Behelfsheims entfernt, verbleibt Herrn Petzold, bzw. seinen Erben bis 1.10. 1989. Hierfür ist eine jährliche Pacht von 20,- DM zu zahlen. Sollten kraft irgend eines Gesetzes, Verordnung oder dergl. langjährige Miet- oder Pachtverträge aufgehoben werden, so wird die Goßnersche Mission hiervon keinen Gebrauch machen. Während der 30 Jahre ist dieses Gelände wie ein Eigentum des Herrn Petzold zu betrachten, was lediglich nach Ablauf dieser Zeit zurückgegeben wird.
3. Die Mission gestattet Herrn Petzold auf ihrem Gelände in Zusammenhang mit ihrer Garage eine Garage auf eigene Kosten zu erstellen, und diese für sich und seine Erben zu benutzen. Sie gestattet ihm das Durchgangsrecht zu seinem Grundstück zur Benutzung der Garage. Ein Verkauf der Garage an einen Dritten ist ausgeschlossen. Die Mission willigt in eine entsprechende Eintragung in das Grundstück ein.
4. Die Mission verpflichtet sich, an Herrn Petzold von dem Grundstück, für das Herr Petzold Vorkaufsrecht von der Stadt Mainz hat, einen Teil anschließend an sein Grundstück zu verkaufen, und zwar zu denselben Bedingungen, wie die Mission ihr Grundstück von der Stadt Mainz erwirbt. Die neue Grenze soll zwischen der Ecke des jetzigen Behelfs-Studentenheims und dem 1. Fenster liegen, und senkrecht zur Eleonoren Straße verlaufen, die nördliche Grenze in der Verlängerung der jetzigen Grenze zwischen Ecke Flörsheimer und Behelfsheim.
5. Die bei Abverkauf notwendig werdende Vermessung, und die nach 8 Jahren notwendig werdende Versetzung des Zaunes gehen zu Lasten der Mission.
6. Die Mission und Herr Petzold verpflichten sich, für sich und ihre Rechtsnachfolger das Gelände, für das Herr Petzold Vorkaufsrecht hat, nicht zu bebauen.

Gossner Mission

7. Herr Petzold verpflichtet sich, auf das ihm von der Stadt Mainz eingeräumte Verkaufsrecht zu Gunsten der Mission zu verzichten, und ermöglicht auf diese Weise der Mission den Erwerb des Grundstücks und den Bau des Studentenheims an dieser Stelle.

8. Herr Petzold duldet, daß auch nach Verkauf des Grundstückestreifens an ihn die Ecke des Behelfsstudentenheims auf seinem Grundstück stehen bleibt. Den Zeitpunkt des Abbruches des Behelfsstudentenheims bestimmt die Mission. Ebenso duldet Herr Petzold die bestehende Wasserleitung durch das Grundstück zum Behelfsheim.

9. Herr Petzold hat nicht die Absicht, sein Grundstück zu verkaufen, sollten jedoch unvorhergesehene Ereignisse eintreten, die einen Verkauf in Erwägung ziehen, so erklärt sich Herr Petzold für seine Person bereit, sein Grundstück zunächst der Gossnerschen Mission zum Verkauf anzubieten.

10. Dieser Vertrag ist doppelt ausgefertigt. Jede der vertragschließenden Parteien haben eine Ausfertigung erhalten.

Wiesbaden-Erstel, den 1.August 1949.

Für die Gossnersche Mission:

Gossner Mission

- Schw. Auguste Fricke

Gossner Mission

13.6.62

Glückwunschtelegramm

LX 2

Schwester Auguste Fritz

Eleonorenstraße 64

Mainz - Kastel

Aus dem alten Goßnerhause herzlichste
Grüße zum neuen Lebensjahr und aus
Gottes Reichtum Freude die Fülle

Elisabeth und Hans Lokies

Schwester Maria - Schwester Hedwig - Gertrud Sudau

12.20 Meyer

Gossner Mission

Wiesbaden Klarthal, 29. 5. 62

Eingegangen
1. JUNI 1962
Erledigt:

Liebe Frieda Sundar,

gestern ist der Brief von Ihnen abgegangen. Ich hoffe, sie hat ihnen heute schon Nachricht.

Ja, ich hatte wirklich einen wunderschönen Reisetag von Berlin bis Frankfurt. Immer noch über den Wolken, es waren so herrliche Gebilde. Es schien, als flöge man über ein riesiges Schneegebirge, wirklich grandiose Gebilde waren es. Den Reisetag mit Frau u. 2 Kindern hatten wir ab, es war auch wieder ein schönes Beisammensein. Es war wechselvoll, der Höhepunkt

Gossner Mission

hat mir schrecklich weh getan. Alle Müdigkeit war weg u. ich fühlte mich prächtig u. wohl.

Es war auch gut so. 8 Tage später fiel [redacted] auf den Fuß. Sie hatte eine Verletzung u. starke Prellungen. Der Fuß war [redacted] geschwollen, starker Bluterguß. Es war sehr schmerzhaft. Konnte den Fuß nicht aufsetzen, auch heute kann sie noch nicht auftreten. An Krücken kommt sie auf einem Bein. Aber es ist ja doch bedeutend besser. Die Wunde ist verheilt, die geschwollene Stelle [redacted] auch beim Kompfen ist der Fuß nicht mehr so schmerzhaft. Sie muß sie nun auf Krücken [redacted]

in Urlaub fahren. Die Meisten schon
heute Samstag noch Stuttgart ge-
wackt wo sie von ihren Lank über den
Urlaub belehrt wird. Die andern
4 gehen alle mit. Sie fahren nach
Bärenrath auf eine Insel wo
sie ein Häuschen gemietet haben
für 3 Wochen. – Diese Zeit habe ich
nun einsprinzigen Bäumen.
Habe mich gefreut, daß ich es Bernd
Klagen hat mich ein Stockschnupfen.
der nicht weichen will. Mache schon
allerlei damit. Nun, auch das geht vorüber.
Wie ist es mit Hochzeits Prüfung
ausgegangen? Er wollte mir ja schreiben
wenn es gut ging. Nun sage ich mich
etwas. Ein gesegnetes Missionsfest in
Pfingsten u. Ihnen Ihre Kinder den Tim. Ihr Tim.

Ihre [illegible]

Schwester Auguste FRITZ
Goßnerhaus Mainz-Kastel Eleonorenstraße 64

25.Mai 1962

Liebe Schwester Auguste !

Wir hoffen, daß Sie einen schönen Rückflug gehabt haben und wohlbehalten und fröhlich in der Mainzer Filiale gelandet sind. Schade, daß Sie nicht bis Himmelfahrt bleiben und unser Missionsfest mitmachen konnten. Wir hoffen ja sehr, daß es noch ein bissel wärmer wird und beständiger, damit wir im Garten sein können. Das ist unter den blühenden Bäumen immer besonders schön.

Von Frau Lokies hörten wir eben, daß der Ihnen für Kelbers mitgebene Wecker garnicht dem Ehepaar, sondern Frau Lokies gehört, die ihn bloß zum rechtzeitigen Aufstehen ausgeleichen hatte. Nun fehlt er hier im Haushalt Lokies an allen Enden und daher an Sie die dringende Bitte, den für den ordnungsgemäßen Tagesablauf unentbehrlichen Apparat möglichst umgehend an den rechtsmäßigen Besitzer im Goßnerhaus zurück -

b.w.

Gossner Mission

zusenden. Weder Schwester Maria noch wir im Büro wußten etwas von diesem "Leihgeschäft", sonst hätten wir die Sache natürlich gleich hier in Ordnung gebracht und Ihnen nicht damit Arbeit und Mühe gemacht. Für alles jedenfalls schon im voraus vielen herzlichen Dank. Die beigefügten Marken sind der Ausgleich für die von Ihnen hier gelegentlich verauslagte Päckchengebühr von DM -.30

Mit herzlichen Grüßen von uns allen aus dem Goßnerhaus vom Keller bis zum Dach an Sie alle im fröhlichen Mainz, besonders aber für Sie selbst

Ihre

J. Sudan

DM -.30 in Briefmarken

Goßner Mission

22.Sept.1961.

Schwester
Auguste F r i t z
16) Wiesbaden - Kastel
General-Mudra-Str. 1-5.

Liebe Schwester Auguste!

Rückwirkend vom 1. Januar 1961 ist eine Gehaltsaufbesserung wirksam geworden, und zwar erhöht sich das Gehalt um 8% und das Wohnungsgeld um mtl. 12,oo DM. Die Verrechnung des Ihnen bereits überwiesenen Abschlags mit der Nachzahlung erfolgt mit dem Oktober-Gehalt.

Zunächst erst einmal die Berechnung Ihres Ruhegehaltes, wie es ab November 61 gezahlt wird:

Grundgehalt Gr.VI	4o5,oo DM
Dienstalterszulagen insgesamt	18o,oo DM
	585,oo DM
dazu 7% Erhöhung	4o,95 DM
und 8% Erhöhung	46,8o DM
	672,75 DM
dazu 3% örtl. Sonderzuschlag	2o,18 DM
Wohnungsgeld	157,oo DM
zusammen:	849,93 DM.
Hiervon werden 2/3 als Ruhegehalt gezahlt. 2/3 sind brutto	566,62 DM.
Um auf das von Ihnen zu versteuernde Brutto-Einkommen zu kommen, müssen Ihre Rente und die Ihnen vom Finanzamt zugestandene Ermäßigung hiervon abgezogen werden.	
Ihre Rente	147,oo DM
	419,62 DM
Steuermaßigung	3o,oo DM
Bleibt ein zu versteuernder Betrag von	389,62 DM.
Brutto-Gehalt	566,62 DM
Lohnsteuer (Steuer-Gr.II)	15,5o DM
	551,12 DM
Kirchensteuer	1,6o DM
	549,52 DM
Ihre Rente	147,oo DM
verbleibt auszuzahlen:	4o2,52 DM.

Dieser Betrag wird Ihnen ab 1. November laufend überwiesen werden.

Die

Gossner Mission

Die Berechnung für Oktober sieht so aus:

Brutto-Gehalt neu mtl.	566,62 DM
" " alt mtl.	526,44 DM
es verbleibt eine Differenz von mtl.	4o,18 DM.
Vom 1.1.61 - 3o.9.61 ergibt sich eine Nachzahlung von 9 mal 4o,18 DM =	361,62 DM
dazu das Gehalt für Oktober	566,62 DM
zusammen brutto	928,24 DM.
Um auf das von Ihnen zu versteuernde Brutto-Einkommen zu kommen, müssen auch hier Ihre Rente und die Ermäßigung des Finanzamtes abgezogen werden.	
Ihre Rente	147,oo DM
	781,24 DM
Steuerermäßigung	3o,oo DM
zu versteuern bleiben	751,24 DM.
Brutto-Einkommen Oktober	928,24 DM
Lohnsteuer (Stuergruppe II)	88,oo DM
	84o,24 DM
Kirchensteuer	8,8o DM
	831,44 DM.
Weiter müssen abgezogen werden: der an Sie gezahlte Abschlag	15o,oo DM
	681,44 DM
Ihre Rente	147,oo DM
mithin bleiben auszuzahlen:	534,44 DM.

Dieser Betrag wird Ihnen für Oktober überwiesen werden.

Alle guten Wünsche für Sie und

freundliche Grüsse!

Goßnersche Missionsgesellschaft

ab 22/9 h

Gossner Mission

B r i e f t e l e g r a m m LX 17

Schwester Auguste F r i t z

Eleonorenstraße 64

M a i n z - Kastel

Zu Ihrem Geburtstage gedenkt Ihrer fürbittend und mit allen guten

W ü n s c h e n das ganze Goßnerhaus Berlin

Elisabeth und Hans Lokies

12.6.61 15,20
Öo/Su.

Gossner Mission

Wiesbaden-Kastel, 1.2.61

Liebes Fräulein Sudau,

Anbei nun die Abrechnung Nr. 141. Nach gründlicher Durchsicht stellte ich fest, daß die Überweisung vom 2.8. über 195.48 DM stimmt, denn es müssen nicht drei Belege, sondern vier gewesen sein, wie aus dem Postscheckauszug zu erkennen ist, und zwar müssen Sie noch einen Beleg über 1.-- DM haben. Bei mir befindet er sich nicht, der Betrag wurde auch ordnungsgemäß auf die Berliner Kontokarte gebucht. Ich habe diese Mark also Ihrem Guthaben wieder zugeschlagen.

Jetzt noch die gewünschten Adressen:
Bünger, Stuttgart-N. Kronenstr. 49
Pastor Vierzig, Barmstedt/Holst., Chemnitzstr. 16 a

Ich hoffe, daß Sie damit klar kommen.

Sonst geht es uns gut, Herr Pfarrer befindet sich zur Kur bis Ende Februar.

Mit freundlichen Grüßen von uns allen

Ihre

Ulla Schmidt

Dank.

193

Eingegangen
- 2. FEB. 1961
Erledigt: .....

Gossner Mission

30. Januar 1961

Einschreiben !

An die
Goßner-Mission
z.H.Herrn Weissinger
M a i n z - Kastel

General-Mudra-Straße 1-3

Lieber Herr Weissinger !

Anbei übersenden wir Ihnen wunschgemäß eine amtlich beglaubigte Fotokopie der Bescheinigung über die Zusammensetzung des Verwaltungsausschusses unserer Gesellschaft.

Mit freundlichem Gruß

Ihre

Anlage.

Gossner Mission

Gossner-Haus

Mz.-Kastel, den 9.1.1961

An die
Gossner-Mission
z.H.von Frl.G.S u d a u,
Berlin-Friedenau,
Handjery 19/20

Sehr geehrtes Fräulein Sudau !

Hiermit stelle ich mich Ihnen als neue Mitarbeiterin im Gossner-Haus in Mz.-Kastel vor.
Zweck meines Schreibens ist ausserdem, Sie zu bitten, davon Kenntnis zu nehmen, dass folgende Spendenbescheinigungen von uns ausgestellt wurden, da die betreffenden Spender sie als dringlich angefordert haben:

Pastor E.Hesse,	Hannover-Kirchrode,	DM 30.-	v.4.11.60 ✓
" Harbort,	Lühnde,	" 10.-	" 4.1.61. ✓

Mit freundlichem Grusse

A. Francias.

NB. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie uns die erbetenen Karten baldigst zugehen liessen, evtl. Teilsendung, damit die Sprendenbescheinigungen (Danksagungen) nicht aufgehalten werden.

D.O.

Gossner Mission

Gossner Mission
Mainz-Kastel, den 6. Jan. 1961

42

Eingegangen
- 9. JAN. 1961
Erledigt: 9.1.61 Fr

Liebes Fräulein Sudau!

Frau Frommes, die gestern wieder hier war, bat mich, Sie doch noch einmal um die schon bestellten Dankeskarten anzuschreiben. Unser Vorrat ist fast vollständig erschöpft. Wenn bei Ihnen im Augenblick auch kein großer Vorrat besteht, so senden Sie uns doch bitte schon einmal einen Teil.

Anbei noch die Karte aus Bad Salzuflen; die Gemeinde möchte für ihre Spenden, die wir nach Berlin weiterleiteten, Spendenbescheinigungen haben.

Für heute bin ich mit freundlichem Gruß

Ihre

Christhild Hock

Mo
Pr } je 25

Gossner Mission

2.Januar 1961

Goßner-Mission z.H. Fräulein S c h i c k
M a i n z - Kastel
General-Mudra-Straße 1-3

Liebes Fräulein Schick !

Pastor Dohrmann aus Wolfsburg fragt bei uns nach der Kollekte vom Missionsfest in Jembke am 3.Juli des vergangenen Jahres (mit Dr.Junghans), die auf das Hannoversche Konto überwiesen worden sein soll (ca.DM 600.-) In Ihrer Abrechnung ist ein solcher Betrag aber nicht enthalten. Ist er überhaupt bei Ihnen eingegangen ? Bitte sehen Sie doch die dortigen Belege daraufhin einmal durch und geben Sie uns möglichst umgehend Bescheidm,da er ja gegebenenfalls noch verdankt werden muß.

Wie steht es mit Studienrätin Hinz in Krefeld (unser Schreiben vom 22.XII.)? sie wollte doch eine Spendenbescheinigung haben und das möchte ich doch nun möglichst bald erledigen.

Hoffentlich sind Sie gut ins Neue Jahr gekommen. Nocheinmal herzliche Wünsche für einen guten Anfang. Hier ging gleich wieder der erste Tag rund !

Ihre

Gossner Mission

Pfr. Th. Jaeschke.

D. bes. Aktenstücke

Gossner Mission

Luftpost. 1

Gossner Mission

BERLIN-FRIEDENAU / ZWEIGSTELLE MAINZ-KASTEL

Kopie .

Mainz-Kastel, den 20. Sept. 1961
Eleonorenstraße 64
Fernruf: Wiesbaden-Kastel 2352
Postscheck: Hannover 108305
Commerz- und Credit-Bank Kastel
Nr. 53119
GM./Wei./Z.

418

Eingegangen
22. SEP. 1961
Erledigt: Zda

Herrn

Erich Gessau

Rüsselsheim
Böllenseeplatz 14

Sehr geehrter Herr Gessau !

Sie haben von Berlin die Nachricht bekommen, daß Sie sich wegen der weiteren Fragen an mich wenden möchten. Dies hängt damit zusammen, daß unser Missionsdirektor in Urlaub war und von Berlin aus keine genaueren Auskünfte erteilt werden konnten. Ich kann heute auch nur einen Zwischenbescheid geben. Am 5.10. ist Herr Kirchenrat D. Berg bei uns. Er ist einmal der Ausschußvorsitzende von "Dienste in Übersee" und außerdem der Vorsitzende des Kuratoriums der Gossner Mission. Ich werde ihm die Angelegenheit vortragen. Außerdem ist am 16.10. Kuratoriumssitzung in Berlin, so daß ich hoffe, daß wir da in der Angelegenheit Ihres Sohnes etwas mehr Klarheit schaffen können. Berlin hatte Ihnen empfohlen, sich mit Dr. Junghans schon direkt in Verbindung zu setzen. Haben Sie das getan ? Sollten Sie bis zum 13.10. eine Antwort von Dr. Junghans haben, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir diese in Abschrift zusenden könnten, damit ich sie bei der Kuratoriumssitzung in Händen habe.

Mit freundlichem Gruß bin ich

Ihr

(gez.) Weissinger

(Weissinger)

2

zur Kenntnisnahme

Gossner Mission

P. Stoubrück

Gossner Mission

Artikel von P. Starbuck
Alma Stevenick
f. d. „Biene“

nicht veröffentlicht!

Gossner Mission

Seit 5 Jahren bemüht sich Pfr. Sym. um die Herausforderung von Theologen zu ihrem Dienst in und an der Industriegesellschaft und um ihre Zurüstung für diesen Dienst durch das "Seminar für kirchlichen Dienst in der Industrie". Die Auswirkung seiner Tätigkeit ist jetzt in mehreren Landeskirchen deutlich spürbar. Das stellte sich beim 4. jährlichen Konvent für ehemalige Seminaristen vom 9.-15. April 1961 heraus. Daran nahmen 27 Theologen aus dem 1. bis 4. Kurs des Seminars und 13 andere Interessierten teil. Erfreulicherweise konnten 10 Brüder und Schwester aus der DDR dabei sein.

Ein kurzer Blick in die "Statistik" der ersten 4 ~~Seminare~~ Kurse verdeutlicht die bisherige Auswirkung dieses Seminars. 48 Deutschen aus 12 Landeskirchen und 6 Ausländer aus 5 Ländern nahmen an den jeweils halbjährigen Kursen teil. Etwa 40 hatten schon vorher bzw. haben inzwischen das 2. theologische Exam gemacht und sind "fertige" Pfarrer, und die gute Hälfte davon ist jetzt in ausgesprochenen Industriegemeinden tätig. Die Arbeitsberichte zeigten, wie weitgehend sie versuchen, die in Mainz-Kastel gewonnen Einsichten in ihrer pfarramtlichen Praxis zu verwirklichen. Und die Berichte aus den Landgemeinden zeigten, dass die Teilnahme an diesem Seminar keineswegs belanglos oder bedeutungslos für die Landpfarrer gewesen ist. Ganz im Gegenteil! Denn die in Mainz-Kastel gewonnenen Einsichten in das Wesen der Sendung der Kirche in die Welt und in das Wesen einer "mündigen Gemeinde" zeigen sich genauso fruchtbar für Land- wie für Industriegemeinden. Bei allen diesen Arbeitsbe-

Gossner Mission

richten der ehemaligen Seminaristen ging es um die Frage, was ist die gesellschaftliche Diakonie der Gemeinde und im besonderen des Theologen heute?

Gossner Mission

Mit besonderer Freude nahmen wir ~~die~~ zur Kenntnis, dass es 10 Westdeutschen Seminaristen gelungen ist, 6 verschiedenartige "Modelle" neuer Formen des kirchlichen Dienstes in und an der Industriegesellschaft in 5 verschiedenen Landeskirchen zu beginnen. In jedem Fall handelt es sich um eine "Team" von 2 oder mehr Theologen und Nichttheologen, die eine "Dienstgruppe" oder "Stosstruppe" der Kirche in der Industriegesellschaft sein will. Das bisher am weitesten entwickelten Modell ist das "Pfarramt für Industriediakonie" in Wolfsburg. Dort arbeiten ein Sozialarbeiter und ein Theologe mit vollem Diakon und einem 2. Theologe, die im Volkswagenwerk als Produktionsarbeiter tätig sind, eng zusammen als eine "industriediakonische Team." (Siehe Artikel über die Einweihung der "Arche" in der Biene).

Ist dieser kurze Blick in die Statistik nicht, dass das "Seminar für kirchlichen Dienst in der Industrie" eine nicht unerhebliche Auswirkung gehabt hat? Mögen seine Auswirkung noch breiter und sein Druckvermögen noch deutlicher werden in der Zukunft!

Das Hauptreferat auf dem Konvent hielt Pfarrer Gerhard Bassarak (Ost-Berlin) über das Thema: "Das Individuum contra die Gesellschaft!" Er sprach von der seit Renaissance und Reformation fortschreitenden Desintegration unserer Gesellschaft und von ~~der~~ unserer heutigen Aufgabe, eine neue Integration unserer Gesellschaft zu erreichen. Im Analog zum physikalischen Vorgang wird

Gossner Mission

auch dieser "gesellschaftlichen Konfession" ungehemmte Kräfte fordern und ungekannte Kräfte freisetzen. Dabei geht es nicht um die Verteidigung von Rechten des Individuums bzw. der Gesellschaft sondern um die wechselseitige Verantwortung des Individuums für die Gesellschaft und der Gesellschaft für das Individuum. Die Aufgabe der Gemeinde in der modernen Gesellschaft besteht darin, die Gegenwart Jesu Christi mitten in dieser Gesellschaft zu entdecken und durch Wort und Leben zeichenhaft aufzudecken. Es hat keinen Sinn, auszusprechen, "es gibt einen Gott" Die Gemeinde muss vielmehr zu erkennen geben, dass sie es mit Gott zu tun hat, dass Er ihr Herr ist, dass sie durch Ihn definiert wird. Das Verhalten der Gemeinde muss glaubwürdig machen, dass Christus in unserer Mitte ist. Wie ein Jungverheirateter einem Junggesellen zeigen kann, dass die Ehe eine schöne Geschichte ist, so kann die Gemeinde dem Nichtchristen zeigen, dass Christus mitten unter uns lebt und dass wir uns darüber zu freuen haben. Alle Worten und Taten der Gemeinde können unter Umständen Zeichen werden. Die Frage ist, welche Worten und Taten können in unserer Zeit und in dieser Gesellschaft Zeichen der Gegenwart Jesu Christi werden? Das fordert eine kritische Besinnung auf die althergebrachte Praxis der Kirche (Predigt, Liturgie, Taufe, usw) Trägt sie zum zeichenhaften Bekannt machen der Gegenwart Jesu Christi mitten unter uns heute bei?

Dr. Holger Samson (Seminar 3) half uns weiter in dieser Fragestellung mit seiner Bibelarbeit

Gossner Mission

Seit 5 Jahren bemüht sich säet Fr. Sym. die Saat
um die Zurüstung von Theologen für den Dienst in und
an der Missionsgesellschaft. Die Früchte dieser Tätigkeit
sind jetzt in weiteren Landeskirchen deutlich zu spüren.

Gossner Mission

über die Bedeutung der Darstellung von Gottes Heilplan im Epheserbrief und Kolosserbrief für unser Verständnis des Wesens der Welt. Es geht letztlich nicht um unseren "Dienst", sondern darum, ob wir die Welt als Gottes Welt erkennen. Gottes Heilplan ist nicht Contra-Welt oder Neben-Welt sondern das Hausgesetz, die Grundstruktur der Welt. Alle Grundstrukturen der Welt entspringen dem Heilsplan Gottes. In Christus erkennen wir die Grundstruktur der Welt.

Pastor Theodor Jaeckel führte weiter auf derselben Linie und konkretisierte sie gleichzeitig in seinem Bericht über das Jahresthema im Gossner-Haus: das christliche Eigentumsverständnis. Er zeigte, wie sowohl nach dem Alten wie auch nach dem Neuen Testament Eigentum Gemeinschaftsbildung zu wirken, dem Nächsten zu dienen hat. Alles was wir haben und tun soll der Wiederherstellung und dem Aufbau der Gemeinschaft dienen, auch das Eigentum. Die Bibel weist auch auf die Gefahren des Eigentums hin. Es macht uns innerlich unfrei und verletzt zu ängstlicher Sorge, es macht uns gierig, und es macht uns hart und gefühllos für die Nöte des anderen. Nach einem Überblick über die geschichtliche Entwicklung des christlichen Eigentumsverständnisses von der Urchristenheit über das Mittelalter und die Reformationszeit bis zur Gegenwart stellte Pastor Jaeckel fest, dass die Theologie heute die Eigentumsfrage neu zu durchdenken habe. Dabei müssen sie die folgende Gesichtspunkte berücksichtigen:

Gossner Mission

1) Wenn Eigentum unter Gott steht, verliert es seine Scheinheiligkeit
2) Der Arbeits- und Gemeinschaftsbezug des Eigentums muss sichtbar und kontrollierbar sein.
3) Die Leistungsfähigkeit der Wirtschaft ist um des Wohls des Menschen willen zu bewahren.

Von den vielen Arbeits- und Erfahrungsberichten waren besonders wichtig und aufschlussreich der Jahresbericht von Pfr. Sym., die Berichte der Brüder und Schwester aus der DDR, in denen der radikale Strukturwandel der dortigen Gemeinden von "wachsenden" zu "schrumpfenden" Gemeinde deutlich wurde, die Berichte über den verschiedenen "Modellen", der Bericht von Canon Ralph Stevens ~~Birmingham (England)~~ über seine Arbeit in der englischen Industriestadt Birmingham, und der Bericht von Michael Bartelt (Seminar 4) über seinen Besuch bei der Industriemission in Sheffield (England) und seine Mitarbeit bei einer Dienstgruppe in einem Hafenviertel in Glasgow (Schottland).

Das Fazit dieses Kolloquiums besteht meiner Meinung nach darin, dass das "Seminar für kirchlichen Dienst in der Industrie" eine nicht unerhebliche und erstaunlich nachhaltige Auswirkung ausübt. Mögen seine Auswirkung noch breiter und sein Druckmerk auf den Dienst der Kirche in der Industriegesellschaft noch deutlicher werden in der Zukunft!

Gossner Mission

Berlin, den 15.9.61

Lieber Bruder Lokies!

Vielen Dank für Ihren Brief vom 8.9. Entschuldigen Sie mich bitte, dass ich bisher nichts von mir hören lassen habe. Wie Sie Ihnen gut vorstellen können, habe ich allerhand zu tun gehabt, und ich dachte mir, dass Sie von andern im Gossner-Haus und in der Kirchenleitung bestimmt gut informiert worden seien. Die beide Briefe an Schottstädt enthielten hauptsächlich Berichte über die äussere Lage in Berlin, die auch in der hiesigen Tagespresse zu lesen waren, die Sie sicher auch zu lesen bekommen haben, aber ich dachte, es sei möglich, dass Schottstädt in F. westdeutsche Zeitungen nicht bekäme bzw. erst ziemlich spät. Ich habe die Durchschläge an Sym. geschickt, damit er erfährt, dass ich noch rüber fahren kann.

Ich komme immer noch herüber und fahre beinahe täglich. Ich erwarte aber, dass in den nächsten Tagen etwas geschieht, dass die Einreise auch von Ausländer zum Ost-Berlin erschwert. (So was zeichnet sich ab in der letzten Note Moskaus an Wash. und in den jetzigen Prozessen in Ost-Berlin gegen 4 Ausländern). Ich hoffe, dass ich trotzdem irgendwie weiter herüber können werde. Mal sehen.

Wie Sie sicher schon wissen, fing Petrahn schon am 20.8. als Hotelsekretär in dem Christl. Hospiz in der Albrechtstr. an. Das ist allerdings nur eine Ubergangslösung.

Wir liessen die geplante Seminarwoche vom 11.-16.9. ausfallen, haben aber vor, die Ost-West-Begegnung vom 20-24.9. durchzuführen.

Besonders seit der Ausweisung von Präses Scharf herrscht eine ziemliche Verwirrung in der Ostkirche. Laut Gerüchte hat eine Wahlkommission 3 Bischofskandidaten aufgestellt: Hildebrandt, Figur und Jacob. Keiner weiss aber, wann oder wie eine Synode zustande kommen wird. Ich habe Bruder Scharf mehrmals gesprochen vor dem 31.8. (also im Osten), seitdem aber nicht.

Der Friede bleibt m.E. ernsthaft gefährdet. Alle Gespräche, die ich auch mit politischen Stellen im Osten und Westen geführt haben, bestätigen nur meine Befürchtung, dass die beide "Ships of State" sich auf "collision course" befinden, und keiner der Kapitäne ist bereit, den Kurs seines Schiffes zu ändern.

Da Sie sowieso bald zurückkehren, und da ich Ihnen lieber persönlich als schriftlich näheres berichten möchte, werde ich jetzt abschliessen. Mit freundlichen Grüssen Ihr Bob S.

Gossner Mission

Die "diakonia" der Gemeinde in der industriellen Welt.

Referat von Rev. Robert B. Starbuck - z.Zt. Mainz-Kastel
auf den ökumenischen Arbeitstagungen
in Herrenalb und Hofgeismar 1960.

Einleitung

1. Christliche Gemeinde sein, heisst Zeuge Jesu Christi sein. Da dieses Zeugesein nicht eine Aufgabe unter anderen ist, sondern ihr inneres, unaufgebbares Wesen, muss es die ganze Existenz der Gemeinde deuten, umfassen und durchdringen. Die Gemeinde muss daher dieses Zeugesein verwirklichen

durch ihr kerygma - ihre Verkündigung der frohen Botschaft, dass
in Jesus Christus Gott zu uns kam,
unser gemeinsames Los auf sich nahm,
Sünde und Tod überwand und die Welt mit sich selbst versöhnte
(Vergegenwärtigung des Heils);
durch ihre koinonia - ihre Gemeinschaft, ihr "Miteinandersein" in Christus (Partizipation am Heil);
und durch ihre diakonia - ihr Teilhaben am Dienst ihres lebendigen Herrn in der Welt (Demonstration des Heils - Hoekendijk).

Alle drei - kerygma, koinonia und diakonia - sind wesentliche, unaufgebbare Elemente der martyria, des Zeugeseins der Gemeinde.

Leider hat die Gemeinde aber alle drei Elemente nicht immer gleich betont. Die heutige Gemeinde in Amerika erkennt z.B. in bescheidenem Masse das Gewicht der diakonia, deren weltlichen Charakter und deren Beziehung zu der martyria der Gemeinde. Aber die Gemeinde in Amerika vernachlässigt m.E. das kerygma, die Verkündigung der Tat Gottes in Christus. Weil sie das tut, erlebt sie die koinonia nicht in der Tiefe und verwirklicht ihr Zeugesein nicht in der Fülle.

Dagegen erkennt die heutige Gemeinde in Deutschland sehr wohl die zentrale Stellung des kerygma, des Wort-Zeugnisses. Ich muss aber gestehen, dass ich den Eindruck habe, dass die Gemeinde in Deutschland den wirklichen Charakter der diakonia und deren entscheidende Bedeutung für das Zeugnis der Gemeinde nicht ganz klar sieht (2.Kor. 5,18: Gott hat uns gegeben ten diakonian tes katallages = den Dienst der Versöhnung, aber bei Luther "das Amt, das die Versöhnung predigt"). Vielleicht ist das sogar ein Hauptgrund für den Mangel an koinonia in der Gemeinde in Deutschland, weil koinonia in ihrer Tiefe nur zu erleben ist durch Teilhaben an der leidenden, dienenden, lebenschaffenden Gegenwart Jesu Christi in der Welt. Wenn die Gemeinde in Deutschland die diakonia, das Zeugnis der Tat, tatsächlich vernachlässigt, dann verwirklicht sie ihr Zeugesein nicht in der Fülle.

2. Die Industrie ist nicht eine Randerscheinung der modernen Welt, sondern deren dynamischer Kern. Sie hat einen entscheidenden Einfluss auf jeden Lebensbereich der heutigen Welt - auf die Familie, die Erziehung, das kulturelle Leben, die Politik wie auch die Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Die Gemeinde muss dem Anspruch der Industrie gerecht werden, wenn sie den Anforderungen der modernen Welt an die Gemeinde gerecht werden will.

3. Die Frage nach der diakonia der Gemeinde in der industriellen Welt trifft also den Kern der Existenz der Gemeinde in der modernen Welt. Es ist nichts Geringeres als die Frage, ob die heutige Gemeinde ihr Zeugesein zu verwirklichen weiss oder nicht.

Gossner Mission

Die folgenden Bemerkungen zu diesem Thema beziehen sich auf die zehnjährige Erfahrung der Gossner Mission (Mainz-Kastel) auf diesem Gebiet. Sie sind nicht als das "letzte Wort" zu diesem Thema gemeint. Sie sind vielmehr in der Hoffnung geschrieben worden, dass sie einen bescheidenen Beitrag zu der Bewältigung der Aufgabe der Gemeinde in der modernen Welt machen dürfen.

I. Das Verhältnis zwischen der Gemeinde und der industriellen Welt

A. Ausserhalb von Jesus Christus besteht ein scheinbar undurchdringlicher Vorhang zwischen Gott und der Welt. In Jesus Christus aber hat Gott diesen Vorhang zerrissen und ist in die Mitte des menschlichen Lebens eingedrungen. Für den Christen kann es also eine Kluft zwischen dem Sakralen und dem Profanen, zwischen Sonntag und Alltag, zwischen Gottesdienst und Arbeit nicht mehr geben. Denn in Jesus Christus kommt der lebendige Gott zu uns, wo wir sind, mitten in unserer Existenz in dieser Welt.

Dennoch scheint Gott nur ganz am Rande des täglichen Lebens des "Industriemenschen" zu sein. (Unter "Industriemensch" verstehe ich den Menschen, dessen Leben durch die Industrie wesentlich geprägt ist: den Techniker und den Manager wie auch den Arbeiter.) Insofern Gott überhaupt eine Rolle in seinem Leben spielt, hat man ihn aus dem Lebenszentrum verwiesen und zu einem Sektor - nämlich "Religion" - gemacht. Schliesslich ist es ganz gleich, ob dieser Sektor erstaunlich breit ist (wie im frommen Nordamerika) oder verschwindend schmal (wie in den Industriegebieten Westeuropas). In beiden Fällen ist das Ungeheuerliche geschehen: nach Jesus Christus und mitten in einer sog. "christlichen" Gesellschaft sind Gott und die Welt auseinandergerissen worden!

Vor der Synode der EKD in Espelkamp 1955 hat P. Symanowski diese Lage treffend geschildert:

> "Für den Kirchenfremden besteht keine Verbindung zwischen seiner Arbeitswelt und der Kirche. Wohl gibt es diese zwischen seiner persönlich-familiären Welt und der Kirche, aber nur in der Grenzsituationen von Geburt = Taufe, Reifesprechung = Konfirmation, Eheschliessung = Trauung und Tod = Beerdigung. Das sind aber die Stellen des menschlichen Lebens, die in allen Religionen kultisch verklärt werden... Gewiss, auch sie können von Gott reden. Aber er gehört in den religiösen Raum, er hat nichts mit dem Alltag, mit der Arbeit und dem Lohn zu tun... Der Mensch ist der Herr in der Welt der Arbeit, Gott mag der Herr im religiösen Raum, in der Kirche sein... Hier ist mein Alltag - dort die Religion, hier die Realität der Materie - dort die fromme Ideologie, hier der harte Lebenskampf - dort eine unreale Morallehre, kurz: hier bin ich in meiner Welt - dort ist die Kirche ausserhalb des wirklichen Alltagsgeschehens."

Das heisst zunächst und vor allem, nicht dass der Industriemensch sich von der Gemeinde, sondern dass die Gemeinde sich von der industriellen Welt entfremdet hat! Es wäre ganz falsch, die Hauptverantwortung für diese Entfremdung der Gemeinde von der industriellen Welt bei den technologischen und soziologischen Entwicklungen der letzten 150 Jahre oder bei dem Aufstand des sog. "Säkularismus" gegen die Kirche feststellen zu wollen. Denn der Hauptgrund für diese Entfremdung liegt ja darin, dass eine lebendige, bezeugende, ausgehende, dienende Gemeinde in der entstehenden industriellen Welt einfach nicht vorhanden gewesen ist. Die Gemeinde hat sich vielmehr auf sich selbst zurückgezogen und selbstzufrieden von dieser neuen

Gossner Mission

Welt isoliert. Sie ist dadurch belanglos für das tägliche Leben des Industriemenschen geworden. Dabei ist sie selber die Hauptursache für die Entfremdung zwischen sich und der industriellen Welt und zugleich ein ungetreuer Zeuge ihres Herrn gewesen.

B. Die Gemeinde hat nicht Christus in eine veränderte Welt zu bringen oder eine abgefallene Welt zu Christus zurück. Sie hat sich vielmehr die eigenen Augen für seine leidende, dienende, lebenschaffende Gegenwart in dieser Welt öffnen zu lassen und dann Zeuge von seiner Gegenwart zu sein.

Es geht letztlich also weder um die Entwicklung kühner neuer Methoden, wodurch die Gemeinde an den Industriemenschen "herankommen" kann, noch um den Aufbau kluger neuer Organisationen, wodurch die Gemeinde der Industriegesellschaft "beikommen" kann. Es geht vielmehr um eine Erneuerung der ganzen Existenz der Gemeinde - eine Erneuerung ihrer Verkündigung, ihrer koinonia, ihrer diakonia. Wenn die Gemeinde der leidenden, dienenden, lebenschaffenden Gegenwart Christi mitten in dieser Welt wirklich neu begegnet, kann sich nichts Geringeres als eine Erneuerung der Gemeinde ergeben, und nichts Geringeres als dies ist erforderlich, wenn die Gemeinde zugerüstet werden will für einen Dienst als Zeuge Jesu Christi in dieser Welt.

Man hat oft gesagt: Die Gegenwart Christi in dieser Welt zu bezeugen, heisst, seine Herrschaft über alle Lebensbereiche zu bezeugen. Das ist sicher wahr. Aber es fragt sich: wie ist Christus der Herr über das ganze Leben? Und wie kann die Gemeinde diese Herrschaft glaubwürdig bezeugen?

Jesus Christus kam zu uns in der Gestalt eines Knechtes, eines Dieners (Phil. 2,7; vgl. Matth. 20,28; Luk. 22,27; Joh. 13,3 ff.). Sein Dienst als Knecht war aber nicht eine Verneinung seiner Herrschaft. Im Gegenteil. Wo er uns dient, offenbart er uns seine Herrschaft, denn sein Dienen ist das Wesen seiner Herrschaft.

Die Gemeinde kann darum ihren Herrn nicht dadurch treu bezeugen, dass sie einfach und selbstzufrieden der Welt seine Herrschaft proklamiert oder dass sie selbstherrlich versucht, die Welt in seinem Namen zu beherrschen. Das wäre geradezu eine Pervertierung des Wesens seiner Herrschaft. Die Gemeinde kann vielmehr nur dadurch die Herrschaft Christi über die industrielle Welt bezeugen, indem sie an seiner demütigen Gegenwart als Diener in dieser Welt teilnimmt.

Ich darf dies zusammenfassen mit einem bekannten Zitat von Prof. Wendland:

> "In der mündig gewordenen Welt sollte die Kirche auf jeden klerikalen Herrschaftsanspruch und auf jede äusserliche Verkirchlichung der Welt verzichten, nicht gezwungenermassen, weil ihr schliesslich nichts mehr übrig bleibt, sondern vielmehr aus dem Bewusstsein des eigentümlichen, ihr und ihr allein verliehenen Amtes an der Welt. Das neue Verhältnis der Kirche zur Welt müsste das diakonische sein" (Die Kirche in der modernen Gesellschaft, Hamburg 1956, S.14).

Eine Erneuerung der diakonia der Gemeinde in der industriellen Welt ist also das Grundelement einer Erneuerung ihres Zeugeseins. Eine solche Erneuerung ihrer diakonia wird sich aber zwangsläufig auf ihre Verkündigung und ihre koinonia entscheidend auswirken.

Gossner Mission

Schliesslich gibt es ja nur einen Diener - Christus - und nur einen Dienst - seinen Dienst an den Menschen. In seiner Gnade lässt er aber die Gemeinde an dem Leiden und an der Freude seines Dienens in der Welt teilhaben.

II. Die "diakonia" der Gemeinde in der industriellen Welt

Was heisst das aber, am Dienst Jesu Christi an den Industriemenschen teilzuhaben?

A. Die Gemeinde muss erst einmal zu dem Industriemenschen, wo er wirklich ist, hingehen und sein Los auf sich nehmen. Wie Dietrich Bonhoeffer uns allen wohl deutlich gemacht hat, muss das nicht bloss am Rande seines Lebens, in den sog. "Grenz-Situationen" geschehen, sondern vielmehr im Zentrum seines Lebens. Das heisst, die Gemeinde muss zu ihm in seiner Arbeitswelt gehen. Seine Teilnahme am industriellen Arbeitsprozess wirkt sich nämlich massgebend auf alle anderen Bereiche seines Lebens aus - auf sein Familienleben, seine Freizeit, seine Teilnahme am kulturellen, kommunalen und politischen Leben.

Dieses Hingehen zum Industriemenschen in seine Arbeitswelt muss allerdings zur Solidarität mit ihm führen. Das heisst zunächst: ihn ernst zu nehmen in seiner Leistung und in seinem Stolz darauf, an der industriellen Produktion teilzuhaben; ihn ernst zu nehmen in seinem Wunsch, seine Existenz materiell zu sichern und seinen Lebensstandard zu verbessern; ihn ernst zu nehmen in seiner Angst, immer abhängiger von seinem Betrieb oder Interessenverband und von der Wirtschaftslage zu werden.

Die Gemeinde kann das nur dadurch erreichen, dass sie sich in ein dauerhaftes, intensives Gespräch mit dem Industriemenschen über seine Arbeitswelt begibt. Dieses Gespräch wird aber in der Gefahr stehen, akademisch und oberflächlich für beide Partner zu werden, wenn es nicht entweder am Arbeitsplatz selber oder in einer Gruppe, die unmittelbar mit der Arbeitswelt verbunden ist, stattfindet. Das Gossner-Haus lädt z.B. eine Schichtgruppe als ganze zu einem Gespräch über ihre Arbeit ein und versucht dann nachher, mit dieser Gruppe in Kontakt zu bleiben.

Ein intensives Gespräch zwischen der Gemeinde und dem Industriemenschen heisst nun nicht eine abstrakte, religiöse Diskussion über Gott zu führen, noch weniger, Propaganda für die Kirche zu treiben. Es handelt sich vielmehr um ein sachgebundenes Gespräch über die alltäglichen Fragen der Arbeitswelt. Die Gemeinde hat sich nicht um die Erweiterung des kirchlichen Sektors bei dem anderen zu mühen, sondern ihm zu helfen, mit seinem täglichen Leben fertig zu werden und dabei die Gegenwart Christi in der Gestalt eines Dieners mitten in der Arbeitswelt zu bezeugen. Das heisst selbstverständlich nicht, dass nicht über Sünde, Vergebung und Versöhnung geredet wird. Aber es darf nicht abstrakt und allgemein darüber geredet werden, sondern stets ganz konkret, und gerade in a-religiösen Gesprächen, wenn es um die Arbeit, um den Lohn, um die Betriebshierarchie, die Beziehungen zu den Kollegen und zum Meister, zu den Angestellten und zum Direktor, wenn es um die Forderungen des Betriebes und der Gewerkschaft geht. Gerade in diesen weltlichen Fragen will das Wort Gottes Gestalt gewinnen, Fleisch werden.

B. Aber einfach durch Gespräche ist die diakonia der Gemeinde in der industriellen Welt längst noch nicht getan. Durch solche konkreten Gespräche mit dem Industriemenschen wird die Gemeinde erfahren,

Gossner Mission

dass es ihm schliesslich darum geht, wie er seine Menschenwürde, ja sein Menschsein mitten in dieser industriellen Welt erhalten kann. Solidarität mit dem Industriemenschen und Anteil am Dienst Christi an der industriellen Welt bedeuten daher vor allem, dem Industriemenschen zu einer echten menschlichen Existenz in seiner Arbeitswelt zu verhelfen.

Prof. Rich (Zürich) stellt diese Aufgabe wie folgt dar:

"Die Liebe des Glaubenden ist die Liebe, die uns treibt, mitmenschlich für den andern Menschen in seiner Bedrängnis einzutreten, wie der barmherzige Samariter. Aber was heisst für den Menschen eintreten, für den Menschen in der konkreten Ganzheit seiner Existenz? Das heisst doch immer für den Menschen eintreten, der in der Erosgemeinschaft der Familie lebt, der der Arbeitsgemeinschaft der Gesellschaft zugehört und in der Rechtsgemeinschaft des Staates steht, so in dem allem steht, dass er daraus nie herauszulösen ist. Das rechte Eintreten für den Menschen in seiner Bedrängnis hat darum immer eine soziale und politische Bedeutung, führt zur Kritik an den Institutionen, in denen sich die menschliche Existenz objektiviert und die dem Menschen in der Subjektivität seines persönlichen Lebens zur Bedrängnis werden können" (Christliche Existenz in der industriellen Welt, Zürich 1957, S. 110).

Das heisst, die Gemeinde muss sich aktiv beteiligen an dem Versuch, jene Strukturen oder Institutionen zu verändern oder gänzlich zu beseitigen, die die Möglichkeit einer echten menschlichen Existenz in der Arbeitswelt verhindern oder sogar das Menschsein des Industriemenschen geradezu bedrohen und bedrängen. Bisher hat die Gemeinde leider diesen zentralen Teil ihrer diakonia in der Welt vernachlässigt und sich auf "karitative" Tätigkeiten beschränkt, die die Wurzel des Problems menschlicher Existenz in der industriellen Arbeitswelt - die eigentliche "soziale Frage" unserer heutigen Industriegesellschaft - überhaupt nicht erfassen.

Es wird allgemein angenommen, dass die soziale Frage der Industriegesellschaft dadurch gelöst worden ist oder gelöst werden kann, dass man den Lebensstandard und die materielle Sicherheit des Menschen erhöht. Aber diese Massnahmen treffen den Kern der heutigen sozialen Frage nicht, nämlich die Dehumanisierung des Industriemenschen durch den industriellen Arbeitsprozess selber.

Die Arbeit gehört zum "Humanum" des Menschen, d.h. zu dem, was den Menschen zum Menschen macht. Das Menschsein des Menschen kann sich aber nur in einer Arbeit konkretisieren, in der der Mensch handelndes Subjekt und nicht behandeltes Objekt ist. Als verantwortliche Person an einer echten Arbeitsgemeinschaft teilzunehmen, gehört also zum Wesen einer echten menschlichen Existenz. Die heutige Gestaltung des industriellen Arbeitsprozesses schliesst aber diese Möglichkeit für die überwiegende Mehrheit der Arbeitnehmer aus. Prof. Rich charakterisiert die heutige Lage des industriellen Arbeitnehmers wie folgt:

"Die dehumanisierende Ausgliederung des Arbeiters als verantwortlicher Person aus dem industriellen Arbeitsprozess und seine dehumanisierende Eingliederung als instrumentale Arbeitskraft in den industriellen Arbeitsprozess begründet im wesentlichen das Schicksal des Menschen in der modernen Produktionsorganisation" (S. 50).

Gossner Mission

Diesen Status ändert weder eine gute Bezahlung noch eine anständige Behandlung der "Arbeitskraft"!

Es geht also letztlich bei der sozialen Frage unserer heutigen Industriegesellschaft nicht um ein materielles Problem, sondern vielmehr um die Frage, wie die Menschlichkeit des Menschen innerhalb der industriellen Arbeitswelt anerkannt und durchgehalten werden kann. Wir in Mainz-Kastel sind fest davon überzeugt, dass diese Frage sich erst dann lösen lässt, wenn der Arbeitnehmer Anteil an der Gestaltung, Organisation und Bewertung seiner Arbeit gewinnt, wenn er mitreden, mitentscheiden, mitbestimmen und dabei eine gleichberechtigte Person auch in seinem Betrieb werden kann. Aber das erfordert eine radikale Demokratisierung des industriellen Arbeitsprozesses, denn die Gleichberechtigung aller Beteiligten ist die Voraussetzung und der Sinn der Demokratie. Prof. Rich drückt das so aus:

> "Wie die 'liberal-demokratische' Bewegung die Freiheit, d.h. die reale Mitverantwortung in der Rechtsgemeinschaft des Staates für alle Bürger gefordert hat, so fordert darum die 'sozial-demokratische' Bewegung die Freiheit, eben das reale Mitspracherecht und die reale Mitverantwortung in der industriellen Arbeitswelt für alle Arbeitnehmer. Und wie die politische Befreiung der Bürger die Demokratisierung des Staates in dem Sinne voraussetze, dass der Staat der Staat aller werde, so setze die soziale Befreiung des Arbeiters die Demokratisierung der industriellen Wirtschaft in einem ähnlichen Sinn voraus" (S. 101).

Nicht das ist entscheidend, dass der Arbeitnehmer im juristischen Sinne des Wortes Eigentümer bzw. Miteigentümer der Produktionsmittel wird, sondern dass er das reale (nicht bloss formale) Mitbestimmungsrecht am Arbeitsplatz gewinnt. Selbstverständlich heisst das nun nicht, alle Ordnung im Betrieb aufheben. Kein Unternehmen kommt ohne eine Gliederung aller Arbeitenden in Leitende und Geleitete, in Vorgesetzte und Untergebene aus. In diese Ordnung sind aber Institutionen einzubauen, die ein reales Mitsprache- und Mitbestimmungsrecht des Arbeitnehmers ermöglichen. Prof. Rich sagt:

> "Das eigentliche Problem besteht in der Verwandlung des 'Oben' und 'Unten' in ein mitmenschliches Verhältnis, was eine entsprechende betriebs- und wirtschaftsverfasslich festgelegte Änderung der Strukturgestelt des industriellen Arbeitslebens, so wie wir es heute kennen, voraussetzt. Und eben darin liegt der Sinn des Mitbestimmungsrechtes der Werktätigen im Betrieb. Erst wenn der Arbeiter über Lohnprobleme, über Verteilung und Verwendung des Sozialertrages sowie über die ihn direkt berührenden Personalfragen mitzureden und mitzubestimmen vermag, wenn seine eigene Initiative, Findigkeit und Unternehmungsfreude in der Produktion bewusst gesucht, gefördert und honoriert wird, wird er in der Arbeit zu einer verantwortlichen Stimme und damit zu einem Menschen, der sich im Produktionsprozess als ein Subjekt verstehen kann" (S. 157).

Was einem Menschen im Bereich seiner Arbeit verweigert wird - nämlich die Möglichkeit einer echten menschlichen Existenz -, kann er in seiner Freizeit nicht verwirklichen. Von einem Menschen, den man gezwungen hat, behandeltes Objekt und passives Werkzeug an seinem Arbeitsplatz zu sein, kann man nicht erwarten, dass er als verantwortlicher Staatsbürger einer demokratischen Gesellschaft oder als mündiges Glied einer christlichen Gemeinde handelt.

In seinem merkwürdigen und immer noch lehrreichen Buch, Die Demokratie in Amerika, schrieb vor 130 Jahren de Tocqueville dazu:

Gossner Mission

"Man vergisst, dass es gerade vor allem gefährlich ist, die Menschen im kleinen zu versklaven. Ich für mein Teil würde dazu neigen, die Freiheit in den grossen Dingen für weniger notwendig zu halten als in den kleineren - wenn ich es für möglich hielte, dass man überhaupt der einen sicher sein kann, ohne die andere zu besitzen.

Diese Unfreiheit in den unbedeutenden Geschäften zeigt sich jeden Tag und macht sich unterschiedslos bei allen Bürgern fühlbar. Sie bringt sie zwar nicht zur Verzweiflung; aber sie bedrängt sie unaufhörlich und bringt sie dahin, auf den Gebrauch ihres Willens zu verzichten. Sie trübt langsam ihren Verstand und entkräftet ihre Seele... Umsonst wird man diese Bürger, die man von der Zentralgewalt so abhängig gemacht hat, von Zeit zu Zeit die Vertreter dieser Gewalt wählen lassen; dieser so wichtige, aber so kurze und seltene Gebrauch ihres freien Willens wird es nicht verhindern, dass sie nach und nach die Fähigkeit einbüssen, selbständig zu denken, zu fühlen und zu handeln, nicht verhindern, dass sie so allmählich unter das Niveau der Menschheit absinken.

Ich füge hinzu, dass sie bald nicht mehr fähig sein werden, das grosse und einzige Privileg auszuüben, das ihnen verbleibt. Die demokratischen Völker, welche die Freiheit in den politischen Bereich eingeführt, während sie zugleich den Despotismus im Bereich der Verwaltung verstärkt haben, sind in eine seltsame und befremdliche Situation geraten. Handelt es sich um die Leitung der kleinen Geschäfte, zu denen der gesunde Menschenverstand ausreicht, so sind sie der Meinung, die Bürger seien dazu nicht fähig; handelt es sich um die Regierung des gesamten Staates, so vertrauen sie den Bürgern ungeheure Rechte an; abwechselnd machen sie den Bürger zum Spielball und zum Herrn des Souveräns, stellen sie ihn höher als Könige und niedriger als Menschen" (Fischer-Bücherei Nr.138, S. 208 f.).

Der Betrieb ist wahrhaftig der Ort, von dem das soziale, berufliche, wirtschaftliche Schicksal des Industriemenschen seinen Ausgang nimmt, wo daher seine gesellschaftliche Freiheit oder Unfreiheit ihren Anfang hat, wo die grosse Wirtschaft und Gesellschaft für ihn anschaulich und praktisch bedeutsam wird. Ist es daher dann eigentlich auf die Dauer möglich, eine demokratische Gesellschaft aufzubauen, ohne dass man diesen Bereich demokratisiert?

Das Lebenszentrum des Industriemenschen ist die Arbeit, nicht die Freizeit. Die Kirche befindet sich heute in der Gefahr, diese Tatsache zu verkennen und das Freizeitleben des modernen Menschen zur Domäne ihres Wirkens zu machen. Auf diese Weise aber stellen sie sich selber an den Rand der industriellen Welt. Sie reissen so den Menschen aus seiner konkreten Lebenswelt heraus, um ihn unter das Wort zu rufen, und das Wort redet dann nicht mehr in die konkrete Bedrohung und Bedrängnis des Industriemenschen hinein. Gerade das Umgekehrte muss heute geschehen, damit die frohe Botschaft die industrielle Welt erreicht und in ihr Gemeinde schafft. Der Industriemensch muss in seiner Bedrohung und Bedrängnis, in seiner Arbeitsnot und Arbeitsangst, in seiner sozialen Hoffnung und in seiner sozialen Enttäuschung, mit allem, was er ist und nicht ist, unter den freimachenden Anspruch der Herrschaft Christi gerufen werden. Aber das kann nur dadurch geschehen, dass die Gemeinde an der leidenden, dienenden Gegenwart Christi mitten in dieser Welt teilhat, und das heisst, dass die Gemeinde für den Industriemenschen in seiner realen Bedrohung und Bedrängnis eintritt.

Gossner Mission

Wenn es gilt, die Menschlichkeit des Menschen innerhalb der industriellen Arbeitswelt wiederzugewinnen, dann ist eine radikale Demokratisierung des industriellen Arbeitsprozesses erforderlich. Die aktive Teilnahme der Gemeinde am Ringen um dieses Grundproblem der heutigen industriellen Welt ist ein wesentliches Element ihrer Teilnahme am Dienst Christi an den Industriemenschen und daher ein wesentliches Element ihres Zeugnisses von der Herrschaft Christi in der Welt. Man fragt: Was ist dann noch Gemeinde? Aber natürlich soll die Gemeinde nicht zu einem Anhängsel der SPD oder des DGB werden. Sie handelt aus ihrer eigenen Mitte.

Ich darf das zusammenfassen mit einem Zitat von Prof. Rich:

"Ohne irgend eine konkrete Art von Mitbestimmung des Arbeiters, was ihn erst in einem erlebbaren Sinn aus seiner Objektstellung in der Arbeit hinauszuheben vermag und zum realen, mitverantwortlichen Arbeitspartner werden lässt, gibt es keinen Lösungsweg für das eigentliche Kernproblem der sozialen Frage, gibt es auch keine wirkungskräftige Alternative zur kommunistischen Gesellschaftsidee. Darüber muss sich christlicher Glaube Rechenschaft ablegen und nüchtern-kritischen Geistes aus der ihn treibenden Liebe heraus alles tun, was in seinen revolutionären und versöhnenden Kräften liegt, um diesen Weg gangbar zu machen. Nach der Richtung hin sind denn auch von seiner Seite soziale Entscheidungen fällig, will er sich in der industriellen Welt von heute zur Herrschaft des einen Herrn bekennen, der mit und für uns war mit seinem ganzen Leben, damit wir mit- und füreinander seien in der Wirklichkeit der Arbeitswelt. Der Kampf um die soziale Gerechtigkeit ist von da aus gesehen keine periphere Angelegenheit mehr, sondern Verkündigung, Seelsorge, Nachfolge, mit einem Wort christliche Existenz in der industriellen Welt" (S. 159).

III. Die Struktur der Gemeinde in der industriellen Welt

Die Grundvoraussetzung einer Erneuerung der diakonia der Gemeinde an dem heutigen Industriemenschen und damit die Grundvoraussetzung einer Erneuerung des Zeugnisses der Gemeinde von der Herrschaft Christi über die industrielle Welt ist, wie gesagt, die Begegnung mit der leidenden, dienenden Gegenwart Christi mitten in dieser Welt. Diese erfordert notwendigerweise eine grundlegende Wandlung der Struktur der Gemeinde. An dieser Stelle möchte ich nur auf zwei Elemente dieser Wandlung hinweisen.

A. Die zentrale Rolle der Laien in dieser "weltlichen diakonia" der Gemeinde muss anerkannt und das Verhältnis zwischen den sog. "Geistlichen" und den sog. "Laien" entsprechend verändert werden.

Insofern es um die Rolle der Laien in der evangelischen Theorie geht, gibt es nicht viel zu sagen, denn die Reformation bekennt sich grundsätzlich zum neutestamentlichen Priestertum aller Gläubigen. Es gibt grundsätzlich keine Trennung mehr in "Geistliche" und "Weltliche" innerhalb der Gemeinde. In seinem Brief An den christlichen Adel schrieb z.B. Luther:

"Alle Christen sind wahrhaft geistlichen Standes, sie alle sind durch die Taufe zu Priestern geweiht... Christus hat nicht zwei, noch zweierlei Art Körper, einen weltlich und einen geistlich. Ein Haupt ist, und einen Körper hat er".

Insofern es aber um die Rolle der Laien in der herkömmlichen Praxis auch der evangelischen Kirche geht, hat man diese Rolle vor allem so verstanden, dass die Laien den Geistlichen bei der Erfül-

Gossner Mission

lung ihres Dienstes helfen sollten, und dieser Dienst war beinahe ausschliesslich innerkirchlich, nicht weltlich, verstanden. Dies hat zum bekannten "Ein-Mann-System" auch der Kirche der Reformation geführt, wobei man den Laien zum Status eines "Schmalspurpfarrers", eines demütigen Mitgliedes der "Arbeitsgemeinschaft des Pfarrers" reduziert hat.

Heute erkennt man innerhalb der "Ökumene" mehr und mehr, dass dieses ausschliesslich innerkirchliche Verständnis des Dienstes der Gemeinde und diese Bevormundung der Laien weder evangelisch noch biblisch sind. Man hat wiederentdeckt, dass der Dienst der Gemeinde Sache der ganzen Gemeinde ist und unter keinen Umständen auf "hauptamtliche Funktionäre" beschränkt werden darf. Man hat auch wiederentdeckt, dass der Dienst der Gemeinde nicht bloss innerkirchlich, sondern darüber hinaus weltlich sein muss, wenn die Gemeinde die Aufgabe erfüllen will, für die ihr Herr sie ins Leben gerufen hat, nämlich "sein Zeuge zu sein, zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde". Es ist kein Zufall, dass die ökumenische Bewegung, die Wiederentdeckung der weltlichen diakonia der Gemeinde und die Wiederentdeckung der zentralen Rolle der Laien in dieser diakonia aufs engste miteinander verbunden sind. Denn eine Wiederherstellung der Einheit der Kirche kann sich nur aus einer neuen Begegnung der Kirche mit ihrem Herrn und aus einer dadurch entstehenden Wiederentdeckung der Mission der Kirche in der Welt ergeben.

An dieser Stelle möchte ich hinzufügen, dass die Geistlichen, die hauptamtlichen Amtsträger der Gemeinde, auch rein praktisch einfach nicht in der Lage sind, die diakonia der Gemeinde in der industriellen Welt zu erfüllen. Nur die Laien in ihren Rollen als Arbeitnehmer und Arbeitgeber, als Staatsbürger und Politiker sind in der Lage, "hauptamtlich" und unmittelbar am Dienst Christi an den Menschen der Industriegesellschaft teilzunehmen. Die Laien - nicht die Geistlichen - stehen an der Front. Sie sind also die eigentlichen Frontsoldaten der militia Christi. Die Aufgabe der Geistlichen ist vielmehr die der Küchensoldaten, die die Frontsoldaten ernähren müssen, damit sie kämpfen können (H.R. Weber). Die Aufgabe der Geistlichen ist daher, die Gemeinde - den laos tou theou, das Volk Gottes - zuzurüsten, damit die Gemeinde dann ihren Dienst erfüllen kann. Wir müssen also die Helferthese umkehren. Die Rolle des Laien ist nicht die eines Helfers des Pfarrers, sondern gerade umgekehrt, die Rolle des Pfarrers ist die eines Helfers des Laien.

Es sollte eigentlich immer so sein. Allerdings früher - auf dem Dorfe der bäuerlichen Gesellschaft - war es ja dem Pfarrer praktisch möglich, das ganze Leben des Dorfes zu überschauen und auch die weltliche diakonia der Gemeinde zu leiten. Damals konnte der Pfarrer z.B. den Dienst der Versöhnung tatsächlich auf die wirklichen, "weltlichen" Spannungen des Dorfes anwenden. Heute aber sieht es in der sehr komplizierten, "pluralistischen" Industriegesellschaft ganz anders aus. Es ist dem Pfarrer einfach unmöglich, in jeden Lebensbereich Einsicht zu gewinnen, eine lebensnahe Verkündigung des Wortes an den Menschen in diesen Bereichen zu leisten, geschweige denn das Zeugnis der Tat, die diakonia in der Welt. Wenn eine Frau oft keine Ahnung mehr von der Arbeit ihres Mannes hat, wie soll dann der Pfarrer konkret über die vielen Berufe und Lebensbereiche seiner Gemeinde Bescheid wissen, über die Probleme, die konkrete Versuchung, Sünde und Not des Kaufmannes und des Bauern, des Beamten und des Industriearbeiters, des Arztes und des Politikers? Die weltliche diakonia der Gemeinde - das Zeugnis der Tat von der Gegenwart des lebendigen

Gossner Mission

Herrn mitten in dieser Welt - muss heute hauptsächlich durch die Laien, die Mitglieder des Volkes Gottes, die in diesem Berufe und in diesem Lebensbereiche stehen, geschehen.

Hier möchte ich allerdings einige Einschränkungen dieses Grundprinzips machen:

1) Dies schliesst die Tatsache nicht aus, dass ein sehr wichtiger Teil der Ausbildung eines Pfarrers darin bestehen muss, dass er einen Einblick in die Struktur und Probleme der Industriegesellschaft wie auch praktische Erfahrung in der modernen Arbeitswelt bekommt. Denn, wie kann ein Pfarrer den Laien seiner Gemeinde dazu helfen, die weltliche diakonia der Gemeinde an ihren Arbeitsplätzen und durch ihre beruflichen Entscheidungen auszuführen, wenn er keine Ahnung von der konkreten Wirklichkeit dieser industriellen Welt hat? Von diesem Gesichtspunkt aus muss das herkömmliche theologische Studium in Frage gestellt werden.

2) Dies schliesst auch die Möglichkeit nicht aus, dass ein Pfarrer z.B. in die industrielle Arbeitswelt als ein Arbeiter eintreten soll, wenn ein laos - eine Gemeinde - in diesem Bereich noch nicht vorhanden ist. Aber sobald ein laos da ist, liegt die Aufgabe des Pfarrers darin, diesen laos zu ernähren und ihn zuzurüsten für seinen Dienst in der Welt.

3) Dies besagt nicht, dass Pfarrer und Theologe einfach gleichzusetzen sind - wie in Deutschland üblich. Erst einmal fragt es sich, ob nur ein akademisch ausgebildeter Theologe qualifiziert ist, alle die verschiedenen Aufgaben des heutigen Pfarrers zu erfüllen. Ist nur ein Theologe geeignet, als Seelsorger zu dienen, kirchlichen Unterricht zu geben, die verschiedenen "Amtshandlungen" zu verwalten usw.? (Was bedeutet in diesem Zusammenhang dieses Wort von Luther: "Wem das Predigtamt aufgelegt wird,... derselb mag darnach auch taufen, Mess halten und alle Seelsorge tragen; oder so er nicht will, mag er an dem Predigen allein bleiben, und Taufen und andere Unteramt Andern lassen, wie Christus tat und Paulus und alle Apostel". Dass eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu beurteilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen. 1523.) Ist es nicht auch ein Luxus, ein trauriger Mangel an Liebe und Verantwortung den anderen Gliedern des Leibes Christi gegenüber, wenn in Europa und Nordamerika jedes Dorf, jede Ortsgemeinde einen voll ausgebildeten Theologen hat, und in den jungen Kirchen in Asien, Afrika und Lateinamerika, die sich vor ungeheuer grossen theologischen Problemen befinden, akademisch ausgebildete Theologen kaum zu finden sind?

Zweitens fragt es sich, ob ein Theologe nur geeignet ist, Pfarrer einer Ortsgemeinde zu sein. Wer braucht heute die Hilfe eines Theologen mehr als ein Unternehmer, ein Gewerkschaftler, ein Politiker, Menschen also, die jeden Tag Entscheidungen treffen müssen, die ein Christ nur theologisch verstehen und treffen darf? Wäre es nicht richtig, wenn viele Theologen in die moderne Arbeitswelt geschickt würden, um da in der sozialen, beruflichen Dimension ihren Dienst als Theologe zu erfüllen?

B. Die wichtige Bedeutung des oikos, des "Hauses", in dem ein Mensch lebt und der sein Leben formt, für die Organisationsformen der Gemeinde muss anerkannt und die Struktur der Kirche entsprechend verändert werden. Die Gemeinde muss einsehen, dass der Mensch nicht als isoliertes Individuum existiert, sondern als ein "Gattungswesen", wenn sie ihre weltliche diakonia an ihm erfüllen will.

Gossner Mission

Der oikos des Menschen in der vorindustriellen Zeit war das Dorf, und die Ortsgemeinde war eine dementsprechende natürliche und wirksame Organisationsform. Das Dorf hatte ein gemeinsames Leben, dessen Rhythmus den Kaufmann wie auch den Bauer, den Arzt wie auch den Handwerker umfasste. Und die sowohl geographisch wie auch sozial im Zentrum des Dorfes stehende Ortsgemeinde konnte alle Bereiche dieses gemeinsamen Lebens erfassen. (Das heisst freilich nicht, dass die Ortsgemeinde zwangsläufig immer ein getreuer Diener ihres Herrn und ihres Mitmenschen in der bäuerlichen Gesellschaft war.)

Die Lage ist aber ganz anders in der modernen Industriegesellschaft. Hier gibt es nicht einen Rhythmus, sondern viele, nicht einen oikos, sondern viele, nicht eine einheitliche, sondern eine "pluralistische" Gesellschaft. Der geographische Ort, an dem man wohnt, ist nicht mehr so entscheidend für den Rhythmus und die Form des Lebens, wie das Dorf für den Rhythmus und die Form des Lebens in der vorindustriellen Gesellschaft war. Viele der entscheidenden, sozialen Beziehungen und Tätigkeiten des Industriemenschen mögen wohl ausserhalb des Bereiches seiner "Ortsgemeinde" liegen. Der Rhythmus seines Lebens mag ein ganz anderer sein als der Rhythmus seiner Ortsgemeinde, ja sogar seiner eigenen Familie.

Der Industriemensch hat mehrere oikoi, von denen keiner so umfassend ist, wie es das Dorf für den vorindustriellen Menschen war. Die Gemeinde muss die verschiedenen oikoi des Industriemenschen erkennen und Organisationsformen entwickeln, die diesen oikoi entsprechen, genau wie die Ortsgemeinde dem oikos des vorindustriellen Menschen entsprach. Das ist ein wichtiges Element des Hingehens zu dem Menschen, wo er ist, und der Gründung der Solidarität mit ihm in seiner Arbeitswelt.

Da die Familie und die Nachbarschaft selbstverständlich auch zu den oikoi des Industriemenschen gehören, ist die Ortsgemeinde nicht ganz belanglos für sein Leben. Da aber die Ortsgemeinde einer Grossstadt gewöhnlich einen ganzen Stadtbezirk umfasst und sich die wichtigsten örtlichen Beziehungen typischerweise auf der Ebene der engeren Nachbarschaft abspielen, wäre es allerdings wirksamer, wenn sich die Ortsgemeinde in sog. "Hausgemeinden" teilen würde. (Das Experiment in Leeds, England, ist in dieser Beziehung sehr aufschlussreich.)

Die Kirche darf sich aber in ihren Organisationsformen auf diese Teilung nach geographischen Dimensionen nicht beschränken. Denn für viele Industriemenschen ist der Betrieb, die Schichtgruppe, der Berufsverband ihr allerwichtigster oikos, der sich auf den Rhythmus und die Form ihres Lebens massgebend auswirkt, und dieser oikos mag sehr wenig mit dem Ort und dem Rhythmus der Ortsgemeinde zu tun haben.

Darüber hinaus ist es äusserst schwierig, wenn nicht unmöglich, den sehr vielfältigen und komplizierten Problemen des Berufslebens gerecht zu werden im Rahmen einer Ortsgemeinde, die einerseits alle möglichen Berufe und Lebensbereiche, aber oft die wichtigste, entscheidende Ebene des Berufslebens und der Gesellschaftsordnung überhaupt nicht umfasst. Diese Lage fordert einerseits Organisationsformen, die kleiner sind und sich auf bestimmte Berufe bzw. Lebensbereiche (Industrie, Handel, Politik, Schulwesen usw.) beschränken, und andererseits Organisationsformen, die viel grössere Bereiche umfassen als die Ortsgemeinde.

Kurz gesagt: Die Kirche muss Organisationsformen in den sozialen, beruflichen, gesellschaftlichen Dimensionen entwickeln, um den soziologischen Anforderungen der Industriegesellschaft gerecht zu werden. (Schon längst der Fall im oikos Universität: Siehe Studentengemeinde und -pfarrer!)

Gossner Mission

Schlussbetrachtung

Eine Erneuerung der weltlichen diakonia und dabei des Zeugnisses der Gemeinde in der industriellen Welt wird zur Entstehung neuer Gemeinden führen, die in die herkömmlichen Formen des kirchlichen Lebens nicht einzufügen sein werden. Viele dieser neuen Gemeinden werden auf Grund anderer soziologischer Gegebenheiten organisiert werden als die herkömmliche Ortsgemeinde. Noch wichtiger, sie werden neue Lebensstile entwickeln - neue Formen des Gottesdienstes, neue Typen der Frömmigkeit, vielleicht eine radikal evangelische Weltlichkeit. Es wäre ein ernsthafter, folgenschwerer Fehler, wenn die Kirche versuchen würde, diese neuen Gemeinden in die herkömmlichen Formen zu zwingen. Denn das würde im Grunde heissen, dass die Kirche darauf bestehen würde, dass sich diese neuen Gemeinden "beschneiden" lassen, ehe sie die Gültigkeit ihrer christlichen Existenz anerkennt.

Gott ruft heute die Gemeinde, in der Gestalt eines Dieners in die industrielle Arbeitswelt hineinzugehen und durch ihre weltliche diakonia die leidende, lebenschaffende Gegenwart Jesu Christi, des Diener-Herrn, mitten in dieser Welt zu bezeugen. Das mag für die Gemeinde Auszug aus einem bekannten und vertrauten Lande bedeuten. Aber es darf wohl auch von der Gemeinde gelten, was Christus sagt: "Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden".

203/Rud.

Eingegangen
4. MAI 1960
erledigt

Gossner Mission

Rundbrief

Rundbrief

Gossner Mission

Gossner-Haus

Mainz-Kastel, den 20. Juli 1961
General-Mudra-Str. 1-3

Liebe Schwestern, liebe Brüder !

Um Ihnen allen einzeln zu schreiben, reicht die Zeit nicht, deshalb sende ich an Sie alle diesen vervielfältigten Brief und füge einen Bericht über unsere ersten 5 Jahre Seminar für kirchlichen Dienst in der Industrie bei, der Ihnen etwas über unsere theologische Arbeit im Hause sagt. Ob Sie bei all Ihrer Arbeit Zeit haben, ihn zu lesen ? er stand auch bei der letzten Kuratoriumssitzung in Berlin-Friedenau zur Diskussion. Wir haben uns gefreut, durch das Ehepaar Peusch Näheres von Ihnen zu hören. Vor einigen Tagen besuchte uns auch Vater von Lingen mit seinem jüngsten Sohn, durch den wir wieder mehr aus Amgaon hörten. Mit besonderem Interesse verfolgen wir alle Berichte aus Kuthitoli und den Aufbau der Farm dort. Ihnen, Bruder Junghans, müssen die Ohren geklungen haben, als Anfang Juli Professor Hoffmann, Ihr Lehrer aus Halle, hier war. Wir haben viel von Ihnen und Ihrer Arbeit geredet. Ihnen, Bruder Thiel, danke ich für Ihren Brief vom 27.1., der noch nicht beantwortet ist. Wir sind jetzt dabei, als ersten aus unserem Haus, Horst Müller, der gelernter Elektriker ist, und auch eine Grundausbildung als Schlosser durchgemacht hat, nach Kuthitoli zu schicken, wenn ihn die Kirche anfordert. Wir glauben, daß er der richtige Mann für Bruder Junghans wäre. Wir kennen ihn seit ca. 6 Jahren, als er von unserem Haus aus die Lehre machte und sehen ihn auch jetzt noch täglich, weil er sich hier ganz Zuhause fühlt.

Wir hatten in den letzten Monaten eine ganze Reihe von Indern in unserem Hause, die als Praktikanten bei der Firma Kalle & Co. oder bei der MAN in Mainz-Gustavsburg arbeiteten. Alle waren Hindus aus Calcutta. Sie waren sehr angenehme Hausgenossen und werden sich wohl auch noch zu unserem Haus halten nach ihrem Auszug. Am 1. August ziehen 8 Afrikaner ein, zum 1. Sept. kommen 13 deutsche-und 3 jugoslawische Theologiestudenten zu einem 8-Wochen-Industriepraktikum. Am 1. Nov. beginnt dann wieder das Seminar für kirchlichen Dienst in der Industrie, das 6 Monate dauert. Am 1. Dez. ziehen 18 gelernte Arbeiter (Handwerker) ins Haus, um den ersten Kursus im Rahmen der Aktion "Brot für die Welt - Dienste in Übersee" zu absolvieren. Dies sind Leute, die im Rahmen der Aktion nicht nur Geld gegeben haben, sondern sich selbst mit ihren Fähigkeiten und ihrem erlernten Beruf für mehrere Jahre zum Aufbau in Afrika und Asien zur Verfügung stellen. Wohin sie dann gerufen werden, wissen wir nicht. Nach dem ersten 8-Wochenkursus soll ein zweiter anschließen mit derselben Zahl von 18 Teilnehmern. Für diese besondere Arbeit ist Bruder Weissinger verantwortlich. Bruder Jaeckel wird ihm bei der Durchführung der Kurse helfen. Das ist eine neue Arbeit in unserem Haus, die eine

./.

Gossner Mission

Mehrbelastung mit sich bringt, aber auch neue Verbindungen in aller Welt schaffen wird. Übrigens ist auf Antrag unser Haus jetzt auch anerkannt für die Ableistung des Wehrersatzdienstes . Zum Winter ist ein Amerikaner angemeldet, der in den USA verweigert hat und hier im Haus seinen Ersatzdienst ableisten wird. Es werden wohl auch deutsche Wehrdienstverweigerer nachfolgen.

Dir, Schwester Ilse, danken wir für die Briefe vom 21.4. und 6.6. mit Deiner Reisebeschreibung und auch dem Bericht über den Beginn Deiner Arbeit in Amgaon. Wir freuen uns, daß Du gleich kopfüber in die Arbeit untertauchen konntest. Schwester Auguste ist mittlerweile frisch aus ihrem Urlaub, den sie diesmal in der DDR verbracht hat, zurückgekehrt.

Im Monat Juni habe ich an der ersten Allchristlichen Friedenskonferenz in Prag teilgenommen, zu der 700 Delegierte aus der ganzen Welt zusammengekommen waren. Besonders interessant war für mich die anschließende Reise durch die Tschechoslowakei, auf der ich Gemeinden im Norden und Süden besuchen konnte, aber auch einen Einblick in die neuen Gesellschaftsformen eines kommunistischen Landes gewann. Auf meiner Rückfahrt kam ich durch die DDR und besuchte dort einige unserer Gossner Teams. Im letzten Rundbrief, den Bruno Schottstädt in der DDR verschickt hat, gefiel besonders der Bericht von Schwester Ursula von der Fahrt durch die Dörfer. Man kann sagen, daß es die Pfarrer in der ČSSR viel schwerer haben als unsere deutschen Brüder in der DDR. Unter dem Druck der Verhältnisse müssen sich neue ~~Gesellschafte~~formen bilden, die unter westlichen Bedingungen nicht zustande kommen. So war für mich besonders erfreulich ein Besuch in der DDR, wo sich ein Laienarbeitskreis gebildet hat, der fest zusammenhält und besonders unter den Marxisten als Salz wirkt. 60 Männer und Frauen treffen sich regelmäßig, laden ihre marxistischen Arbeitskollegen zu einem Wochenende ein und sprechen nun mit ihnen darüber, was Jesus Christus für ihren Alltag bedeutet. Als ich diese Gruppe dort gesehen habe, bekam ich neue Hoffnung für die Kirche in der DDR.

Heute hat uns Don Martin Madiwela aus Ceylon verlassen, der in Deutschland, in der Schweiz und in England umherreißt, um Freunde für sein " Children's help " zu werben. Er erzählte gestern abend im Kreise unseres Hauses außerordentlich interessant über die Situation der Christen in Ceylon und seine Arbeit.

Weissingers sind zur Zeit mit Zelt und Wohnwagenanhänger am Bodensee im Urlaub. Leider ist das Wetter so, daß unser Gast aus Ceylon gestern fragte, ob wir jetzt Sommer oder Winter hätten. Nach Weissingers Rückkehr Ende dieses Monats gehe ich selbst mit der Familie in den Taunus. Jetzt muß ich noch eine Praktikantenstelle für unseren Bruder Lakra aus Berlin-Friedenau suchen, der ab 1.8. in einer größeren Firma hier ein Spezialpraktikum, das er noch für sein Studium braucht, ableisten will.

Wir grüßen Sie Schwestern und liebe Brüder aus dem Gossner Haus in Mainz-Kastel sehr herzlich. Wir geben Ihre Berichte weiter wo wir können und bleiben mit Ihnen in Gedanken und in der Fürbitte verbunden.

In alter Freundschaft bin ich Ihr H. Lyimanowski.

Gossner Mission

20. Dezember 1960

Liebe Brüder und Schwestern in Indien!

Das Weihnachtsfest steht so dicht vor der Tür, daß dieser Brief wohl auch als Luftpost nicht mehr zur rechten Zeit ankommen wird, hoffentlich Sie alle aber wenigstens zwischen dem Weihnachtsfest und dem Beginn des neuen Jahres erreichen wird. Bis zum heutigen Tage ging das erste Drittel unseres Seminars, das mich wieder sehr gebunden hat. Wir haben aber schöne Wochen miteinander gehabt und viel gelernt, besonders auch von zwei Professoren, die aus Amerika kamen: Prof. Fred H. Blum, der das Buch "Der Weg zum demokratischen Arbeitsprozess" geschrieben hat und Prof. Eduard Heimann aus New York. Er hat eine riesige Erfahrung in einem langen Leben und kennt die größten Theologen und Sozialwissenschaftler persönlich. Das war ein wunderschöner Tag mit ihm zusammen. Er hält jetzt Gastvorlesungen in Bonn, zu denen Prof. Iwand noch vor seinem Tode eingeladen hatte. Das Generalthema des Gossner Hauses ist in diesem Winter an den "Großen Freitag Abenden" : "Eigentum". Dieses Thema ergab sich aus dem des letzten Jahres (Demokratisierung des Arbeitsprozesses). Überall ist aber jetzt auch diese Frage im Rollen. Auch die Unternehmer sehen, daß es nicht mehr weitergeht mit dieser ungeheuren Vermögenskonzentration in der Bundesrepublik. Zwar erhalten auch die Arbeiter allmählich höhere Löhne, werden aber bisher an dem zuwachsenden Eigentum, d.h. an den neu entstehenden Fabriken usw. nicht mitbeteiligt. Nach wie vor gehört ihnen von diesen Produktionsmitteln nichts. Besonders Prof. Blum hat uns hier in visionärer Weise, aber genau in christlicher Weise das Bild einer zukünftigen Eigentumsordnung entworfen, das keineswegs illusionär ist, sondern gerade da verwirklicht werden müßte, wo christlicher Glaube den Anspruch erhebt, nicht nur den einzelnen Menschen ändern zu können, sondern auch die Gesellschaft. Viel haben wir auch gelernt von dem Marburger Soziologen Prof. Dr. von Oppen, der von der theologischen Fakultät berufen worden ist. Das hat es bisher noch nicht gegeben, daß eine theologische Fakultät einen Soziologen berufen hat. Prof. von Oppen war mit seinem ganzen Seminar im Omnibus hier, um unsere Arbeit kennen zu lernen. Es scheint sich eine gute Verbindung zwischen ihm, seinem Seminar und uns abzuzeichnen. Vor den "Großen Freitag Abenden" hat auch jeweils ein Gespräch mit den Unternehmern stattgefunden. Die Schwierigkeit besteht nur darin, daß man kaum mehr selbständige Unternehmer zu sehen bekommt, sie sind alle im Grunde genommen Manager und wiederum von anderen abhängig. Interessant war auch die Verbindung zur International Christian Leadership in Frankfurt, die den Pater Chevalier aus Paris zur Frage des Eigentums nach Frankfurt geholt hatte. Voraussichtlich wird er im April auch hier im Gossner Haus sprechen. Unser Programm nach Weihnachten sieht am 15. 1. einen Gossner Sonntag vor, bei dem wir die Bibel bezüglich des Eigentums befragen wollen. Theodor Jaeckel wird dieses Gespräch einleiten. Am 3. März wird Prof. Erich Hoffmann aus Halle zuerst mit Unternehmern und am Abend mit den Arbeitern und Angestellten sowie den Unternehmern im "Großen Freitag Abendkreis" diskutieren über den Schritt vom "Ich zum Wir". Sehr schön waren auch in der letzten Zeit zwei Taufen, die des kleinen Kindes von Helmut und Anneliese Hellwig (beide haben im Haus bzw. am Aufbau mitgearbeitet) und die eines 21jährigen Heimbewohners am letzten Sonntag im Gottesdienst der Kasteler Gemeinde. Die Taufe des Kindes in unserem Haus hatten wir gründlich mit einem Freitagabend-Gespräch vorher vorbereitet, bei dem es hoch hergegangen war und das in dem Schlußsatz

Gossner Mission

des Dyckerhoff-Angestellten endete:"Eins ist sicher, mit gutem Gewissen könnt ihr am Sonntag das Kind nicht taufen". So ging die Diskussion auch am Sonntag mehr als 1 1/2 Stunden der eigentlichen Taufe voran. Meiner Frage, ob Eltern und Paten nun trotz allem, was gesagt worden ist, ja sagen wollten, stimmten sie zu, der eine Pate mit dem Zusatz "Trotzdem". Es ist gar keine Frage, daß die Kindertaufe ein immer größeres Problem bei uns wird. Wie einsichtig war dagegen die Taufe am vergangenen Sonntag in der Kasteler Gemeinde, die Theodor Jaeckel vornahm, nachdem er lange und tiefe Gespräche mit dem Täufling geführt hatte. Hier ging es auch nicht nur um die Wiederholung des allgemeinen Glaubensbekenntnisses, sondern hier hatte der Täufling von sich aus sein Bekenntnis nach dem Bekenntnis der Gemeinde formuliert, sprach es vor der Gemeinde und betete dann auch nach seiner Taufe vor der Gemeinde selbst.

Liebe Brüder und Schwestern, ich schreibe Ihnen so genau, was in unserem Haus vorgeht, weil Sie das wohl interessieren wird, um auch aus der Ferne an unserer Arbeit teilzunehmen. Deswegen sollten Sie auch wissen, daß wir an jedem Montag früh bei uns im Speisesaal am Frühstückstisch sitzend das Herrenmahl miteinander feiern, dann auch oft Ihrer gedenken. Zu diesem Herrenmahl kommt der ganze Hausstab, d.h. Küche und Büro, dazu das Seminar, die Besucher und auch hier und da die Heimbewohner, die Ferien haben oder krank geschrieben sind und deshalb zu Hause bleiben. Bruder Junghans hat diese Form des Abendmahls in unserem Haus schon erlebt. Wir sind sehr froh, daß wir jetzt diese Form gefunden haben. Bei Konferenzen, die mehrere Tage dauern, pflegen wir auch jeden Morgen dieses Herrenmahl zu feiern. Es hat auch in unserem "Freitag Abendkreis" hinein ansteckend gewirkt, denn es kamen nun andere und sagten, könnten wir nicht in unseren Häusern auch so das Abendmahl feiern. Am Montag früh können wir ja doch nicht ins Gossner Haus kommen. So haben wir nun gestern abend zum ersten Male im Hause der Familie Widmer in Wiesbaden-Biebrich das Abendmahl mit Freunden von ihnen, mit dem 20jährigen Sohn und seiner Freundin, sowie dem Ehepaar Jaeckel und uns Symanowski-Eltern gefeiert. Der Tisch war in der Wohnküche des Ehepaares zugerichtet. Jeder hatte etwas zu dem Abendbrot mitgebracht, sei es Wein oder Aufschnitt, Butter oder Brot. Wir begannen mit dem Herrenmahl, das wir in einfacher Form feierten: Lied, Psalmgebet im Wechsel, Einsetzungsworte, während das Brot und der Wein herumgereicht werden, liest einer der Tischgenossen eine Stelle aus dem Evangelium. Dann wird der Lobgesang gesungen, nacheinander, wie jeder geführt wird, gebetet, das Vater unser gemeinsam gesprochen und noch einmal gesungen. Auch unsere Theologen im Seminar, die aus verschiedenen Landeskirchen und Konfessionen kommen, nehmen mit Freude an diesem Herrenmahl teil. Wie weit es nun auch in anderen Häusern gewünscht und gehalten wird, ist noch ungewiß, jedenfalls scheint es mir, daß so auch das Herrenmahl wieder mitten in den Alltag der Menschen hineinreichen kann und ihnen viel bedeuten wird.

In der letzten Zeit hat es wieder ein Gespräch mit einer Landeskirche gegeben, diesmal mit dem Vizepräses der westfälischen Kirche, Dr. Thimme, dem Ephorus des Predigerseminars in Soest, Danielsmayer, Klaus von Bismark und zwei Mitarbeiter von ihm aus Villigst und Theodor Jaeckel und mir. Die Kirchenleitungen haben den Verdacht, daß bei uns eine Nebenkirche entstehen könnte, die nicht selbstverständlich in die bisherige Landeskirche einmündet und auch dorthin die bei uns ausgebildeten Theologen nicht zielstrebig entläßt.

Gossner Mission

Wir konnten bei diesem Gespräch vieles klären, sahen aber auch, wie schwer es Menschen in der Kirchenleitung fällt, neues zu sehen, zu beurteilen und auch zu akzeptieren. Auch Rudolf Dohrmann hat das in Wolfsburg wieder erlebt, bei der Einweihung seiner "Arche", als der andere Pfarrer durchaus nicht gestatten wollte, daß in der Arche das Abendmahl gefeiert würde. Er war der Meinung, daß man in dieser Baracke die Fernstehenden ansprechen solle, damit sie dann später in der Gemeinde zum Abendmahl gingen. Der Gemeindekirchenrat hat dann aber anders entschieden und so konnte auch in der Arche das Abendmahl gefeiert werden, wobei der Sozialsekretär assistierte, was ausdrücklich von dem Landessuperintendant vorher gestattet worden war. Übrigens hat Rudolf Dohrmann in seiner Arche dasselbe Gerät, das wir am Tisch bei unseren Herrenmahlsfeiern benutzen, nämlich Marburger Töpfergut, das ich dort bestellt hatte und nach Wolfsburg als Gruß des Gossner Hauses zur Eröffnung der Arche auch gesandt hatte. Etwas sehr interessantes ist jetzt auch in Mainz im Gange: Dort wird für einen Aufwand von 1,8 Millionen von der Stadt Mainz das "Haus der offenen Tür" gebaut. Der katholische Stadtrat hatte sich an Bruder Weissinger gewandt und gefragt, ob nicht er dieses Haus der offenen Tür übernehmen wolle. Als er ablehnte, fragte man, ob wir nicht einen Theologen stellen könnten, der die Leitung dieses Hauses übernähme. Wir waren natürlich nicht wenig erstaunt, daß im katholischen Mainz, von einem katholischen Stadtrat diese Bitte geäußert wurde. Nun hat einer der jetzigen Seminarteilnehmer, der mit seiner Frau hier in unserem Haus wohnt - sie arbeitet in unserem Büro und schreibt diesen Brief - mit Namen Hock seine Bereitschaft erklärt, diese Arbeit zu übernehmen. Wir waren in Darmstadt bei Oberkirchenrat Heß und auch in Mainz bei Probst Traband, die beide einsahen, daß es eine legitime Aufgabe eines evangelischen Theologen sein könne, in dieser Weise in einer weltlichen Institution zu arbeiten. So wird immer mehr und mehr deutlich, daß alles auf die Blickrichtung ankommt, die man als Christ und besonders als Theologe einnimmt: Ist man zur Kirche nach innen gewandt, so wird man versuchen, möglichst viele Menschen in diese Kirche hineinzubekommen und wird dementsprechend auch die Kirche einrichten, angefangen vom Baulichen bis zu den Veranstaltungen. Ist aber der Blick von der Kirche nach draußen gerichtet, so wird man vieles, was man vorher als innerkirchlich notwendig ansah, fallen lassen können, weil es darum geht, daß die Gemeinde nun der Welt dienen kann. Dieses Dienen wird oft in ganz weltlicher Weise und in den Organisationen und Institutionen der Welt geschehen müssen. Mehr und mehr wird es uns klar, daß in besonderer Weise auch hierfür Theologen notwendig sind. Das merken wir schon daran, wie sehr uns solche Organisationen jetzt schon zur Hilfe rufen. Das hat auch eine große Bedeutung, ja, eine entscheidende Bedeutung für das, was man unter Mission versteht.

Bruder Theodor Jaeckel hat sich nun schon sehr gut in unserem Haus eingearbeitet. Er ist auch viel zu Vorträgen und Predigten unterwegs gewesen. Er kann wohl besser interpretieren, was wir hier in unserem Haus meinen, als ich, gerade unter Theologen. Deshalb bin ich so froh, daß er zu diesem Reisedienst bereit ist und auch an viele Stellen gerufen wird. Seine Familie ist jetzt sehr zusammengeschrumpft, weil die erste Tochter in Amerika studiert, sein Sohn in Zürich Theologe studiert, Heidi mit Philosophie in Heidelberg angefangen hat, Hans sich auf sein kanadisches Fernabitur bei einem Freund in Bremen vorbereitet und so nur Monika

Gossner Mission

übriggeblieben ist, die mit unserer Ruth zusammen die Frauenlob-Schule in Mainz besucht. Dagegen ist unsere Familie wieder etwas gewachsen: Christiane ist aus Frankreich zurück und arbeitet jetzt bei der Sportabteilung des Kaufhauses Karstadt in Wiesbaden. Am 1Feiertag feiern wir ihre Verlobung mit Gerhard Glaeser, einem Heimbewohner, der sie schon seit vier Jahren kennt und der schon seit vier Jahren bei uns im Hause ist. Er hat noch 1 1/2 Jahre die Bauschule in Mainz zu besuchen und ist dann als Bauingenieur wohl in der Lage, Christiane zu heiraten und eine Familie zu gründen. Monika hat etwas mehr als die Hälfte ihrer Hotelfachlehre herum und hat jetzt in den letzten Wochen etwas mehr Ruhe im Kontrollbüro gehabt. Nur Johannes ist außer Hauses. Er besucht die Aufbauschule in Bethel bei Bielefeld und lebt dort auch im Internat. Es geht ihm sehr gut. Es ist gern dort, sein letztes Zeugnis war gut und seine Lehrer haben uns auch gute Auskunft über ihn gegeben. Der Schulwechsel scheint richtig gewesen zu sein. Und dann bleibt noch unsere Ruth, die gern zur Schule geht und unsere Familie "prima" findet. Meine Mutter wohnt weiter in Wiesbaden. Wir haben Aussicht jetzt für sie eine Wohnung in der Nähe ihrer alten Wohnung zu bekommen, aber mit einem Zimmer mehr, daß dort auch jemand übernachten kann, oder zur Hilfe eilen kann, wenn sie einmal krank ist. Meine Schwiegermutter Rademacher wohnt in Heidelberg in einem Altersheim und wartet auf ihre zweite Tochter, die mit ihrer Familie im Frühjahr 1961 nach Heidelberg übersiedeln wird.

Wir danken allen sehr herzlich für die Post, die wir erhalten haben. Besonders froh waren wir über die Abschrift des Tondanies von Bruder Junghans, die uns nun Einzelheiten mitteilte über den Neuanfang in Indien, nicht nur von Junghans selbst, sondern auch Thier. Hier fragte man schon in letzter Zeit sehr viel nach dem Farmprojekt, weil man doch durch die Traktorspende in besonderer Weise mit diesem Projekt verbunden ist. Wir freuen uns nun, daß wir auf diese Weise einen kurzen Rundbrief noch vor Weihnachten hinaussenden können, der über den Anfang berichtet (Ausstellung in Kalkutta, Hühnerfarm usw.). Bei dieser Gelegenheit will ich auch den indischen Schwestern und Brüdern mitteilen, daß der Verteiler- und Planungskomission der Aktion Brot für die Welt mit uns Kontakt aufgenommen hatte, um uns einzuspannen in die Testung und Ausbildung der jungen Arbeiter und Arbeiterinnen, bzw. Kaufleute usw., die nicht nur Geld im Rahmen der Aktion Brot für die Welt gegeben haben, sondern sich selbst für ein paar Jahre zur Verfügung gestellt haben. Missionsdirektor Poerksen war deshalb im Oktober hier und fragte uns, ob wir diese Arbeit übernehmen wollen, die natürlich eine zusätzliche Belastung für uns bedeutet. Vielleicht auch sogar eine Änderung in anderen Arbeitszweigen unseres Hauses (Jugendwohnheim, Studentenheim). Wir haben zugesagt und es sieht nun so aus, als wenn die erste Gruppe im nächsten Sommer zu uns kommen wird, um für diesen Dienst in Afrika oder Asien zugerüstet zu werden. Die Akademiker, die sich für solch einen Dienst gemeldet haben, werden bei der neuen Akademie für Übersee, die der Missionakademie in Hamburg angeschlossen ist, ausgebildet. Für die Nicht-Akademiker meinte man aber keinen besseren Ort finden zu können, als Mainz-Kastel. Wir sind nun gespannt, was hier für eine neue Aufgabe auf uns zukommen wird, die die uns mehr als bisher mit überseeischen Ländern in Verbindung bringen wird.

Das Weihnachtsfest ist vorüber. Wir wünschen Ihnen aber allen einen gesegneten Neuanfang für das Jahr 1961. Bitte lassen Sie uns im neuen Jahr immer wissen, wie es Ihnen geht, was Sie vorhaben, dann können

Gossner Mission

wir auf die vielen Fragen, die uns hier gestellt werden, antworten.

Wir gehen fröhlich in das neue Jahr, weil wir wissen, daß Gott für uns viel Arbeit bereit hält. Wir wollen sie gern in seinem Namen und mit ihm tun. In Verbundenheit grüße ich Sie im Namen aller im Gossner Haus, besonders der Mitarbeiter und unserer Familien.

Ihr H. Gyrinowski.

Lieber Hans!

Heute kam Deine Weihnachtskarte. Vielen Dank. Am 6. II. bin ich noch bei seinen Hals im Moorhad. Gestern kam Johannes nach Hause. Es geht ihm gut.

Diesen Brief habe ich an alle deutschen Gemeinde gesandt, dann auch an die deutsch-sprechenden wie Bage usw.

Wir wünschen Dir und den Deinen ein gesegnetes Fest, Ruhe für ein paar Tage und ein gutes Jahr 1961.

Herzliche Grüße

Deine Horst + Traude

u. Kindern.

Gossner Mission

Versuch einer gemeinsamen Predigt über Apostelgeschichte 3, 1-16 anläßlich der Begrüßung von Schwester Ilse Martin und der Verabschiedung von Dr. Junghans und seiner Frau nach Indien in Kastel am 3. Sonntag nach Trinitatis, 3. Juli 1960, im Gemeindegottesdienst.

Sym.: Wir haben vorher die Geschichte des Heilung des Lahmen im Tempel zu Jerusalem gehört und nun möchten wir zu zweit, nämlich Dr. Holger Samson, der seit über einem Jahr in der Industrie arbeitet und Mitarbeiter bei der Goßner-Mission ist, und ich Ihnen diesen Text auslegen.

Bevor von der Heilung des Lahmen erzählt wird, ist hier in der Apostelgeschichte die Gemeinde in Jerusalem beschrieben, eine Gemeinde, die wohl unserem Idealbild entspricht. So mögen wir von einer Gemeinde träumen: Sie versammelt sich täglich in den Häusern, man betet miteinander, bricht das Brot hin und her in den Häusern, d. h. man hält zusammen das Abendmahl, man hat Gemeinschaft untereinander, und zwar solch eine Gemeinschaft, in der man sogar alles untereinander teilt, ja man wahrt auch sogar die Tradition, es wird berichtet, daß die Gemeinde sich täglich im alten Tempel versammelt, in dem schönen Tempel in Jerusalem. Man hat die alten Sitten nicht abgeschafft, und auch die beiden Apostel Petrus und Johannes gehen jetzt am Nachmittag um 3 Uhr zur gewohnten Zeit in den Tempel, um zu beten. Dieses Gebet wird hinter der schönen Pforte im Tempel zu Jerusalem gehalten. Aber da wird in dieser Geschichte mit einemmal etwas gar nicht Schönes berichtet. Es gibt eine Störung.

Sam.: Denn draußen vor der Tür, vor der schönen Tür des Tempels sitzt ein Lahmer, der an dieser lebendigen Gemeinde keinen Anteil hat. Da sitzt ein Lahmer, der keine Funktion mehr hat "hin und her in den Häusern", weder in der Kirche noch in der Gesellschaft. Da liegt einer, der nur von der Wohltätigkeit der Kirchgänger lebt.

Es ist der Lahme auch unserer Tage, der etwa aus Gnade und Barmherzigkeit in ein Büro gesetzt wird, der aber nicht ernst genommen wird als Mitarbeiter, der nur wie ein Sklave auf das Klingelzeichen seines Chefs zu warten hat.

Draußen vor der Tür leben heute zigtausende von Fremdarbeitern - Italiener, Griechen, Spanier - die keinen Kontakt finden mit der deutschen Bevölkerung und sich deshalb in den Bars herumdrücken.

Draußen vor den Toren des christlichen Abendlandes, in dem sich der Wohlstand der Welt konzentriert, lagern die hungernden Völker Asiens ohne Arbeit und Brot. Viele unter ihnen können sich nicht einmal eine Hand voll Reis am Tag verdienen.

Dieser Lahme ist immer im Blickfeld einer lebendigen Gemeinde. Es gibt keinen Ort, an dem wir als Gemeinde ganz intern verkehren könnten. Denn wo dieser Lahme außerhalb unserer Perspektive ist, da haben wir unsere Zelte am falschen Platz aufgeschlagen, da leben wir in einem heillosen Raum, - dann Jesus Christus ist bei den Krüppeln und bei den Lahmen, er ist nur dort, wo sie dann auch aus der Anonymität auftauchen, er ist bei den Menschen, von denen wir uns aus weltanschaulichen oder moralischen Gründen fernhalten. Er ist bei den Hungernden, vor denen wir unser Gewissen mit einer Spende erleichtern - oder auch mit der Meinung, sie seien selber an

Gossner Mission

ihrem Elend schuld: Warum setzen sie soviel Kinder in die Welt! In Wirklichkeit ist das ja nur ein Vorwand, sie sich ihrem Schicksal selber zu überlassen.

Sym.: Aber in dieser Geschichte von der Heilung des Lahmen wird berichtet, daß der Kranke nicht allein ist. Denn die Kirchgänger, die dort zum Tempel gehen, die tragen ihn jedesmal zur Stunde des Gebets zur schönen Pforte. Er findet Mitfühlende. Mildtätige, Wohltäter. Aber das Eigenartige ist. Petrus und Johannes ordnen sich nicht ein in die Reihe dieser Mildtätigen und Barmherzigen. Sie stehen eigentlich hilflos da, ja sie bekennen es auch und sagen als erstes diesem Lahmen gegenüber: wir haben nichts.

Als wir uns über diesen Text unterhielten, da fiel uns ein, was Schwester Ilse so oft hier nach Deutschland geschrieben hat und was wir in unseren Missionsblättern dann auch immer wieder veröffentlichen: wie sie im Grunde genommen auch hilflos den wartenden Scharen der Kranken gegenüberstand. Wie sollte sie helfen? Manchmal fehlten die Medikamente, es fehlte der Arzt, ja und im Grunde genommen gehen Sie, Bruder Junghans, mit Ihrer Frau ebenso hilflos hinaus. Denken Sie doch mal an diese Situation in der Welt: pro Sekunde sterben 2 Menschen auf unserer Erde und in jeder Sekunde werden 3 Menschen geboren, d. h. in jeder Sekunde sitzt 1 Mensch mehr am Tisch der Welt. Oder denken Sie, wie das in Indien aussieht. In diesem Volk von 400 Millionen Menschen gibt es in jedem Jahr 5 Millionen Menschen mehr, in 10 Jahren sind es 50 Millionen mehr, in 20 Jahren werden es insgesamt 500 Millionen Inder sein, und was ist da nun e i n Traktor! Was sind da schon 50 ha Land! Ist das nicht auch nur ein Almosen? Ist das nicht ein bißchen Mitleid, ein wenig Wohltätigkeit, ein Tropfen auf den heißen Stein gegenüber brennendem Hunger, der Krankheit, dem Siechtum, dem Sterben.

Sam.: Eines ist uns also dabei klar geworden: Als Gründer eines Wohltätigkeitsvereins kann Bruder Junghans dort in Indien nicht auftreten. Stellen wir uns nur einmal vor, er wollte mit dem Geld, das hier gesammelt worden ist, Reis kaufen und ihn unter die Millionen von hungernden Indern verteilen. Das wäre sinnlos und verantwortungslos! Wir sind doch in dieser Beziehung in derselben Situation wie die Apostel. Wir haben weder Gold noch Silber genug, um diese große Not zu lindern. Wir haben ebenso auch keine Machtmittel in der Hand, um dort mit Gewalt eine Änderung herbeizuführen. Wir können nur als eine ganz kleine Gruppe beginnen, an einer Zelle zu arbeiten in der Hoffnung, daß Gott hier etwas wachsen läßt - das diesem ersten Traktor andere Traktoren folgen und so überkommene Gewohnheiten und veraltete Methoden überwunden werden. Neue produktivere Formen gemeinsamen Arbeitens müssen sich gestalten, damit die Menschen dort Arbeit und Brot finden.

Wo dieser Wandel geschieht, wo Menschen aus den Lähmungen der Funktionslosigkeit und der Hoffnungslosigkeit herausgerissen werden - da ereignet sich A u f e r s t e h u n g ! Was ist der Glaube der Apostel anderes als daß sie den Lahmen ganz massiv anpacken und ihn aufrichten - ihn a u f e r w e c k e n , wie es im Urtext heißt - so daß seine Füße und seine Knöchel fest werden. "Basis" ist das griechische Wort für die Füße, das hier gebraucht wird. Die Apostel schaffen für den Lahmen ein neues Fundament, eine neue Basis. Jetzt kann er selber laufen und springen, mittun und mitarbeiten.

Gossner Mission

So soll es auch dort in Indien sein. Junghans wird den Indern helfen, selber produktiv mitzuarbeiten. Und seine eigentliche Aufgabe wird es sein, sich mit seiner Arbeit möglichst schnell überflüssig zu machen, indem die Inder selber das Heft in die Hand nehmen, um selber ein Neues zu pflügen. Das ist das Zeichen der Herrschaft Gottes in dieser Welt: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen.

Sym.: So gehört denn auch die Arbeit von Schwester Ilse Martin in Amgaon, die es tatsächlich mit den Augenkranken, mit Blinden, mit Lahmen zu tun gehabt hat, genauso wie die Arbeit von Junghans, die er dort anfangen wird, zu den Zeichen, daß Jesus am Werk ist. Zu diesen Zeichen gehören - die festen Füße der Inder, daß sie wieder Fleisch um die Knochen bekommen, daß ihre Muskeln fest werden, und dazu gehört, wie Sie schon sagten, Bruder Samson, daß sie neue Methoden der Bearbeitung anwenden und das bedeutet auch, daß alte Vorstellungen zerbrechen, daß alte Tabus, d. h. doch alte Anschauungen, die unveränderlich zu sein schienen, zerbrechen; daß Trennungswände abgebaut werden, religiöse Anschauungen verschwinden, von denen man meint, daß sie vielleicht ewig sind. Aber darum geht es, genauso wie bei dieser Geschichte aus der Apostelgeschichte. Die Almosengeber, die gingen immer wieder vorbei in der Meinung, der Mensch ist ja nun schon von Kind an krank, seit 40 Jahren gelähmt, da ändert sich nichts mehr, da wird nichts Neues mehr. Darum geht es, daß im Glauben an den Namen Jesu Christi das Neue geschieht, der alte Aberglauben abgebaut wird, daß die Welt nicht mehr so bleibt wie sie ist. Wir können nicht sagen, es war immer Armut, und deshalb wird immer Armut in der Welt sein; es gab immer Hunger, und deshalb werden auch immer wieder heute Hungrige in der Welt sein; es gab von jeher Streit, und deshalb wird es auch weiter Streit und Kriege geben. Nein, wir glauben an die Auferstehung, das Alte ist wirklich vergangen, siehe, Neues ist geworden. Rechnet nicht mehr mit dem Alten, rechnet nicht mit den lähmenden Gesetzen dieser Welt, sondern rechnet mit der neuen Ordnung Jesu Christi! Eine neue Basis, sagte vorher Bruder Samson, ist durch die Auferstehung Jesu Christi gegeben, darum geht im Glauben an diese neue Welt, an die neue Basis nach Indien, packt zu, spannt den Traktor vor die Pflugscharen, schafft auf dieser neuen Basis, denn Gott hat sie längst geschaffen, er hat sie uns allen unter die Füße gegeben seit der Auferstehung seines Sohnes. Seitdem leben wir in dieser neuen Welt, auf dieser neuen Basis.

Sam.: Das Zeichen der Auferstehung unter uns ist auch in Europa lebendig. Wir haben jetzt immer nur von der Arbeit in Indien gesprochen, und es schien so, als ob das etwas ist, was in der Ferne isoliert von uns geschieht, an der wir keinen Anteil haben. Aber im Grunde stehen wir ja in der genau gleichen Situation. Auch wir leben unter den lähmenden Gesetzen unserer Zeit und haben nicht den Mut und haben nicht den Glauben, daß diese Gesetze zerbrochen werden können. Auch wir haben hier solche lebendigen Zellen nötig inmitten der Lähmungen und Tabus unserer zivilisierten Welt. Wir wissen von dem Problem des Verhältnisses der Generationen untereinander, die sich nicht mehr verstehen. Eltern und Kinder leben in ganz verschiedenen Welten und haben oft keine echten Beziehungen mehr zu einander; die Eltern resignieren und meinen, daß sei das Gesetz unserer Zeit. Die Fronten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern im großen und im kleinen haben sich verhärtet. Man ist sehr oft nicht mehr imstande, sachlich

Gossner Mission

miteinander zu reden. Und unsere ganze Politik scheint sich immer mehr in ein Ost-West-Schema zu pressen. Unser ganzes politisches Denken läuft dahin hinaus, daß wir den anderen gar nicht mehr zu hören imstande sind.

Und nun wollen wir im großen Bogen an diesen Lähmungen und Gesetzen der Zeit vorbei zum Tempel, zum Gottesdienst gehen. Denn hier wollen wir einmal von alledem nichts hören, sondern uns auf eine glückliche Insel begeben.

Sym.: Aber auf einer Insel kann es auch langweilig werden. Auf einer Insel leben, könnte sehr schnell zur Inzucht führen. Abgeschlossen auf einer Insel zu leben, kann heißen Trägheit, Langweiligkeit, Müdigkeit, Resignation und vielleicht ist all dieses heute ein wenig das Kennzeichen unserer Kirche, weil wir nicht mehr den Lahmen und die Lähmungen unserer Zeit hineinnehmen in unsere Kirche. Was kommt aber mit einemmal für ein Schwung, für ein Leben in diese traditionelle, feierliche Gebetsstunde im Tempel, als der Lahme umherzuspringen beginnt, wie er das Lob Gottes ganz neu ausruft, ja, wie er mit seinen neuen, gesunden Gliedmaßen nun gleichsam d a s Lob Gottes selbst darstellt, Zeuge der Auferstehung Jesu Christi, selbst ein Zeichen der neuen Welt Gottes ist. Die Kirche Jesu Christi, wir, müssen diese geringsten Brüder unseres Herrn mit hineinnehmen in unser Leben. Sonst kann die Kirche nicht existieren. Und wenn Ihr jetzt nach Indien geht, dann nehmt Ihr dort diese Brüder und Schwestern mit hinein in die Gemeinde Jesu Christi. Wir werden wohl nur zu warten haben, wir werden die Hände dafür falten müssen, ob nicht Gott gerade dort sein Lob groß macht, so daß es uns hier in den Ohren klingt, daß wir etwas von diesem Lob verspüren. Wenn wir es nicht heute, so werden wir es spätestens am Jüngsten Tag vernehmen. Gott schenke Euch aber, daß Ihr es jetzt schon hören mögt, damit Ihr immer wieder Kraft und Mut zur Arbeit bekommt.

Ein neues Lob Gottes, ein neues Lied, das unser aller Staunen erregt, wie einst das Springen und Singen des Lahmen im Tempel, wird dann die alte müde Christenheit auch heute aufwecken. Darum: "Nun freut Euch lieben Christengmein und laßt uns fröhlich springen, daß wir getrost und all in ein mit Lust und Liebe singen, was Gott an uns gewendet hat und seine süße Wundertat, gar teur hat er's erworben.

Amen.

Danach begrüßte Pfr. Bangert vor der Gemeinde Schwester Ilse Martin, die in diesem Gemeindegottesdienst vor 7 Jahren nach Indien verabschiedet worden war, und sagte dem Ehepaar Junghans Lebewohl. Dann sprach ganz kurz Karl Rauch als Mitglied des Komitees "Traktor für Indien", und ein junger Pfadfinder von der Christlichen Pfadfinderschaft in Mainz übergab eine Gabe von 870,-- DM, die die Pfadfinder bei Elternabenden und Gemeindeabenden, die sie veranstalteten, gesammelt hatten. Danach sprach Schwester Ilse Martin und schilderte kurz, wie es ihr selbst so gegangen wäre, wie Symanowski es vorher gesagt hatte: hilflos den großen Anforderungen gegenüber, aber dann doch immer mit den Aposteln sprechend: nicht ich bin es, nicht wir sind es, die diesen Lahmen vor euren Augen gesund gemacht haben, sondern Gott, der Jesus Christus auferweckt hat. Man verabschiedete sich von Junghans, und mit einer Fürbitte, in die das Ehepaar Junghans eingeschlossen wurde, endete der Gottesdienst.

Gossner Mission

Eingegangen
am 26. SEP. 1960
erledigt

Dr. Holger Samson, Farbwerke Frankfurt/Main-Höchst

Ich darf mich zunächst kurz vorstellen: Ich bin Theologe von Beruf und bemühe mich, wie es auch die Hauptaufgabe dieses Hauses ist, den Lebensfragen unserer Industriegesellschaft nachzugehen. Im Rahmen dessen hat mir die Sozialabteilung der Farbwerke Höchst ein ein mehr als einjähriges Praktikum in ihrem Werk ermöglicht, um die sozialen und menschlichen Probleme auf den verschiedenen Stufen der sog. Betriebshirarchie kennenzulernen, vom Hilfsarbeiter bis hin zur Sozialverwaltung. Das ging auf einen Vorschlag der Arbeitgeberverb nde zurück.

Im Anschluß daran bin ich gebeten worden, die Betreuung der ausländischen Arbeiter - vor allem der Italiener - in den verschiedenen Heimen und in dem Barackenlager der Farbwerke zu übernehmen.

Es war gerade in den Tagen, als durch die Presse - und nicht nur durch die 3 Millionen - Ausgabe der Bildzeitung - eine nicht geringe Beunruhigung in unserer Bevölkerung wegen der ausländischen Arbeiter ausgelöst worden war. Überall wurde von Schlägereien und Messerstechereien geredet und geschrieben, als ob wir uns plötzlich im "Wilden Westen" befänden. Im Bezirk Frankfurt kam es daraufhin zu Überfällen und Brandstiftungen von Italienerbaracken durch deutsche Bürger. Zur gleichen Zeit hingen in Hanau und Höchst Gastwirte Schilder an ihre Türen, daß Italiener der Zutritt verboten sei. (Allerdings wußten sie später als Grund dafür nur anzugeben, daß die ausländischen Gäste zu wenig verzehrten.) Außerdem wurden die "armen deutschen Mädchen" ins Feld geführt, die durch diese fremdländische Invasion bedroht seien. Wie ernst dieses Problem auch sein mag - besonders im Blick auf die 14- und 15-jährigen Mädchen, so darf man nicht verkennen, daß die Agression weithin von weiblicher Seite hervorgerufen und forciert wird.

Jedenfalls war durch all diese Vorgänge ein kleiner kalter Krieg in unserer Gesellschaft entfacht, der zu einem nicht geringen Teil auf einseitige Berichterstattung zurückzuführen ist. Um diesen Mythos der rabiaten Cassanovas wenigstens an einer Stelle zu entmythologisieren, habe ich mich entschlossen, in eine solche Italienerbaracke zu ziehen, um dieser Angelegenheit so sachlich wie möglich zu begegnen. Ich habe etwas italienisch gelernt, habe mit ihnen Spagetti gegessen und Bier getrunken - der Wein ist ihnen hier zu sauer und zu teuer - und habe sehr schnell gespürt, daß die Fronten noch gar nicht so verfestigt sind, wie ich gefürchtet hatte. Es war wenig Verbitterung über all die antiitalienischen Aktionen zu merken, eher eine gewisse Enttäuschung; denn gerade im Süden Italiens, aus dem ja mehr als 50% der italienischen Arbeiter kommen, träumt man von der Bundesrepublik als von einem Wunderland. Und noch ist es für sie ein Land der großen (finanziellen) Möglichkeiten, sodaß der Wunsch immer größere Kreise zieht, auch die Familien herüberzuholen.

Um so dringlicher scheint mir die Frage, welchen Platz die ausländischen Arbeiter in unserer Gesellschaft finden können, damit die Beunruhigung unter der Bevölkerung aber auch die Enttäuschung dieser Menschen nicht größer wird.

Angeblich hat das italienische Konsulat bis jetzt eine weitere Pressewelle zurückzuhalten versucht, die aber jetzt doch im

Gossner Mission

Anschwellen ist: Es handelt sich um eine ziemlich massive Darstellung der Enttäuschung der Fremdarbeiter bei uns. (In der WELT etwa ist eine Artikelserie erschienen, wo folgende Überschriften zu lesen waren: "Ein Raum, in dem 10 Männer auf Strohsäcken liegen können" oder "Ich bin für die Deutschen wie Gerät, Spaten, Hacke").

Die Unzufriedenheit bezieht sich weniger auf die Arbeit in den Betrieben als auf die Unterkunft und ihren Lebensraum außerhalb der Fabrik. Tatsächlich gibt es leider noch Barackenlager - wohl von kleineren Firmen - die das Mindestmaß an Hygiene und menschenwürdiger Unterbringung weit unterschreiten.
Bei einem Besuch eines solchen Lagers, das nur mit Kriegsgefangenenlagern zu vergleichen war, merkte ich auch sehr schnell, daß hier die Erinnerung an die Internierungslager für italienische Soldaten in der zweiten Hälfte des letzten Weltkrieges sehr lebendig waren.

Zur Entschuldigung dieser Firma könnte allerdings angeführt werden, daß in diesem Jahr die Zahl der Fremdarbeiter lawinenartig angestiegen ist. Nach letzten Angaben der Arbeitsämter waren Ende Juli in der Bundesrepublik 276 000 ausländische Arbeitnehmer - darunter 121 000 Italiener - beschäftigt. Das übersteigt an Ausmaß - wenn ich recht orientiert bin - jede bisherige Flüchtlingswelle. So sind wir in diesem Jahr mehr oder weniger aufs Experimentieren angewiesen, und jeder Betrieb muß auf seine Weise versuchen, damit fertig zu werden. Aber ich glaube, wenn wir im kommenden Jahr nicht zu umfassenden Maßnahmen greifen, könnten diese zigtausend Menschen unter uns zu einem Unruheherd werden, den zu schüren, die östlichen und die südlichen Kommunisten keine Anstrengungen scheuen werden.

Ich möchte deshalb zur Diskussion stellen:
Welche Maßnahmen können getroffen werden, die ein Mindestmaß an Hygiene und Menschenwürde in allen Ausländerlagern sichern?
d.h. zugleich: Wie läßt sich eine wirksame Kontrolle aller entsprechenden Unterkünfte sichern? (Es scheinen nicht einmal die Verordnungen über die Belegung von Massenquartieren allgemein bekannt zu sein!)

Dabei erhebt sich die Frage, was hier als Maßstab für menschenwürdige Unterbringung anzusehen ist. Denn es geht nicht darum, diese Ausländer besonders zu pussieren oder sie besser zu behandeln als die deutschen Arbeiter - geschweige denn einer vielerorts drohenden Italiener - Psychose zu verfallen. Es ist nicht einmal nötig, sie besonders zu betreuen, so wie ich mir das am Anfang meiner Arbeit vorgestellt habe. Gerade die Italiener wissen sich mit Eleganz und Liebenswürdigkeit einer solchen 'Betreuung' zu entziehen. So sind alle Veranstaltungen, die für sie speziell organisiert werden, sehr problematisch, seien es Kinovorführungen oder bunte Nachmittage! Ich habe das auch alles versucht.

Aber was sie brauchen, das ist ein L e b e n s r a u m , in dem sie ihrer Art und Vitalität entsprechend leben können. Denn für ihr individuelles Dasein haben sie auch unzähmbares Freiheitsbedürfnis.

Gossner Mission

Dazu genügt ihnen aber auch schon ein einfacher Raum, wo sie Spaghetti essen, singen und in der ihnen gewohnten Lautstärke reden können. Außerdem brauchen sie einen Platz und einfache Geräte, wo sie Sport treiben können. - Die Mädchen machen sie allein ausfindig!

Aber von daher ergibt sich eine Kardinalfrage: Soll man sie gesondert in einem Lager unterbringen mit Selbstverwaltung, italienischen Köchen, Reinigungsarbeiten, Sanitären u.s.w., wie es z.B. die Firma Holtzmann in Frankfurt-Rödelheim organisiert hat? Oder soll man sie mit deutschen Arbeitern in größeren Heimen mischen?

Hier hängt m.E. viel von der Erfahrung ab, inwieweit ihre Integration in unserer Gesellschaft überhaupt möglich ist. Das kann ich noch nicht beurteilen.

Aber eine Hilfe zur Integration können wir ihnen geben: Das ist eine bessere I n f o r m a t i o n ! Ich verbringe den meisten Teil meiner Freizeit mit Auskünften über Lohnfragen (bes. die Berechnung von Zulagen und Prämien), über die Verlängerung von Aufenthaltsgenehmigungen, über eine mögliche Zusammenführung der Familien u.s.w.

Manche Unzufriedenheit und Unruhe entsteht einfach durch mangelnde Information. Und sie sind schneller zum Streit bereit als die deutschen Arbeiter.

Schon bei der Aushändigung des Arbeitsvertrages in Italien - soweit sie nicht als Touristen hierher kommen! - verwechseln sie vielfach den Bruttolohn mit dem Nettolohn, oder sie erfahren nicht, daß sie in Deutschland erst für das dritte Kind Kindergeld erhalten. Mit Aushängen und Verteilen von Handzetteln ist da nicht viel geholfen, weil das meist nicht gelesen wird.

In ca. 2 000 Betreuungsstellen in Italien - geleitet von italienischen Fürsorgern - soll jetzt diese Informationsarbeit wesentlich intensiviert werden.

Wie könnten bei uns auf betrieblich und überbetrieblicher Ebene solche Informationsstellen geschaffen werden? Das italienische Konsulat hat dafür schon einen Unterstützungsverein für italienische Arbeiter geschaffen, in den meisten Bundesländern ist ein italienischer Fürsorger eingesetzt.

Der DGB hat jetzt in Düsseldorf ein entsprechendes Zentralbüro mit einem italienischen Sachbearbeiter aufgemacht. Ließe sich da nicht noch eine bessere Zusammenarbeit organisieren?

Und könnte man nicht fordern, daß jeder Betrieb mit einer bestimmten Zahl von ausländischen Arbeitnehmern einen hauptamtlichen "Informator" einzusetzen hat?

Doch damit sind wir ja schon mitten in den Problemen, über die S i e sich austauschen sollen.

Gossner Mission

B e i e n r o d e r - K o n v e n t

vom 3. - 7. 10. 1960.

im "Haus der helfenden Hände", Beienrode P.Helmstedt

Montag, 3.1o.	Anreise	
2o,15 Uhr	Bericht über die kirchliche Lage	OK-Rat Heinz Kloppenburg,DD.,Dortmund
Dienstag, 4.1o.		
9,15 Uhr:	Bibelarbeit	Pfarrer K.W.Hanne, Düsseldorf
10,15 Uhr:	"Das AT in seiner Bedeutung für uns"	Professor D.Wilhelm Vischer,Montpellier
16,00 Uhr:	"Die eine Kirche und die eine Welt"	Professor Dr. J.L. Hromádka,Prag
2o,15 Uhr:	Gedenkstunde für Professor H.J.Iwand	
Mittwoch, 5.1o.		
9,15 Uhr:	Bibelarbeit	Professor Dr. H.W. Surkau, Weilburg
10,15 Uhr:	"Der Trend zur einen Gesellschaft"	von Pufendorf, Frankfurt a.M.
16,00 Uhr:	Gesamtdiskussion	
20,15 Uhr:	Abendmit der Hausgemeinschaft	
Donnerstag, 6.1o.		
8,15 Uhr:	Hl. Abendmahl	Pfarrer H. Symanowski, Frankfurt a.M.
9,15 Uhr:	Bibelarbeit	Pfarrer Rudolf Bitter, Hengelo
1o,15 Uhr:	"Der Dienst der Gemeinde in der Gesellschaft"	Pfarrer H.Symanowski, Frankfurt a.M.
16,00 Uhr:	Konvent	
2o,15 Uhr:	Oekumenischer Abend mit Berichten unserer ausländischen Gäste	
Freitag, 7.1o.		
9,15 Uhr:	Bibelarbeit	O.K.Rat Dietr. Frindte, Kassel
10,15 Uhr:	"Theologie im Zeitalter des Kalten Krieges"	Professor Dr. M. Lochmann, Prag

Abreise nach dem Mittagessen.

.....

täglich:	8,15 Uhr	Morgenandacht
	8,45 "	Frühstück
	13,00 "	Mittagessen
	15,15 "	Kaffee
	19,00 "	Abendessen

Gossner Mission

Eingegangen
3. SEP. 1960
erledigt

Dr. Holger Samson, Farbwerke Frankfurt/Main-Höchst

Ich darf mich zunächst kurz vorstellen: Ich bin Theologe von Beruf und bemühe mich, wie es auch die Hauptaufgabe dieses Hauses ist, den Lebensfragen unserer Industriegesellschaft nachzugehen. Im Rahmen dessen hat mir die Sozialabteilung der Farbwerke Höchst ein ein mehr als einjähriges Praktikum in ihrem Werk ermöglicht, um die sozialen und menschlichen Probleme auf den verschiedenen Stufen der sog. Betriebshirarchie kennenzulernen, vom Hilfsarbeiter bis hin zur Sozialverwaltung. Das ging auf einen Vorschlag der Arbeitgeberverbände zurück.

Im Anschluß daran bin ich gebeten worden, die Betreuung der ausländischen Arbeiter - vor allem der Italiener - in den verschiedenen Heimen und in dem Barackenlager der Farbwerke zu übernehmen.

Es war gerade in den Tagen, als durch die Presse - und nicht nur durch die 3 Millionen - Ausgabe der Bildzeitung - eine nicht geringe Beunruhigung in unserer Bevölkerung wegen der ausländischen Arbeiter ausgelöst worden war. Überall wurde von Schlägereien und Messerstechereien geredet und geschrieben, als ob wir uns plötzlich im "Wilden Westen" befänden. Im Bezirk Frankfurt kam es daraufhin zu Überfällen und Brandstiftungen von Italienerbaracken durch deutsche Bürger. Zur gleichen Zeit hingen in Hanau und Höchst Gastwirte Schilder an ihre Türen, daß Italiener der Zutritt verboten sei. (Allerdings wußten sie später als Grund dafür nur anzugeben, daß die ausländischen Gäste zu wenig verzehrten.) Außerdem wurden die "armen deutschen Mädchen" ins Feld geführt, die durch diese fremdländische Invasion bedroht seien. Wie ernst dieses Problem auch sein mag - besonders im Blick auf die 14- und 15-jährigen Mädchen, so darf man nicht verkennen, daß die Agression weithin von weiblicher Seite hervorgerufen und forciert wird.

Jedenfalls war durch all diese Vorgänge ein kleiner kalter Krieg in unserer Gesellschaft entfacht, der zu einem nicht geringen Teil auf einseitige Berichterstattung zurückzuführen ist. Um diesen Mythos der rabiaten Cassanovas wenigstens an einer Stelle zu entmythologisieren, habe ich mich entschlossen, in eine solche Italienerbaracke zu ziehen, um dieser Angelegenheit so sachlich wie möglich zu begegnen. Ich habe etwas italienisch gelernt, habe mit ihnen Spagetti gegessen und Bier getrunken - der Wein ist ihnen hier zu sauer und zu teuer - und habe sehr schnell gespürt, daß die Fronten noch gar nicht so verfestigt sind, wie ich gefürchtet hatte. Es war wenig Verbitterung über all die antiitalienischen Aktionen zu merken, eher eine gewisse Enttäuschung; denn gerade im Süden Italiens, aus dem ja mehr als 50% der italienischen Arbeiter kommen, träumt man von der Bundesrepublik als von einem Wunderland. Und noch ist es für sie ein Land der großen (finanziellen) Möglichkeiten, sodaß der Wunsch immer größere Kreise zieht, auch die Familien herüberzuholen.

Um so dringlicher scheint mir die Frage, welchen Platz die ausländischen Arbeiter in unserer Gesellschaft finden können, damit die Beunruhigung unter der Bevölkerung aber auch die Enttäuschung dieser Menschen nicht größer wird.

Angeblich hat das italienische Konsulat bis jetzt eine weitere Pressewelle zurückzuhalten versucht, die aber jetzt doch im

Gossner Mission

Anschwellen ist: Es handelt sich um eine ziemlich massive Darstellung der Enttäuschung der Fremdarbeiter bei uns. (In der WELT etwa ist eine Artikelserie erschienen, wo folgende Überschriften zu lesen waren: "Ein Raum, in dem 10 Männer auf Strohsäcken liegen können" oder "Ich bin für die Deutschen wie Gerät, wie Spaten, Hacke").

Die Unzufriedenheit bezieht sich weniger auf die Arbeit in den Betrieben als auf die Unterkunft und ihren Lebensraum außerhalb der Fabrik. Tatsächlich gibt es leider noch Barackenlager - wohl vor allem von kleineren Firmen - die das Mindestmaß an Hygiene und menschenwürdiger Unterbringung weit unterschreiten. Bei einem Besuch eines solchen Lagers, das nur mit Kriegsgefangenenlagern zu vergleichen war, merkte ich auch sehr schnell, daß hier die Erinnerung an die Internierungslager für italienische Soldaten in der zweiten Hälfte des letzten Weltkrieges sehr lebendig waren.

Zur Entschuldigung dieser Firmen könnte allerdings angeführt werden, daß in diesem Jahr die Zahl der Fremdarbeiter lawinenartig angestiegen ist. Nach letzten Angaben der Arbeitsämter waren Ende Juli in der Bundesrepublik 276 000 ausländische Arbeitnehmer - darunter 121 000 Italiener - beschäftigt. Das übersteigt an Ausmaß - wenn ich recht orientiert bin - jede bisherige Flüchtlingswelle. So sind wir in diesem Jahr mehr oder weniger aufs Experimentieren angewiesen, und jeder Betrieb muß auf seine Weise versuchen, damit fertig zu werden. Aber ich glaube, wenn wir im kommenden Jahr nicht zu umfassenden Maßnahmen greifen, könnten diese zigtausend Menschen unter uns zu einem Unruheherd werden, den zu schüren, die östlichen und die südlichen Kommunisten keine Anstrengungen scheuen werden.

Ich möchte deshalb zur Diskussion stellen:
Welche Maßnahmen können getroffen werden, die ein Mindestmaß an Hygiene und Menschenwürde in allen Ausländerlagern sichern?
d.h. zugleich: Wie läßt sich eine wirksame Kontrolle aller entsprechenden Unterkünfte sichern? (Es scheinen nicht einmal die Verordnungen über die Belegung von Massenquartieren allgemein bekannt zu sein!)

Dabei erhebt sich die Frage, was hier als Maßstab für menschenwürdige Unterbringung anzusehen ist. Denn es geht nicht darum, diese Ausländer besonders zu pussieren oder sie besser zu behandeln als die deutschen Arbeiter - geschweige denn einer vielerorts drohenden Italiener - Psychose zu verfallen. Es ist nicht einmal nötig, sie besonders zu 'betreuen', so wie ich mir das am Anfang meiner Arbeit vorgestellt habe. Gerade die Italiener wissen sich mit Eleganz und Liebenswürdigkeit einer solchen 'Betreuung' zu entziehen. So sind alle Veranstaltungen, die für sie speziell organisiert werden, sehr problematisch, seien es Kinovorführungen oder bunte Nachmittage! Ich habe das auch alles versucht.

Aber was sie brauchen, das ist ein L e b e n s r a u m , in dem sie ihrer Art und Vitalität ntsprechend l e b e n können. Denn für ihr individuelles Dasein haben sie ein unzähmbares Freiheitsbedürfnis.

Gossner Mission

Dazu genügt ihnen aber auch schon ein einfacher Raum, wo sie Spagetti essen, singen und in der ihen gewohnten Lautstärke reden können. Außerdem brauchen sie einen Platz und einfache Geräte, wo sie Sport treiben können. - Die Mädchen machen sie allein ausfindig!

Aber von daher ergibt sich eine Kardinalfrage: Soll man sie gesondert in einem Lager unterbringen mit Selbstverwaltung, italienischen Köchen, Reinigungsarbeiten, Sanitätern u.s.w., wie es z.B. die Firma Holzmann in Frankfurt-Rödelheim organisiert hat? Oder soll man sie mit deutschen Arbeitern in größeren Heimen mischen?

Hier hängt m.E. viel von der Erfahrung ab, inwieweit ihre Integration in unserer Gesellschaft überhaupt möglich ist. Das kann ich noch nicht beurteilen.

Aber eine Hilfe zur Integration können wir ihnen geben:Das ist eine bessere I n f o r m a t i o n ! Ich verbringe den meisten Teil meiner Zeit mit Auskünften über Lohnfragen (bes. die Berechnung von Zulagen und Prämien), über Verlängerung von Aufenthaltgenehmigungen. über eine mögliche Zusammenführung der Familien u.v.a.

Manche Unzufriedenheit und Unruhe entsteht einfach durch mangelnde Information. Und sie sind schneller zum Streit bereit als die deutschen Arbeiter.

Schon bei der Aushändigung des Arbeitsvertrages in Italien - soweit sie nicht als Touristen hierher kommen! - verwechseln sie vielfach den Bruttolohn mit dem Nettolohn, oder sie erfahren nicht, daß sie in Deutschland erst für das dritte Kind Kindergeld erhalten. Mit Aushängen und Verteilen von Handzetteln ist da nicht viel geholfen, weil das meist nicht gelesen wird.

In ca. 2 000 Betreuungsstellen in Italien - geleitet von italienischen Fürsorgern - soll jetzt diese Informationsarbeit wesentlich intensiviert werden.

Wie könnten bei uns auf betrieblicher und überbetrieblicher Ebene solche Informationsstellen geschaffen werden? Das italienische Konsulat hat dafür schon einen Unterstützungsverein für italienische Arbeiter geschaffen, in den meisten Bundesländern ist ein italienischer Fürsorger eingesetzt.

Der DGB hat jetzt in Düsseldorf ein entsprechendes Zentralbüro mit einem italienischen Sachbearbeiter aufgemacht. Ließe sich da nicht noch eine bessere Zusammenarbeit organisieren?

Und könnte man nicht fordern, daß jeder Betrieb mit einer bestimmten Zahl von ausländischen Arbeinehmern einen hauptamtlichen "Informator" einzusetzen hat?

Doch damit sind wir ja schon mitten in den Problemen, über die S i e sich ja austauschen sollen.

Sept. 1960

Gossner Mission

33/IV

Eingegangen
am -5. OKT. 1960
erledigt

Horst Krockert - Friedberg (Hessen) August 1960

Thesen, nachgetragen zu einem Vortrag über die Negative Ekklesiologie Richard Rothes.

1. Richard Rothe, spekulativer Kathedersystematiker, lehrte vor 100 Jahren, das Reich Gottes sei seinem Wesen nach "Staat" (er meinte: societas, res publica humana; wir würden heute sagen: Gesellschaft); die Kirche müsse daher im Laufe der Geschichte im Staate ("im weitesten Sinne des Wortes", sprich: in der Gesellschaft aufgehen.

2. (a) Da nach akademisch-theologischer Tradition die Erscheinungen kirchlicher Gegenwartsorientierung nicht sozial-, sondern geistesgeschichtlich eingeordnet und gedeutet zu werden pflegen,
(b) da sich hierbei die markantesten theoretischen "Denker" der Vergangenheit als theologische "Grundtypen" anbieten, auf die man auch neu auftauchende Intentionen und Tendenzen theologischen Denkens ("alles schon mal dagewesen") - wodurch in deren beängstigende Fülle Ordnung zu kommen scheint -,
(c) müssen sich auf heutige Ansätze experimenteller Theologie und experimenteller kirchlicher Praxis eine geistesgeschichtliche Einordnung gefallen lassen, wobei sie nicht nur einen geschichtlichen Ahnen bekommen, sondern auch Gericht und Urteil über ihn mit ihm teilen müssen.
(d) Sofern solche Ansätze kirchenkritisch (Institutionskritisch) und positiv-gesellschaftsorientiert sind, (wie Mainz-Kastel), scheint sich R. R o t h e für den geistigen Grossvaterschaftsnachweis aufzudrängen. Solcher Nachweis würde zugleich der unbequemen Verwandschaft mit Kulturprotestantismus, Nationalluthertum "positivem Christentum" des NS-Parteiprogramms (der Ausdruck stammt von Rothe), allerlei Deutschchristentum vor und nach 1933 und manchen "fortschrittlichen Pfarrern" der DDR überführen.

3. Nun proklamiert R o t h e zwar vorbehaltlos das Sterben der Kirche für das Leben der Gesellschaft; nicht das Sterben der "alten" für eine bessere "neue" oder ähnlich, sondern das Sterben der Kirche überhaupt. Aber diese Radikalität seiner "Negativen Ekklesiologie" bezieht sich bei näherem Zusehen trotzdem nicht wirklich auf die Kirche des biblischen Christus, auf die Gemeinde im Sinne des Neuen Testaments: weil Rothe eine solche nicht kennt oder nicht in den Blick bekommt, so daß ihm auch der Sinn für die Notwendigkeit einer biblisch-christologischen Begründung der Kirche, wie er sie kennt, abgeht. Seine These - zugleich Forderung - meint mit "Kirche" vielmehr eine schlechthin nachbiblische Grösse ohne Verheissung: "um das Jahr 70" nach Christus "gegründet", alsbald auf Selbsterhaltung und Machtausweitung bedacht, institutionell, hierarchisch, "katholisch", gegen die ihr mitgegebene geschichtliche Bestimmung, eine Interimsexistenz zu führen und vor allem die eigene Konkursverwaltung zu betreiben, sich selbst überflüssig zu machen.

4. Nur innerhalb dieser Grenze seines Kirchenbegriffes ist Rothes Satz von der sterbenden Kirche zu diskutieren. Wo hingegen heute die biblische Wurzel der Kirche und die christologische Bedingtheit ihres Seins und Zeugnisauftrages in der Welt erkannt ist, entfällt die wesentliche Basis aller Vergleichbarkeit mit Rothe, mögen die "Ähnlichkeiten" im Übrigen noch so gross sein. Von einer so veränderten Grundlage aus kann Rothes Lehre von der Kirche nur

und praktischen Handelns immer wieder bequem zurückführen kann.

Gossner Mission

noch gehört werden als ein allerdings dringender Appell, daß die Kirche nicht um ihrer selbst willen da sei, daß sie keinem morphologischen Fundamentalismus zu huldigen habe und daß die Sendung in die Welt sie zwinge, ecclesia semper reformanda zu sein.

5. In d i e s e m Sinne muß ... dann wohl auch von der Notwendigkeit ihres "Sterbens" geredet werden. Denn um ihres Ursprungs und Auftrags willen ist die Kirche immer wieder zur Drangabe ihres geschichtlichen Gewordenseins mitsamt ihrer aus Streben nach Selbsterhaltung und Einflußentfaltung erwachsenen morphè verpflichtet. Aber eben: immer wieder, und gerade um ihrer bleibenden Sendung willen. Diese Verpflichtung, zu sterben, um sich erneuern zu lassen - d.h. im Blick auf die Sendung: sich in ihre jeweilige Gegenwart n e u senden zu lassen, betrifft, wie Rothe wiederum richtig sieht, ihre gesamte Existenz, denn nicht nur etwa als "Licht der Welt" und "Salz der Erde" - in Kerygma und Diakonia - sondern auch als "Stadt auf dem Berge" - in der Koinonia - hat sie Zeugnis zu geben in der Welt ihrer Gegenwart.

6. Indessen hat bei Rothe das Sterben der Kirche ja eine Richtung: sie hat aufzugeben in der G e s e l l s c h a f t (wir abstrahieren abermals davon, daß diese ihrerseits sich bei R. in einer Art von totalem S t a a t konkretisieren soll). Es wird also auch noch die Bedeutung, die R. der menschlichen Gesellschaft für die Kirche zumißt, zu bedenken sein. Bei jenem "Aufgehen" in ihr wird das bisher in die Fesseln der Kirche geschlagene "Christentum" entlassen in die Welt und ihre Gemeinschaften; damit wird an die Stelle der Dualität zwischen christlicher Kirche und scheinbar(!) immer unchristlicher werdender Welt der Singular einer christlichen Gesellschaft, eines breiten "Volkschristentums" ohne kirchliches Ghetto treten. Die Forderung der Zeit an die Kirche ist, diesen Übergang durch weitgehende A n p a s s u n g an die sozialen und politischen Gegebenheiten zu fördern; sie realisiert sich für R. in der Verwaltungsform der "Landeskirche" im Universalitätsangebot der "Volkskirche".
Somit ist die Moderne mit ihren Gegebenheiten die kritische Instanz, von der das Urteil ausgeht über Richtigkeit oder Unrichtigkeit, Tüchtigkeit oder Unbrauchbarkeit der Kirche in ihrer Struktur und ihren Aktivitäten.

7. Wir sehen und anerkennen in Rothes Lehre die positive Zuwendung zur Gesellschaft seiner Gegenwart: auf sie hin ist Kirche, denn in ihr sind die Menschen konkret. Ist Kirche nicht für sich selber da, so aber auch nicht mehr für eine Gruppe von Menschen, die in diesem oder jenem Sinne "noch" "kirchlich" ist; sie hat sich auch nicht einen Menschen zu machen nach ihrem Bilde, für den sie da sein will: zeitloses Abstraktindividium"der Mensch" einer Schreibtischanthropologie, von dem man alles grundsätzlich schon weiß und das einem so die Auseinandersetzung mit allem Konkreten erspart - in Wirklichkeit jedoch häufig dem Leitbild veralteter Kulturen nachgedacht, in denen die Theologie sich noch besser zurecht fand. In der Tat: Die Notwendigkeit des Sterbens altgewordener Kirchlichkeit wird sich immer wieder erweisen in der Konfrontation mit einer sich wandelnden Welt des Menschen. Denn: zwar nicht die Reibungen, Mißverständnisse und Ärgernisse in der Begegnung mit ihr (sie sind unvermeidlich), wohl aber das Nichtrecht-Zustandekommen einer solchen Begegnung wird zeigen, daß

Gossner Mission

die Kirche in Wahrheit nicht ihrem biblischen Auftrag, sondern vielmehr alten geschichtlichen Leitbildern und Traditionen gehorsam war. Nicht also, daß der reformatorische Imperativ (wie Rothe allerdings meinte) aus der Geschichte einer sich wandelnden Kultur, aus neuen Gesellschaftsstrukturen, aus der jeweiligen Moderne käme: "Die Gegenwart" oder "der moderne Mensch" ist keineswegs der Kanon der Kirche. Gerade aber um dem einzigen Imperativ, der für sie gilt - dem ihres biblischen Herren - wirklich gehorsam sein zu können, wird die Kirche sich ihrer je gegenwärtigen Welt (nicht einer abstrakten Welt der "Denker") zuwenden. Das heisst nun nicht, wie R. meinte, "Anpassung" (die ja das "Aufgehen" und Aufgehobenwerden in der Welt erleichtern soll); Rothe'sche Anpassung liegt vor, wenn unter Diktaturen das "Führerprinzip", in Demokratien parlamentarischer Perfektionismus in der Kirche modern wird); es bedeutet vielmehr das gehorsame Fahrenlassen z e u g n i s u n f ä h i g gewordener, weil auf andere, vergangene Gesellschaftsformen hin gewachsener Kirchlichkeiten, die sich zu i h r e r Zeit durchaus im gehorsamen Hören auf die Bibel, im Vollzug des Sendungsauftrages gebildet haben mögen, heute aber nur noch Survivals sind, deren Festhalten Ungehorsam bedeutet - und das gehorsame Aufbrechen zu solchen Strukturen und Aktivitäten, in denen der alte, einmalige Auftrag h e u t e vollzogen wird: ein "abrahamitisches" Wagnis, denn zunächst wird nur "gestorben" auf Verheissung hin.

Ist die menschliche Gesellschaft mir ihrer Geschichte und ihren Wandlungen also nicht der Kanon der Kirche (sie hat eben einen anderen), so ist sie doch und muss ihr immer wieder sein der Anstoss und Anlass zu je neuer Rückfrage an ihren wirklichen Kanon: Die Antwort, die sie von d o r t erhält (nicht die "Welt") wird sie überführen, ob sie wirklich so, wie sie ist, noch Licht der Welt - dieser "heutigen" Welt - ist, oder ob sie nur noch veraltete Welten mit sanftem Kerzenschein verklärt. Und das bestürzend Neue, das sie umgibt, wird die Kirche bereitmachen, bei dieser Rückfrage mit neuen Ohren Neues zu hören: s o noch nicht Gehörtes, s o noch nicht Vorbedachtes - trotz langer Theologiegeschcihte, in der "alles schon mal dagewesen" ist.

8. Rothe b e g r ü s s t e die zunehmende Entkirchlichung der Gebildeten seiner Zeit (in ihnen begegnete ihm die Moderne, nicht in Industrialisierung und Proletariat, die ihm kaum in den Blick kamen), die wachsende Verselbständigung der (nur scheinbar "unchristlichen", in Wirklichkeit - wenn auch "unbewusst" - christlichen) Kultur gegenüber kirchlichem Dirigismus als wesentlichen Akt des Aufgehens der Kirche in der Welt: darin hat für ihn "die Zukunft" (einer christlichen Gesellschaft ohne Kirche) schon begonnen.

Wirklich könnte nur Snobismus die befruchtende Wirkung aller Arte von sogenannter "saekularisation" auf Kultur und Denken der Alten une Neuen Welt leugnen oder wegen ihres fragwürdigen Wertes nur mit Verachtung erwähnen wollen. Gewiss werden wir nicht mehr - wie Rothe - eine "christliche"Gesellschaft, Kultur, Welt, ein "christliches" Abendland als Ergebnis solcher Entwicklung erkennen oder erwarten, Dankbarkeit aber muss - bei aller Vorsicht gegenüber voreiligen Folgerungen - anerkennen, dass die Kultur, in der wir zu Hause sind und ohne die auch die gegenwärtige Entwicklung der übrigen Welt nicht denkbar ist, aus der Symbiose mit dem Christentum sehr dauerhafte Merkmale empfangen hat: sei es immer durch viele Mutationen oder auch

Gossner Mission

Perversionen hindurch, sei es selbst bis zu jenem Grad von Anonymität, wo man sich scheut, ihr die Herkunft aus jener Symbiose nachzuweisen. Anders gesagt: Eine "entchristlichte" Kultur ist etwas anderes als (etwa) eine "entmohammedanisierte", und unsere Abrechnung mit theologischen Fehlhaltungen der Vergangenheit sollte nie so weit gehen, den Wert "christlicher" Kulturausformungen schlechtweg zu leugnen; als könnte unser Heute den Ausgangsort seiner Aufklärung und Saekularisation gerade so gut in den Tempeln Shiwas, an den Säulen Astarthes oder auf den blutigen Altarstufen Huitzilupochtlis haben! Un wenn auch Auschwitz auf dem Boder dieser Kultur wachsen konnte: Weil es d i e s e Kultur ist, konnte Auschwitz doch nicht - n o c h nicht! -ihr Normalfall oder gar ihr Antlitz werden. Es ist wahr, dass im Konzert der Weltnationen die Stimmen "christlicher" Völker mehr und mehr in die Minderheit geraten: Aber die Basis, auf der man sich begegenet und verständigt, die Charta des Sich-Arrangierens ist nicht auf "heidnischem" Kulturboden gewachsen, und es regiert, wo man sich auf dieser Basis trfft, nicht das sublimierte Denken aufgeklärter Kopfjäger, Fetischisten und Heiliger Krieger Mohammeds als selbstverständliches Medium des Übereinkommens.

9. Es gibt also das von Rothe gezeigte E i n g e h e n in die H u m a n i t ä t mindestens als S c h i c k s a l des Christentums: Kann es aber, wie Rothe fordert, nicht nur Schicksal, nicht nur "Nebenprodukt" christlichen Zeugnisses - quasi zur linken Hand - sondern bewusst wahrgenommene A u f g a b e, Auftrag der Christenheit sein, sich in die Gesellschaft, in die Wandlungen und Fortschritte mensc licher Kultur zu involvieren? Die Antwort muss h e u t e heissen: J a . Denn die in der Theologie weithin geläufige grundsätzliche Verneinung dieser Frage - oft mit historischen Beispielen belegt (Abschaffung der Sklaverei: nur mittelbare Folge christlicher Verkündigung, unmittelbar nie gefordert, im NT noch völlig ausserhalb der Konsequenzen christlicher Ethik) - hatte ihr Recht, solange die "Verhältnisse" sozialen Lebens, in die der Mensch hineingeboren wurde, als schicksalhaft, unabänderlich und nur in beschränktestem Umfang als in eigener Verantwortung gestaltbar galten - religiös gedcaht: als gottgewollt und nur in der Verfügung Gottes, als dessen Diakonoi nur die hierzu privilegierten Gewalthaber verantwortlich und aktiv sein können. Der Raum bürgerlicher, aber auch chri tlicher Verantwortung gegenüber der Ordnung des Gesellschaftsganzen war entsprechend klein: sie musste im wesentlichen in der Unterordnung bestehen, die den ordnungsgarantierenden Gewalthabern das verantwortliche Amt ermöglicht.
Inzwischen ist über das Grössenverhältnis der Räume "gestaltbarer" und unabänderlich-schicksalhafter "Verhältnisse" nicht nur Zweifel entstanden, sondern es hat sich e r w i e s e n: Der Raum gestaltbarer Verhältnisse ist wesentlich grösser als von den Vorfahren angenommen; er reicht jedenfalls weit in den Bereich des sozialen und politischen Miteinander hinein: V e r h ä l t n i s s e l a s s e n s i c h ä n d e r n. Und sie ändern sich: nicht von selbst, nicht durch ergeben abgewartete Akte dazu Privilegierter, sondern dadurch, dass Menschen die neu zuwachsende Verantwortung - Gewalthaber hin oder her - erkannt haben und beherzt wahrnahmen. Mit dem Anwachsen bürgerlicher Sozialverantwortung in einer Gesellschaft, die ihre Ordnung in eigene Regie zu nehmen lernt, ist auch die

Gossner Mission

Verantwortung der Christen für das Leben der Gesellschaft, der Christenheit für das der Menschheit weit über Röm 13 hinausgewachsen. So musste z.B. auch die Stellung der Christen zur gesellschaftlichen Institution der Sklaverei bei wachsender Demokratisierung des gesellschaftlichen Lebens sich ändern.

10. Es gilt zu erkennen: Nicht nur die Kirche, auch die menschliche Gesellschaft ist unterwegs - und sie kann nicht ohne die Christen unterwegs sein. Die Geschichte der Menschheit erschöpft sich nicht in jenem vermeintlichen Auf und Ab der Kulturen und Imperien, das "christliche" Besserwisserei der "Welt" allein zuzugestehen bereit ist, vielmehr wird man, bei aller Skepsis gegen humanistische Fortschrittsduselei, bei aller Skepsis auch gegen Rothes Staats-Chiliasmus - die Tatsache und damit die Möglichkeit eines Fortschreitens zum relativ Besseren im sozialen Miteinander nicht mehr gut leugnen können. W o h i n aber die menschliche Gesellschaft unterwegs ist: das ist so oder so nicht mehr ohne die (heute: b e w u s s t e) Mitverantwortung der Christen in ihr auszudenken.
Diese Mitverantwortung der Christen für Ordnung oder Unordnung im gesellschaftlichen Miteinander wird aber nicht etwa wirklich wahrgenommen durch eine "Wächter"-Funktion der Kirche, die ihren Ort statisch im "Gegenüber" zur Gesellschaft sieht, von wo aus sie nur je und dann warnend ihre Stimme zu erheben hätte - es sei denn, man meine mit "Kirche" nur das Corpus der B e r u f s christen in Pfarrämtern, theologischen Fakultäten und Kirchenleitungen. Ist Kirche aber die Gemeinde von Zeugen des lebendigen Christus in der Welt (praktisch: Gemeinde der Laien, für deren Zurüstung der Apparat kirchlicher Ämter da ist) so wird sie freilich, um Salz der Erde zu sein, aus sich selbst wieder in die Gesellschaft hinein entlassen müssen, aus der heraus sie gesammelt wurde: in die "mündig" werdende Gesellschaft der Neuzeit, die ihr Schicksal in weit grösserem Masse als frühere Generationen selbst in die Hand zu nehmen lernt.

11. Darf die Stellung der Kirche zur Gesellschaft nicht in einem statischen Gegenüber gesehen werden, so kann ihr Weg in die Gesellschaft mit ihren Gemeinschaften hinein doch nicht als eine Selbstauflösung, als ein Aufgehen in die Identität mit der Gesellschaft gefordert werden. Diese Forderung Rothes war ja auch, wie wir sahen, verbunden mit der Vorstellung einer auf diesem Wege entstehenden christlichen Gesellschaft, die eine Kirche überflüssig macht, deren Funktionen selbst innehat, die Herrschaft Christi über sich anerkennt. Auch für diese Illusion mag die Geschichte der Wirklichkeit für uns der Anlass sein, noch einmal und genauer auf das zu hören, was die B i b e l über Gemeinde und Welt sagt, als Rothe dies offenbar tat. Vielmehr ist das mit Rothe als notwendig anzuerkennende "Aufgehen der Kirche in der Gesellschaft" ein immerfort sich vollziehender Akt, der nicht irgendwann mit der "Auflösung" der Kirche ihren Abschluss findet. Er zielt auch nicht auf eine "christliche Welt", sondern auf Anwesenheit von Christuszeugen in der Welt - auf dass Christus nach 1 Tim 3,16 "in der Welt", nicht nach Luthers falscher Übersetzung und nach Rothe "von der Welt" geglaubt werde. So richtig dieser Vorgang als vorbehaltloses Eingehen in die Gesellschaft mit ihren Aggregatzuständen zu beschreiben ist, bei dem die morphè einer "Christlichkeit" in das Inkognito von Menschlichkeit aufgeht, so gewiss handelt es sich dabei nur um e i n e n von zwei Komplementärvorgängen, deren anderer das in die

Gossner Mission

"Diaspora" gesellschaftlichen Lebens hinausgesandten Christen gleich unaufhörlich in die versammelte Gemeinde (und damit allerdings wohl in ein zeitweiliges "Gegenüber" zur Gesellschaft !) zurückführt: Nicht nur "Salz der Erde", sondern a u c h "Stadt auf dem Berge" ist die Gemeinde in der Welt. Und sie kann nie das eine oder das andere sein wollen, sondern immer nur beides zugleich, in einem Stromkreis des Lebens, der zwei Pole hat und keinen Kurzschluss verträgt. Rothes Lehre kann als lauter Ordnungsruf an eine Kirche begriffen werden, die sich - "zwischen Ghetto und Mimikri" (Vogel) - aus Sorge vor der Mimikri für das Ghetto entscheidet: dass R. anstatt dessen nun doch wieder Mimikri empfiehlt, ist seine Grenze.

Gossner Mission

Goßner-Mission

Eleonorenstrasse 64
Mainz-Kastel, Germany
July 20, 1960

Dear Friends,

Again this year my letter to the old work campers of Mainz-Kastel is coming very early. Unfortunately only a minority filled out and returned the enclosed address cards last year. So this time instead of 500 newsletters as in previous years only 100 are going out.

Nothing came of my planned trip to the USA because of financial obstacles. So I had to postpone seeing again many friends in America. Our fraternal worker Pastor Bob Starbuck is now working with the Goßner-Mission in Berlin for 1 year (Berlin-Friedenau, Handjerystr. 19/20). Next week the Jaeckel family, which has worked 20 years in Japan on behalf of mission societies, the latter years under a Canadian board, is coming to us. Pastor Theodor Jaeckel was especially active in industrial evangelism during the last few years; he has taken study tours to England and Scotland, Holland, America and Canada, in the past, and this year he has visited Korea, Formosa, India and Israel. So our work here will be enriched by his broad experience. His first task will be to direct our "students-in-industry project" (August 16-October 19) which Bob Starbuck directed in '58 and '59. This year we have received so many applications for this project that we had to turn down the last ones. The fifth half-year course of our "Seminar on the Church and Industrial Society", which accepts only those who have completed their theological studies, begins on Nov. 1 st.

Last winter we discussed the theme, "Democracy in <u>all</u> areas of life" and particularly the question, "Freedom on the job", in various study groups (industrialists, labor leaders, factory workers and white-collar workers, shift groups). Thereby the following became quite clear: in the Federal Republic (West Germany) we have a parlamentary democracy which regulates the great questions in the area of foreign and domestic policy but which does not reach very far into our daily life and does not reach at all to our places of work. On the contrary, here we find a militaristic, hierarchial order which demands of men the prompt fulfillment of commands and instructions from above, and which does not give them any opportunity to develop own initiative. The result is the following peculiar situation, which the French sociologist de Tocqueville described 130 years ago: through the ballot the citizen is supposed to choose the government which shall then conduct the affairs of the country, in his daily life, however, in the place where he is a specialist and where he really has a grasp of the situation, only obedience, keeping in line, fulfilling his prescribed duty is expected of him. I am writing this letter on July 20th, the day on which in 1944 a group of men rose up against Adolph Hitler and then were shamefully cut to pieces. This group failed because the German people was not in a position to make its own decisions. Why not? Because right up to the present day, above all in its social order, it has been taught and continues to be taught only to obey, to fulfill its duty. If it started out on a new path, it was only because it was forced to do so by the turn of events after a lost war. Today we are confronted by a ridiculous state of affairs, with men being told to exercise their freedom in the realm of consumption: after all, you are x) vacation, etc. At your job, however - whether in the office, in the store, or in the factory - you have to limit yourself to carrying out instructions promptly. How are we supposed to learn what freedom and democracy are in this way? I am writing this quite deliberately precisely on July 20th!

x) free to choose what you want to buy, where you want to spend your

Gossner Mission

By us in the church much is said about human dignity. This is threatened, however, not only where man is pressed into a certain political fossil bed, but also where he is degraded to a "work force" (manpower). The Christians by us do not see this. Therefore we in Gossner-Haus have become involved precisely at this point. The church itself offers, however, simply a faithful reflection of society. Also in the church by us there is no sharing of the responsibility for the preaching of the Word, which contines to be the monopoly of the theologically trained. Therefore we cannot tackle this question in the realm of the society if we do not, at the same time, strive to change the structure of the church. Bob Starbuck has summed this up very well in two articles, "The diakonia of the church in the industrial world" ("Junge Kirche", 6/1960), and "Industrial Evangelism Today" ("The Student World", No. 1-2, 1960), both of which can be obtained from us.

I have just come back from a conference at the Ecumenical Institute in Bossey (near Geneva), the theme of which was "Evangelisation". It brought together 60 people with theological training and a few laymen from all parts of the world, including Billy Graham (USA), Bishop Ted Wickham (England), D.T. Niles (CEylon) and Bishop John Sadig (India) among others. Central to the entire conference was a running controversy with Billy Graham, who, in the opinion of most of the participants, with his individualistic understanding of conversion, is irrelevant for Europe, and a great danger for Africa and Asia.Why? Because his preaching recognizes only the individualpersonal dimension, but not the social dimension, the dimension of the "powers and principalities", about which the Apostle Paul had much to say. Such a narrowing of the Gospel not only drove the workers out of the church in Europe in the last century, but also in the last analysis produced Communism. Today it drives the peoples of Africa and Asia, who have never gone through the stage of the "Enlightenment" and who therefore have no concept of the individual as such, into the arms of Communism. Bishop Wickham of Mancester put it in these very hard but, in my opinion, quite correct terms.

The "ministry of reconciliation" (II. Cor.5) can be carried out only by a church which thinks and acts in large terms, which knows something from "God's economy", which embraces not only the church but also the world.

It would be of great interest to us if our old work campers would write us a few words about these thoughts. We are reproached, on the one side, with being concerned with questions which are not the proper concern of Christians, and on the other side, with really wanting to have a new church instead of leading men back into the old church. But do we not find ourselves thereby in quite good company, beginning with the New Testament and proceeding through the great movements in church history?

So far as our families are concerned, everything remains the same as I reported in my newsletter of 1959. We would be delighted if you could pay us a visit and we ask you to continue to keep in touch with us in every way. I thank all of you very much for the cards and letters last Christmas. I have just congratulated Babette Klein-Véeron in Strasbourg upon the arrival of Catherine. Many of you know Babette from CIMADE in Mainz. Dickie (England) has 4 children already; she was also with CIMADE. Next year, together with her family, she will pay us a visit.

We send all of you our hearty greetings.

Yours,

Horst Symanowski

Gossner Mission

Goßner-Mission

Eleonorenstrasse 64
Mainz-Kastel, Germany
July 20, 1960

Dear Friends,

Again this year my letter to the old work campers of Mainz-Kastel is coming very early. Unfortunately only a minority filled out and returned the enclosed address cards last year. So this time instead of 500 newsletters as in previous years only 100 are going out.

Nothing came of my planned trip to the USA because of financial obstacles. So I had to postpone seeing again many friends in America. Our fraternal worker Pastor Bob Starbuck is now working with the Goßner-Mission in Berlin for 1 year (Berlin-Friedenau, Handjerystr. 19/20). Next week the Jaeckel family, which has worked 20 years in Japan on behalf of mission societies, the latter years under a Canadian board, is coming to us. Pastor Theodor Jaeckel was especially active in industrial evangelism during the last few years; he has taken study tours to England and Scotland, Holland, America and Canada, in the past, and this year he has visited Korea, Formosa, India and Israel. So our work here will be enriched by his broad experience. His first task will be to direct our "students-in-industry project" (August 16-October 19) which Bob Starbuck directed in '58 and '59. This year we have received so many applications for this project that we had to turn down the last ones. The fifth half-year course of our "Seminar on the Church and Industrial Society", which accepts only those who have completed their theological studies, begins on Nov. 1 st.

Last winter we discussed the theme, "Democracy in <u>all</u> areas of life" and particularly the question, "Freedom on the job", in various study groups (industrialists, labor leaders, factory workers and white-collar workers, shift groups). Thereby the following became quite clear: in the Federal Republic (West Germany) we have a parlamentary democracy which regulates the great questions in the area of foreign and domestic policy but which does not reach very far into our daily life and does not reach at all to our places of work. On the contrary, here we find a militaristic, hierarchial order which demands of men the prompt fulfillment of commands and instructions from above, and which does not give them any opportunity to develop own initiative. The result is the following peculiar situation, which the French sociologist de Tocqueville described 130 years ago: through the ballot the citizen is supposed to choose the government which shall then conduct the affairs of the country, in his daily life, however, in the place where he is a specialist and where he really has a grasp of the situation, only obedience, keeping in line, fulfilling his prescribed duty is expected of him. I am writing this letter on July 20th, the day on which in 1944 a group of men rose up against Adolph Hitler and then were shamefully cut to pieces. This group failed because the German people was not in a position to make its own decisions. Why not? Because right up to the present day, above all in its social order, it has been taught and continues to be taught only to obey, to fulfill its duty. If it started out on a new path, it was only because it was forced to do so by the turn of events after a lost war. Today we are confronted by a ridiculous state of affairs, with men being told to exercise their freedom in the realm of consumption: after all, you are x) vacation, etc. At your job, however - whether in the office, in the store, or in the factory - you have to limit yourself to carrying out instructions promptly. How are we supposed to learn what freedom and democracy are in this way? I am writing this quite deliberately precisely on July 20th!

x) free to choose what you want to buy, where you want to spend your

Gossner Mission

By us in the church much is said about human dignity. This is threatened, however, not only where man is pressed into a certain political fossil bed, but also where he is degraded to a "work force" (manpower). The Christians by us do not see this. Therefore we in Gossner-Haus have become involved precisely at this point. The church itself offers, however, simply a faithful reflection of society. Also in the church by us there is no sharing of the responsibility for the preaching of the Word, which contines to be the monopoly of the theologically trained. Therefore we cannot tackle this question in the realm of the society if we do not, at the same time, strive to change the structure of the church. Bob Starbuck has summed this up very well in two articles, "The diakonia of the church in the industrial world" ("Junge Kirche", 6/1960), and "Industrial Evangelism Today" ("The Student World", No. 1-2, 1960), both of which can be obtained from us.

I have just come back from a conference at the Ecumenical Institute in Bossey (near Geneva), the theme of which was "Evangelisation". It brought together 60 people with theological training and a few laymen from all parts of the world, including Billy Graham (USA), Bishop Ted Wickham (England), D.T. Niles (CEylon) and Bishop John Sadig (India) among others. Central to the entire conference was a running controversy with Billy Graham, who, in the opinion of most of the participants, with his individualistic understanding of conversion, is irrelevant for Europe, and a great danger for Africa and Asia.Why? Because his preaching recognizes only the individualpersonal dimension, but not the social dimension, the dimension of the "powers and principalities", about which the Apostle Paul had much to say. Such a narrowing of the Gospel not only drove the workers out of the church in Europe in the last century, but also in the last analysis produced Communism. Today it drives the peoples of Africa and Asia, who have never gone through the stage of the "Enlightenment" and who therefore have no concept of the individual as such, into the arms of Communism. Bishop Wickham of Mancester put it in these very hard but, in my opinion, quite correct terms.

The "ministry of reconciliation" (II. Cor.5) can be carried out only by a church which thinks and acts in large terms, which knows something from "God's economy", which embraces not only the church but also the world.

It would be of great interest to us if our old work campers would write us a few words about these thoughts. We are reproached, on the one side, with being concerned with questions which are not the proper concern of Christians, and on the other side, with really wanting to have a new church instead of leading men back into the old church. But do we not find ourselves thereby in quite good company, beginning with the New Testament and proceeding through the great movements in church history?

So far as our families are concerned, everything remains the same as I reported in my newsletter of 1959. We would be delighted if you could pay us a visit and we ask you to continue to keep in touch with us in every way. I thank all of you very much for the cards and letters last Christmas. I have just congratulated Babette Klein-Véeron in Strasbourg upon the arrival of Catherine. Many of you know Babette from CIMADE in Mainz. Dickie (England) has 4 children already; she was also with CIMADE. Next year, together with her family, she will pay us a visit.

We send all of you our hearty greetings.

Yours,

Horst Symanowski

Gossner Mission

Gossner Mission

Mainz-Kastel, den 2o.Juli 196o
Eleonorenstraße 64

Liebe Freunde !

Auch in diesem Jahr kommt mein Brief an die alten work-camper von Mainz-Kastel wieder sehr früh. Leider hat nur der kleinere Teil im vergangenen Jahr die mitgesandte Adressenkarte ausgefüllt und zurückgesandt. So gehen anstatt der 5oo Rundbriefe wie in den vergangenen Jahren diesmal nur noch 1oo hinaus.

Aus meiner geplanten Reise nach den USA ist nichts geworden, weil die Finanzierung nicht möglich war. So muß ich das Wiedersehen mit manchen Freunden in Amerika noch weiter hinausschieben. Unser fraternal worker Pastor Bob Starbuck arbeitet jetzt mit der Gossner Mission in Berlin für 1 Jahr (Berlin-Friedenau, Handjerystr.19/2o). In der nächsten Woche zieht zu uns Familie Jaeckel, die 2o Jahre in Japan im Auftrage von Missionsgesellschaften, zum Schluß einer Canadischen, gearbeitet hat. Pastor Theodor Jaeckel war in den letzten Jahren besonders in der Industriemission tätig, hat Studienreisen nach England und Schottland, Holland, Amerika und Canada, in diesem Jahr auch nach Korea, Formosa, Indien und Israel unternommen. So wird er uns mit reicher Erfahrung in unserer Arbeit helfen können. Er übernimmt als erste verantwortliche Arbeit in unserem Haus das Industriepraktikum für Studenten, das vom 16.8.-19.1o.geht. 1959 wurde es von Bob Starbuck geleitet. Wir haben in diesem Jahr so viele Anmeddungen erhalten, daß wir den letzten Berwerbern absagen mußetan. Unser Seminar für kirchlichen Dienst in der Industrie, das nur Theologen nach abgewchlossenem Studium aufnimmt, beginnt seinen 5.Halbjahreskursus wieder am 1.Novemeber.

Im letzten Winterhalbjahr haben wir das Thema "Demokratie in a l l e n Bereichen des Lebens " und besonders die Frage der "Freiheit am Arbeitsplatz" in verschiedenen Arbeitskreisen (Unternehmer, Gewerkschafter, Arbeiter und Angestellte, Schichtgruppen) discutiert. Dabei wurde ganz klar: wir haben in der Bundesrepublik eine parlamentarische Demokratie, die die großen Angelegenheiten von Außen - und Innenpolitik regelt, aber sie reicht nicht hinein bis in unser tägliches Leben, ganz und gar nicht bis an unseren Arbeitsplatz. Hier finden wir vielmehr ein militärisch-hierarchisches Ordnungsprinzip, das von dem Menschen pünktliche Erfüllung der von oben kommenden Befehle und Anordnungen verlangt, ihm aber keinen Raum zur Entwicklung eigner Initiative läßt. So ergibt sich ein sonderbares Bild, das schon der französische Soziologe de Toqueville vor 13o Jahren gezeichnet hat: der Bürger soll mit dem Stimmzettel über die künftige Regierung entscheiden, die dann die Geschicke seines Landes leiten soll; in seinem täglichen Leben aber, an der Stelle, an der er Fachmann ist und wirklich eine Übersicht hat, verlangt man von ihm nur Einordnung, Gehorsam und Pflichterfüllung. Ich schreibe diesen Brief am 2o.Juli, dem Tag, an dem sich eine Gruppe von Menschen 1944 gegen Adolf Hitler erhob und dann schändlich abgeschlachtet wurde. DIese Gruppe scheiterte, weil das deutsche Volk selbst keine Entscheidung zu fällen in der Lage war. Warum nicht ? Weil es bis zum heutigen Tage vorallem in seiner sozialen Ordnung nur zum Gehorchen und zum Pflichterfüllung erzogen wurde und wird. Wenn es eine Wendung vollzog, so wurde es dazu nach einem verlorenen Krieg durch die Ereignisse gedrängt. Heute erleben wir das lächerliche Spiel, daß man dem Menschen als Betätigung seiner Freiheit den Konsumbereich zuweist: du kannst doch wählen, was du kaufen willst, wo du deinen Urlaub verbringst usw! Am Arbeitsplatz aber, - ob im Büro, im Geschäft oder in der Fabrik - gilt nur die pünktliche Erfüllung von Anordnungen. Wie sollen wir auf diese Weise lernen, was Freiheit und Demokratie ist ? Das schreibe ich ganz bewußt gerade am 2o Juli !

Gossner Mission

In der Kirche wird bei uns viel von der Menschenwürde gesprochen. Diese wird aber nicht nur bedroht, wo der Mensch in ein bestimmtes politisches Prokustusbett gepreßt wird, sondern auch dort wo er zur "Arbeitskraft" erniedrigt wird. Das sehen die Christen bei uns noch nicht. Darum engagieren wir uns gerade an dieser Stelle im Gossnerhaus. Allerdings bietet die Kirche selbst nur ein getreues Spiegelbild der Gesellschaft. Auch in der Kirche gibt es bei uns keine Mitverantwortung für die Predigt, die immer noch das Monopol des Theologen ist. Deshalb können wir die gesellschaftliche Frage nicht anpacken, wenn wir nicht gleichzeitig eine Strukturänderung der Kirche anstreben, die vor allem darin bestehen wird, daß die "Laien" eine ganz andere Stellung in der Kirche und in ihrem Berufsleben erhalten. Bob Starbuck hat dies sehr schön in einem Artikel zusammengefaßt "diakonia in einer industriellen Gesellschaft" ("Junge Kirche", 6/1960), der bei uns auch in englischer Sprache angefordert werden kann.

Ich komme gerade von einer Konferenz aus dem Oekumen. Institut Chateau de Bossey bei Genf zurück, die das Thema "Evangelisation" hatte. 60 Theologen und einige wenige Laien aus der ganzen Welt waren zusammengekommen, darunter Billy Graham - USA, Bischof Ted Wickham - England, D.T.Niles - Ceylon, Bischof John Sadiq - Indien u.a. Durch die ganze Konferenz zog sich die Auseinandersetzung mit Billy Graham, der nach Meinung der meisten Konferenzteilnehmer mit seiner individualistischen Bekehrungspredigt für Europa keine Bedeutung hat, für Afrika und Asien aber geradezu eine Gefahr ist. Warum ? Weil seine Predigt nur die individuell - persönliche Dimension kennt, nicht aber die soziale und die Dimension der Mächte und Gewalten (Powers and principalities), von denen der Apostel Paulus zu reden weiß. Eine solche auf die Einzelperson verengte Predigt hat im vergangenen Jahrhundert in Europa die Arbeiter nicht nur aus den Kirchen getrieben, sondern im Grunde genommen den Kommunismus erzeugt. Heute treibt sie die Völker in Afrika und Asien, die niemals die Aufklärung und damit auch nie das Individuum kennengelernt haben, dem Kommunismus in die Arme. So drückte es hart, aber meiner Meinung nach richtig, Bischof Wickham aus Manchester aus.

Es wird immer klarer, wie die Existenz und die Struktur der Kirche mit der Gesellschaft verwachsen ist.

Den "Dienst der Versöhnung"(2.Kor.5) wird nur eine Kirche tun können, die in großen Maßstäben denkt und handelt, die etwas von der oikonomia Gottes weiß. Diese aber schließt die Welt ein, nicht nur die Kirche.

Für uns wäre es sehr interessant, wenn unsere alten work - camper uns zu diesen Gedanken ein Wort schreiben würden. Uns macht man den Vorwurf, daß wir auf der einen Seite uns mit Fragen befassen, die die Christen nichts angingen, und auf der anderen Seite, daß wir der Kirche mit unserer Arbeit nicht nur neue Menschen zuführen, sondern eigentlich eine neue Kirche haben wollen. Aber befinden wir uns damit nicht in ganz guter Gesellschaft, angefangen vom Neuen Testament bis hin zu den großen Bewegungen in der Kirchengeschichte ?

In unseren Familien ist alles so geblieben, wie ich es im Rundbrief von 1959 berichtete. Wir freuen uns, wenn Ihr uns besuchen könnt und bitten Euch, auf jede Weise weiter mit uns die Verbindung zu halten. Für die Karten und Briefe zum letzten Weihnachtsfest danke ich allen sehr. Gerade habe ich Babette Klein - Véron in Strassbourg zur Catherine gratuliert. Viele von Euch kennen Babette von der Cimade in Mainz. Dickie - England hat schon 4 Kinder; auch sie war in der Cimade ; sie will uns 1961 mit ihrer Familie von England her im nächsten Jahr besuchen.
Herzlich grüßen wir Euch alle.

Euer

Horst Symanowski

Gossner Mission

100 Abzüge

Gossner Mission
Eleonorenstrasse 64
Mainz-Kastel, Germany

(muss beim 20.7 bleiben!)

July 20, 1960

Dear Friends,

Again this year my letter to the old work campers of Mainz-Kastel is coming very early. Unfortunately only a minority filled out and returned the enclosed address cards last year. So this time instead of 500 newsletters as in previous years only 100 are going out.

Nothing came of my planned trip to the USA because of financial obstacles. So I had to postpone seeing many friends in America again. Our fraternal worker Pastor Bob Starbuck is now working with the Gossner Mission in Berlin for 1 year (Berlin-Friedenau, Handjerystr. 19/20). Next week the family Jaeckel, which has worked 20 years in Japan on behalf of mission societies, the latter years under a Canadian board, is coming to us. Pastor Theodor Jaeckel was especially active in industrial evangelism during the last few years; he has taken study tours to England and Scotland, Holland, America and Canada in the past, and this year he has visited Korea, Formosa, India and Israel. So our work here will be enriched by his broad experience. His first task will be to direct our "students-in-industry project" (August 16-October 19) which Bob Starbuck directed in '58 and '59. This year we have received so many applications for this project that we had to turn down the last ones. The fifth half-year course of our Seminar on the Church and Industrial Society, which accepts only those who have completed their theological studies, begins on Nov. 1st.

Last winter we discussed the theme, "Democracy in all areas of life" and particularly the question, "Freedom on the job", in various study groups (industrialists, labor leaders, factory workers and white-collar workers, shift groups). Thereby the following became quite clear: in the Federal Republic (West Germany) we have a parlamentary democracy which regulates the great questions in the area of foreign and domestic policy but which does not reach very far into our daily life and does not reach at all to our places of work. On the contrary, here we find a militaristic, hierarchial order which demands of men the prompt fulfillment of commands and instructions from above, and which does not give them any opportunity to develop their own initiative. The result is the following peculiar situation, which the French sociologist de Tocqueville described 130 years ago: the citizen is supposed to choose through the ballot the government which shall then conduct the affairs of the country; in his daily life, however, in the place where he is a specialist and where he really has a grasp of the situation, only obedience, keeping in line, fulfilling his prescribed duty is expected of him. I am writing this letter on July 20th, the day on which in 1944 a group of men rose up against Hitler and then were shamefully cut to pieces. This group failed because the German people was not in a position to make its own decisions. Why not? Because right up to the present day it has been taught and continues to be taught only to obey, to fulfill its duty, above all in its social order. If it started out on a new path, it was only because it was forced to do so by the turn of events after a lost war. Today we are confronted by a ridiculous state of affairs, with men being told to exercise their freedom in the realm of consumption: after all, you are free to choose what you want to buy, where you want to spend your vacation, etc. At your job, however - whether in the office, in the store, or in the factory - you have to limit yourself to carrying out instructions promptly. How are we supposed to learn what freedom and democracy are in this way? I am writing this quite deliberately precisely on July 20th!

Gossner Mission

By us in the church much is said about human dignity. This is threatened, however, not only where man is pressed into a certain political fossil bed, but also where he is degraded to a "work force" (manpower). The Christians by us do not see this. Therefore we in Gossner Haus have become involved precisely at this point. The church itself offers, however, simply a faithful reflection of society. Also in the church by us there is no sharing of the responsibility for the preaching of the Word, which continues to be the monopoly of the theologically trained. Therefore we cannot tackle this question in the realm of the society if we do not, at the same time, strive to change the structure of the church. Bob Starbuck has summed this up very well in two articles, "The diakonia of the church in the industrial world" ("Junge Kirche", 6/1960), and "Industrial Evangelism Today" ("The Student World", No. 1-2, 1960), both of which can be obtained from us.

I have just come back from a conference at the Ecumenical Institute in Bossey (near Geneva), the theme of which was "Evangelisation". It brought together 60 people with theological training and a few laymen from all parts of the world, including Billy Graham (USA), Bishop Ted Wickham (England), D.T. Niles (Ceylon) and Bishop John Sadig (India) among others. Central to the entire conference was a running controversy with Billy Graham, who, in the opinion of most of the participants, with his individualistic understanding of conversion, is irrelevant for Europe, and a great danger for Africa and Asia. Why? Because his preaching recognizes only the individual-personal dimension, but not the social dimension, the dimension of the "powers and principalities", about which the Apostle Paul had much to say. Such a narrowing of the Gospel not only drove the workers out of the church in Europe in the last century, but also, in the last analysis, produced Communism. Today it drives the peoples of Africa and Asia, who have never gone through the stage of the "Enlightenment" and who therefore have no concept of the individual as such, into the arms of Communism. Bishop Wickham of Manchester put it in these very hard but, in my opinion, quite correct terms.

Only a church which thinks and acts in large terms and which knows something from the "economy" of God, can carry out the "ministry of reconciliation"

The "ministry of reconciliation" (II Cor. 5) can be carried out only by a church which thinks and acts in large terms, which knows something from "God's economy", which embraces not only the church but also the world.

It would be of great interest to us if our old work campers would write us a few words about these thoughts. We are reproached, on the one side, with being concerned with questions which are not the proper concern of Christians, and on the other side, with really wanting to ~~start~~ build a new church instead of leading men back into the old church. But do we not find ourselves thereby in quite good company, beginning with the New Testament and proceeding through the great movements in church history?

So far as our families are concerned, everything remains the same as I reported in my newsletter of 1959. We would be delighted if you could pay us a visit and we ask you to continue to keep in touch with us in every way. I thank all of you very much for the cards and letters last Christmas. I have just congratulated Babette Klein-Véron in Strasbourg upon the arrival of Catherine. Many of you know Babette from CIMADE in Mainz. Dickie (England) has 4 children already; she was also with CIMADE. Next year, together with her family, she will pay us a visit.

We send all of you our hearty greetings.

Yours,

Horst Symanowski

Gossner Mission

still needs so desperately the life-renewing and life-transforming spirit of Jesus the Christ? The lectures of Hans Ruedi Weber (Dept. on the Laity, World Council of Churches) proved to be the most provocative and illuminating in this latter connection. His thesis was that in order for the church to experience an inner renewal and to have a renewed impact upon the life of the world, it must undergo three "Copernican revolutions": (1) from church-centered to world-centered, (2) from clergy-centered to laity-centered, and (3) from being predominantly ecclesia (called out of the world) to being predominantly diaspora (sent into all parts of the world). You can obtain the essence of these lectures from the World Council, and I heartily recommend them to you. The idea of ecclesia audiens (the listening church), expressed in a recent article in Christianity and Crisis, was also central to the thinking of the seminar.

Ministry to industrial workers: We have been impressed by the vitality and freshness of Pastor Symanowski's ministry to the industrial workers in this area. At the heart of his work are the convictions that the church must take the "secular" life and concerns of men with a new and radical seriousness and that the Christian message becomes alive and meaningful to church-estranged modern men only in the context of genuine dialogue. Thus a large amount of his time and energy is devoted to engaging in serious discussions with small groups of industrial workers about their concrete lives and problems: wages and hours, shift work, status in society, family life, the quest for a better education and for authentic re-creation, etc. Furthermore, there is never an event planned in which only one man (the minister) speaks and actively participates. This holds for services of worship, baptisms, burial services, Communion services, etc. as well as for meetings for discussions of practical affairs. One group of workers meets here every Friday evening to help Symanowski prepare his sermons and other talks. Although not one of these workers is an active church member (most of them will have nothing to do with the church), the Bible study which they engage in every week is the most lively and the most seriously taken of any we have ever seen, and participating in this "Friday evening circle" is one of the richest experiences we have had here.

On the road again! We have done quite a bit of traveling in the last few months: two trips to Berlin for East-West conferences, a trip to Weilburg (a picturesque old fortress city in the beautiful Lahn valley) to give a talk to the Protestant student group at a teachers' college, a trip to the "hinterland" of northern Hesse to speak to two congregations (we had met the pastor two years ago on the first Penn State European Seminar), a trip to Le Chambon in south central France for a conference with other Congregational fraternal workers (from France, Italy and Greece), a trip to Switzerland for a fraternal workers' retreat sponsored by the World Council of Churches, a trip to Cologne for a meeting with the Deutsche Industrieinstitut (=National Association of Manufacturers), a trip to Bonn for a discussion with Dr. Frank Littell of the Franz Lieber Foundation and for a visit with Paul & Terry Hammer, and a trip to the Evangelical Academy in Hesse in the lovely Taunus Mts. for a conference on the "End of the Constantine Age?" (that is, the age of the alliance of "throne and altar"). We seem to be continually packing and unpacking suitcases and getting on and off of trains!

Gossner Mission

Pfarrer Henning Heyde, Duisburg

Erfahrungsbericht über meine Werktätigkeit 1960

Wieder habe ich einen Monat gearbeitet, um Kontakt mit den Arbeitern und der Arbeitswelt zu bekommen, diesmal in einem Siemens-Martin-Stahlwerk in meiner Gemeinde. Die Erfahrungen an diesem Arbeitsplatz sind in mancher Hinsicht extrem und dürfen nicht verallgemeinert werden.

Diese Arbeiter leben in zwei Welten, die in unüberwundener Diskrepanz zueinander stehen. Die Welt, in der sie wohnen, ist unsere alltägliche Welt: man kann sie mit etwas gutem Willen human nennen; es besteht eine glaubwürdige gesellschaftliche Ordnung; manches läßt sich durch private und gesetzgeberische Initiative verbessern; neben dem Materiellen haben geistige Werke ihre Gültigkeit; der Glaube an einen Gott bietet sich als Möglichkeit an.

Die andere Welt ist der Arbeitsplatz, wo dies alles keine Gültigkeit mehr hat. Bezeichnend ist, daß die meisten Ofenarbeiter gern einen anderen Arbeitsplatz hätten. Aber die Hütte gibt ihnen keinen anderen, da wir sonst für den Stahlofen gar keine Leute fänden. Versetzt wird nur, wer einen ärztlichen Nachweis bringt, daß die Ofenarbeit für ihn zu schwer ist. Dies ist meist erst möglich, wenn schon Herzschäden oder Kreislaufstörungen eingetreten sind. Die Alternative, dem Werk zu kündigen, ist mit vielen Nachteilen (Werkswohnung, Altersversorgung, Lohn) verbunden.

Schon die schwere Arbeit bei 40, 60 und mehr Grad C belastet diesen Arbeitsplatz stark. Es gibt wenig Ruhepausen, und man muß stets gewärtig sein, daß durch Überlaufen der kochenden Schlacke oder schlechten Verlauf eines Abstichs plötzlich schwerste Mehrarbeit gefordert wird. Die ständige Gefährdung erfordert auch große geistige Aufmerksamkeit, die in kritischen Augenblicken nervenanspannend wirkt. Das forcierte Arbeitstempo trägt hierzu bei. Seit Einführung der 42-Stunden-Woche mit vollem Lohnausgleich "mußte" auch die Produktion gesteigert werden, Öfen, die früher jeden Sonntag ausgebessert wurden, werden jetzt erst stillgelegt, wenn sie Schäden zeigen, oft zu spät. Ich erlebte es zweimal, daß Öfen mit vollem Inhalt zusammenbrachen. Durch ein Wunder wurde niemand verletzt. Für einen dritten Ofen konnte der Meister "keine Verantwortung mehr übernehmen". Die Arbeiter sprechen von Raubbau an Menschen und Material.

Der produzierte Stahl ist eine tote Sache, an der kein Arbeiter sich freuen kann. Der einzige Sinn der Arbeit ist der Lohn. Er wird aber nicht als gerechter Lohn empfunden. Während man so schwer arbeitet, ist es schwer zu verstehen, daß so sehr viele Herren mit Schlips und Kragen dabeistehen und nur die Aufsicht führen und auch gut bezahlt werden. Einer dieser Assistenten sagte mir, dies sei nötig, da die Arbeiter meist geistig und charakterlich tief stünden, keine Verantwortung für die Arbeit kennten und also Aufsichtigt werden müßten. Natürlich sinkt die Arbeitsmoral jedes guten Arbeiters durch solche Behandlung. Es ist auch unbegreiflich, warum die Schichtassistenten immer zu zweit ihren Rundgang machen müssen und warum oft sieben Herren zuschauen müssen, wenn sich zehn Arbeiter mit einer schweren Eisenstange beim Abstich abquälen. Die Verachtung einiger Herren für die Arbeiter wird auch manchmal spürbar und verstärkt das allgemeine Bewußtsein, vom Schicksal zu diesem Arbeitsplatz verdammt zu sein.

Diese Welt des Arbeitsplatzes prägt das gesamte Denken der Arbeiter stärker als die "andere Welt", aus mehreren Gründen:

Gossner Mission

1. wird die Freizeit von der Arbeitszeit mitbestimmt, da sie in erster Linie gebraucht wird, um sich von der Arbeit zu erholen und neue Kräfte für die Arbeit zu sammeln; die Frage, ob ich mittags, abends oder morgens meine Freizeit beginne, wird von der Arbeit diktiert.
2. Die geistigen Werke und Anschauungen der "normalen Welt" lassen sich nicht gut auf die bestehende Arbeitswelt übertragen. Wohl aber läßt sich der Nihilismus und Materialismus, zu dem die Arbeitswelt verführt, auf das ganze Leben übertragen.
3. Die Träger geistiger und sittlicher Werte, auch die Kirchen, machen keine oder wenige Versuche, auch diese Arbeitswelt zu durchdringen, wie sie es doch ihrem Wahrheitsanspruch zufolge sich selber schuldig wären. Ihre "Wahrheiten" erscheinen dem Arbeiter daher unglaubwürdig, nämlich nicht realisierbar.

So kommt es, daß Werte und Vorstellungen, die anderen Menschen selbstverständlich sind, von diesen Arbeitern nicht anerkannt werden, weil sie sich am Arbeitsplatz nicht bestätigen. So z. B. folgende Vorstellungen: Ich diene mit meiner Arbeit auch der Gesellschaft (oder Stadt oder Volkswirtschaft usw.); der Staat schützt mich; die gesellschaftliche Ordnung ist glaubwürdig; Gott gibt mir diese Arbeit und dadurch mein tägliches Brot; die Arbeit gibt meinem Leben einen Sinn; fort geschieht, was Gottes Wille hat bedacht; die Kirche bringt den Mühseligen und Beladenen eine frohe Botschaft, Leben und volles Genüge.
Selbst die Bereitschaft zu innerem Widerstand gegen die harte Praxis der Arbeitswelt ist bei vielen Arbeitern erloschen. Auf jeder Schicht sind Arbeiter, die sich bei den "Herren" Liebkind machen wollen, andere verpetzen usw. Viele Vorarbeiter schikanieren andere Arbeiter, wie sie selbst behandelt werden. Es gibt also keine Solidarität mehr, wie sie es (auch hier) früher gab. Als positive Werte gelten bei den Ofenarbeitern nur noch: Achtung vor dem sauer verdienten Geld und Gut und jeder sich bietende Lebensgenuß. Bei manchen dazu noch: Ehrlichkeit und Kameradschaft.
Soweit die vorgefundenen Tatsachen.

Eine Möglichkeit, die bestehenden Verhältnisse zu ändern, sehe ich für den Augenblick nicht. Sie müßte auf lange Sicht erarbeitet werden. Die Botschaft der Kirche müßte allerdings auch ohne eine augenblickliche Änderung gesagt und gehört werden können, auch unter diesen Arbeitern. (Viele Christen waren sogar Sklaven ihr Leben lang!)
Wenn man überlegt, was die Kirche diesen Arbeitern sagen soll, wird einem zunächst klar, womit man hier n i c h t anfangen kann. Der Situation angemessen ist
nicht: Verdeutlichung und Wiedererweckung alter "Werte", etwa indem man klarmacht, daß das Leben doch sinnvill und von Gott geordnet sei; daß Unmoral unglücklich macht; daß geistige Arbeiter der Gesellschaft genauso dienen; oder dergl. (Die tägliche Erfahrung scheint dem zu widersprechen).
auch nicht: Aufspüren der wunden Punkte im Weltbild der Arbeiter (das gar nicht beansprucht, ein vollständiges Weltbild zu sein), etwa: Was sagt dir dein Gewissen? Was wird nach deinem Tode? Wer hat wohl alles erschaffen? oder dergl.
(Der Arbeiter wird solche aufgezeigten Löcher und Fragezeichen in seinem Denken wohl erkennen, wird aber nicht bereit sein, hier "Wahrheiten" einzusetzen, die ihm gesagt werden, ohne daß er sie erfahren kann.)
auch nicht: Schaffung eines besseren Betriebsklimas durch Stärkung des Solidaritätsgedankens oder durch neue Mitspracherechte der

Gossner Mission

Arbeiter beim Arbeitsablauf oder dergl.
(Weder die Gesinnung von Herren und Knechten noch etwa das Arbeitstempo ist leicht zu ändern, und darauf käme es an).

Vordringlich ist, daß das zerstörte Bewußtsein des Arbeiters von seiner eigenen Menschenwürde wiederhergestellt wird. Dies ist Aufgabe der christlichen Predigt.

Es muß dem Menschen gesagt werden, daß er trotz bösen Schicksals (Arbeitsverhältnisse, Mitmenschen) von der höchsten Instanz geachtet, geliebt, beauftragt und bestärkt wird. Im Ebenbilde Gottes Jesus Christus muß der Mensch seine eigene Berufung zum Ebenbild Gottes erkennen. Z B. so:
Auch Jesus litt. Auch ihm konnte sein Schicksal nicht als die gute, natürliche oder göttliche Weltordnung erscheinen, sondern zunächst nur als ein Hineingestelltsein in die Anfeindung von Mächten, die seine Existenz zu zerstören drohten. So mußte auch er ringen, um seine Bestimmung vor sich selbst aufrechtzuerhalten und vor der Welt wahrzumachen. Er hat diesen Kampf siegreich durchgestanden und ruft uns, ihm nachzufolgen. So dürfen wir trotz häufigen Verzagens und Versagens in dieser Welt das Bewußtsein haben, daß wir zu wahren Menschen, zu Gottes beauftragten Ebenbildern berufen sind und es am Ende ganz sein werden.
Wenn die Arbeiter dies glauben könnten, wäre ihnen schon viel geholfen. Es darf ihnen aber nicht bloß gepredigt werden. Das christliche Zeugnis hat nach dem NT die dreifache Gestalt von kerygma (christlicher Botschaft), koinonia (christlicher Gemeinschaft) und diakonia (christlichem Dienst). Dies ist hier entscheidend, denn das Zeugnis muß den Arbeiter an seinem Arbeitsplatz treffen und umgestalten, da hier (s.o.) die Wurzeln seiner menschlichen Existenz oder Nichtexistenz liegen.

Das erste, was die Kirche hier tun müßte, ist die Verwirklichung der koinonia unter den Arbeitern, also der Gemeinschaft der auf Christus getauften Brüder. Nur eine solche Gemeinschaft kann die Basis werden für ein neues christliches Selbstbewußtsein und Handeln am Arbeitsplatz. Diese Gemeinschaft muß sich im Betrieb ebenso bewähren wie außerhalb des Betriebes. Es ist wichtig, daß auch Christen, die nicht zum Schicksal eines Ofenarbeiters "verdammt" sind, diese Gemeinschaft mit ihnen aufnehmen und so echte Menschlichkeit beweisen und den Gegensatz von "denen oben" und "denen unten" durchbrechen. Christen müssen mitleiden können. Sie müssen auch die Polemik der Arbeiter gegen "die Kirche" anhören können, ohne dadurch die Gemeinschaft in Frage gestellt zu sehen. Sie müssen bereit sein, manche liebgewonnene Werte und Vorstellungen zurückzustellen und die Welt vom Standpunkt der Arbeiter aus zu betrachten. Die Schaffung solcher Gemeinschaft zwischen Christen und "unchristlichen" Arbeitern ist Nachfolge Jesu ebenso wie des Apostels, der zu den Griechen ging. Sie ist eine wesentliche Voraussetzung, wenn die Kirche den Arbeitern etwas verkündigen und von ihnen verstanden werden will. Mein Angebot solcher Bruderschaft wurde von den meisten Arbeitern dankbar angenommen; aber ein einzelner kann hier in vier Wochen nicht viel ausrichten.

Eine wesentliche Aufgabe eines solchen Bruderkreises im Werk müßte auch die Arbeit an der diakonia sein. Das menschliche Verhältnis zwischen den Arbeitern untereinander und zwischen ihnen und den Vorgesetzten müßte durch den Dienst einer solchen Gruppe geklärt und zurechtgerückt werden. Hier müßten auch die anderen Nöte und Gefahren des Arbeitsplatzes besprochen werden und nach Abhilfe gesucht werden.

Gossner Mission

Nur wenn das Christentum so am Arbeitsplatz spürbar und sichtbar wird, wird die christliche Botschaft die erfassen können, die ihr entfremdet sind.

N.B. Ich betone nochmals, daß ich hier von Verhältnissen ausgehen muß, die heute glücklicherweise selten sind: Menschen, die unter ihrer Arbeit leiden, ja zerbrechen. Es ist aber zweierlei zu erwägen: Gibt es nicht in manchen Betrieben noch ähnlich "verdammte" Arbeitsplätze? Und wahrscheinlich hat noch die vorige und vorvorige Arbeitergeneration zum größten Teil ein solches Schicksal erlebt, was heute noch die Mentalität der Kinder und Enkel prägt. Auch ihnen gegenüber ist die Kirche bis heute das rechte Zeugnis weithin schuldig geblieben.

Gossner Mission

Eingegangen
am 18. AUG. 1960
erledigt

328

Gossner Mission

Auszug aus Brief Karl-Heinz Voigt an Pfr. Symanowski vom 30. 6. 60

.....

Das halbe Jahr war für mich eine unendliche Bereicherung. Sicher, die Fragen sind nicht alle beantwortet, aber wäre es nicht irgendwie langweilig, wenn ich fraglos geworden wäre? Aber so ist es ja wahrhaftig nicht, die Zahl der Fragen ist groß, und jede neue Entdeckung auf dem Wege ist eine neue Freude.

Was mache ich augenblicklich? Gerade seit zwei Monaten arbeite ich in einer Freileitungskolonne für Hochspannungsleitungen. Wir sind 25 Mann mit dem Meister. Unser Arbeitsplatz ist von Oldenburg 150 km entfernt. Dadurch arbeiten wir nicht nur gemeinsam, sondern wohnen und essen auch zusammen. Bei dieser Gemeinsamkeit kommt man sich näher. Ich habe zu den Kollegen ein sehr gutes Verhältnis. Es ist sicher ein Vorteil, daß ich im vergangenen Jahr bereits vier Monate in dieser Gruppe gearbeitet habe

Diese Männer haben ihre eigenen Probleme. Nach dem Tarif haben sie an jedem zweiten Wochenende eine Heimfahrt. Sie kommen also quasi alle 14 Tage einmal zu ihren Familien als Besuch. Heimfahrt: Freitag am Spätnachmittag - Anfahrt zur Arbeit: Montag früh. Wenn man dagegen bedenkt, daß - sofern alles klappt - um 15.40 Feierabe ist, wundert man sich darüber, daß die Feierabendzeit "fern der Heimat" lang ist, die Wochenenden dagegen kurz. Solange der Meiste selber im Stundenlohn stand, wurden viele Überstunden geschoben. Seit einiger Zeit ist er Gehaltsempfänger. Nun sind für ihn Überstunden witzlos und die Familien der Kollegen müssen darunter leide Für diese Arbeiter ist die Forderung eines 8-Stunden-Tages Unsinn, aber was der Tarif für den Arbeiter unter normalen Umständen sagt, gilt auch für den Mann in der Kolonne, der unter ganz anderen Bedingungen lebt. Vielleicht muß hier ein völlig neuer Rhythmus für diese Arbeiter gefunden werden. Vielleicht zwölf Tage mit je 10 Stunden, also einer Arbeitsleistung von 120 Stunden, die im Falle der 40-Stunden-Woche der Leistung von 21 Tagen entsprechen würde. Es könnte unser solchen Umständen jeder Kollege alle drei Wochen bei seiner Familie bleiben. Ich weiß, ich weiß, so geht das nicht gleich, aber es müßten doch gewisse rhythmische Veränderungen möglich sein. Sie sollten einmal dabei sein, wenn ich mir nach einem solchen Wochenende erzählen lasse, wie es von den Männern erlebt wird: Erledigungen beim Finanzamt oder im Gemeindebüro; Hilfe bei einem Kollegen, der baut; Arbeiten in Haus und Garten, die von der Frau nicht erledigt werden können; dies und jenes, aber Familie? Kennen sie ja gar nicht! Wann sollten sie es denn lernen, wie man mit seiner Familie lebt? Vater ist der Onkel, der am Wochenende kommt und Schokolade und Obst mitbringt.

Bei der Arbeit passieren die tollsten Sachen. Vor einiger Zeit geschah folgendes: Donnerstag, ca. 13 Uhr im Gelände, der Meister ruft aus: "Samstag wird gearbeitet." - Eigentlich wäre an diesem Freitag die Heimfahrt fällig gewesen. Nun also möglichst schnell Nachricht zur Familie, viele junge Frauen warten sonst vergeblich auf ihren Mann. Am Nachmittag sprach ich hier und dort mit den Kollegen. Das war möglich, weil wir gerade damit beschäftigt waren Hochspannungsmasten zu montieren. Das Ergebnis: Nach zwei Stunden waren wir uns einig, eine solche Veränderung der Arbeitszeit kann doch nicht so kurzfristig befohlen werden. Wir hatten doch schon alle unseren Plan für die freien Stunden. Nach Rücksprache mit dem Meister hieß es dann: Am Samstag wird nicht gearbeitet. Wir waren froh. Aber unsere Freude sollte vergeblich gewesen sein. Am anderen

Gossner Mission

Morgen erfuhren wir, die Verschiebung der Arbeitszeit war auf Veranlassung des Betriebsrates geschehen und es mußte gearbeitet werden. Was sollte nun geschehen? Einer hatte die Taufe seines Sohnes auf den Samstag gelegt, ein anderer hatte Handwerker, denen er selbst gern noch Hinweise geben wollte, bestellt, ein Dritter schaffte seine Arbeit nicht und kam erst einen Tag später zur Arbeit. Aber wer bezahlt, wenn man auf den Wagen der Firma für die Heimfahrt angewiesen ist, die 150 Bahnkilometer? So könnte ich manche Dinge berichten.

Übrigens arbeiten die Leute für erstaunlich wenig Geld. Meine Abrechnung für Mai - und ich habe die gleichen Bedingungen wie eine Anzahl der anderen Kollegen - lautet wie folgt:

180 Normalstunden je 2,06	370,80
31 Überstunden	63,86
steuerpflichtiger Überstundenzuschlag	14,42
steuerfreier "	10,30
Urlaubsstunden	21,01
bez. Feiertage	21,01
Gesamtlohn	529,94
Versicherungen	63,55
Lohnsteuer	55,50
Auslösung (pro Tag DM 12,--)	282,50

Es wurden also DM 410,89 ausbezahlt bei 31 Überstunden mit einem Sonntag, und dazu 282,50 Auslösung. Das ist, wenn man bedenkt, daß wir nur besuchsweise bei unseren Angehörigen erscheinen, erstaunlich wenig. Diese Männer lassen sich nur ihre Arbeit bezahlen, ihre freie Zeit schenken sie der Firma. Den Arbeitern selbst erscheint jedoch ihr Lohn gut, wenn sie mit anderen vergleichen. Allerdings lassen sie sich von der hohen Endsumme, die die Auslösung mitenthält, täuschen. Wieso die Firma zu so geringem Preis Arbeitskräfte bekommt? Nur zwei von meinen Kollegen kommen aus Oldenburg, der Kraftfahrer, der Gehalt bezieht und ein alter Knabe, der absoluten Gehorsam zu seinen Grundprinzipien zählt. Alle anderen kommen aus dem Moorgebiet Ostfrieslands, wo es nach ihren Berichten noch Arbeitslose gibt, und von Südoldenburg, wo die Verhältnisse fast ähnlich liegen.

Wir beschäftigen uns jetzt auf meine Anregung mit dem Gedanken, eine innerbetriebliche Abmachung zu erreichen, die eine so kurzfristig angesagte Arbeit, wie sie oben geschildert ist, unmöglich macht. Au erdem möchten wir durchsetzen, daß die Abmachungen des Betriebsrates der Kolonne nicht durch Mittelsmänner, sondern schriftlich mitgeteilt werden.

Unsere Firma hat zwei solcher Kolonnen neben vielen anderen im Raum Weser-Ems vertreut liegenden Umspannwerken und Schaltstationen, sowie einige Kraftwerke (Emden, Oldenburg, Bremen-Farge, Stade und Wilhelmshaven). Für alle gibt es einen Gesamtbetriebsrat. Das ist eine kniffelige Angelegenheit. Für die Kolonnen ist bezeichnend, daß keiner der Arbeiter zum Betriebsrat gehört und somit die Fragen derer, die "draußen" sind, gar nicht recht besprochen werden können. Allerdings sind aus beiden Kolonnen die Kraftfahrer im Betriebsrat. Diese leben jedoch ein ganz anderes Leben als die Arbeiter der Kolonne. Sie sehen also, hier ist was los. Stoff zum Gespräch in aller Fülle. Hin und wieder predige ich auch, unkonventionell, antwortend auf die Fragen der Kollegen, manchmal bei der Arbeit, oft in der Kneipe, hin und wieder im Anschluß ans Fernsehen.

Gossner Mission

Jedenfalls erfährt Mainz-Kastel hier eine gute Vertiefung. Wir müssen zwar erst viele Dinge lernen, denn wir sind ja ganz am Anfang. Oft ist es nicht ganz leicht, ein Gespräch auch wirklich zu lenken. Es fehlt an Disziplin, weil jeder meint, möglichst schnell reden zu müssen. Überhaupt muß aus dem Verein erst einmal eine Gruppe werden. Dazu wird allerdings meine Zeit unter diesen Männern zu knapp bemessen sein.

Neben dieser frohen Arbeit habe ich dann noch allerhand Gemeindedienste. Wie gerne würde ich in der Gemeinde reden wie unter den Arbeitern. Aber der Gemeindedienst ist auch anders geworden, die Gebete und besonders die Predigt. Die Gemeinden- Oldenburg und Bremen je zwei Gottesdienste mit jeweils 200-400 Gottesdienstbesuchern - haben das gemerkt. Man sagte mir offen, daß man nicht damit einverstanden gewesen wei einerseits und daß das unseren Alltag betrifft andererseits. Meistens waren es nicht alte Frauen, sondern Männer. Für mich war das ein tolles Erlebnis. Endlich kommt einmal einer und sagt es frei heraus: "Ich war nicht mit allem ein verstanden". Dafür war ich dankbar.

In sechs Wochen tagt unsere jährliche Konferenz von Nordwestdeutschland (Synode). Von hier aus geht mein Weg dann (leider) in die Gemeindearbeit. Ich habe aber eine große Hoffnung: Unsere Gemeinden sind klein, oft sehr klein. Ich müßte über die Gemeindearbeit hinaus noch etwas tun können. Was, das weiß ich noch nicht. Es kommt ja auch ganz darauf an, wohin ich gehen werde.

Gossner Mission

Überlegungen zum "Pfarramtlichen Hilfsdienst".
von Horst Krockert - Friedberg

Der Herr Kirchenpräsident hat auf der vergangenen Frühjahrssynode angedeutet, daß der Mangel an akademischem Nachwuchs für die Pfarrstellenbesetzung auf die Dauer nur ausgeglichen werden könnte durch größeren Zuwachs im "Pfarramtlichen Hilfsdienst".

In der Tat dürfte mit einem Anwachsen des Zustroms auf die theologischen Fakultäten ja wohl kaum zu rechnen sein, jedenfalls nie in einm solchen Maße, daß genügend Nachwuchs für alle bestehenden und neu entstehenden Aufgaben zu erwarten wäre. Würde es sich nur um die Besetzung freier und freiwerdender Pfarrstellen handeln, könnte man sich freilich immer noch damit begnügen, vermehrte Abiturientenwerbung zu betreiben und im übrigen - wie bisher - eine gewisse Anzahl von Hilfsdienstkandidaten jährlich zur Prüfung zuzulassen, die dann - wirklich als "H i l f s dienst"- die Lücken füllen helfen.

In Wirklichkeit ist der Nachwuchsmangel größer, da es sich nicht nur um die Besetzung bestehender Stellen handelt. Erstens entsteht neuer Stellen b e d a r f , der von den tatsächlichen Neuerrichtungen nur ungenügend gedeckt wird. Zweitens sind die "Seelenzahl"- Normquoten - bisher noch der einzige Maßstab für Stellenerrichtungen und -teilungen zu hoch (sowohl im Minimum für die Errichtung neuer Stellen als auch im Maximum der Großstadt - Mammutbezirke); sie werden überdies auf die Dauer nicht der einzige Maßstab bleiben können. Drittens wartet eine steigende Zahl außerparochialer Sonderaufgaben auf den Dienst der Theologen - vielleicht mit größerem Recht auf den der a k a d e m i s c h e n Theologen als die Besetzung mancher Pfarrstelle. So werden etwa die Aufgaben eines kirchlichen Sozialdienstes, der nicht parochial zu bewältigen ist, nicht gut wirklich von e i n e m Sozial- oder Arbeiterpfarrer "auf Landesebene" bewältigt werden können; eine an sich wünschenswerte "nebenamtliche" Beauftragung von geeigneten Ortspfarrern mit solchen Sonderaufgaben, Lehraufträgen usw. (an sich die einzige Rechtfertigung für den Einsatz hochbezahlter A k a d e m i k e r im kirchlichen Dienst!) wird nur dann Sinn haben, wenn wirkliche Entlastung möglich ist: etwa wenn z w e i zusammenarbeitende Pfarrer sich in den parochialen Dienst und in die außerparochiale Aufgabe auf e i n e r "Pfarrstelle" teilen können. Eine so oder ähnlich ermöglichte Entlastung für den ak. Theologen im Pfarrdienst ist vor allem wünschenswert, damit er die ihm obliegende Aufgabe der theologischen Zurüstung für alle Art von "Laiendienst" - einschließlich der Religionslehrer - endlich wirklich angreifen kann.

Solange wir uns allerdings nicht zu dem "abrahamitischen Wagnis" einer großzügigen Neuorientierung entschließen können, werden wir mit allen Entlastungsmaßnahmen und Schwergewichtsverlagerungen nur neue Lücken aufreißen, wenn wir andere stopfen. (Daran ändert auch der bisher so genannte "Hilfsdienst" nicht, selbst wenn wir einige Kandidaten mehr bekommen.) Auch die vor Jahren erwogene Möglichkeit, sog. "Zwergstellen" abzuschaffen, um Kräfte für den Religionsunterricht an Berufsschulen zu gewinnen, ist m.E. nur diskutabel, wenn man die Versorgung der betroffenen Gemeinden auf andere Weise - auf n e u e Weise sichert. Daß aber solche Stellen (und nicht n u r solche) unbedingt mit A k a d e m i k e r n besetzt sein müssen, ist im Grunde nicht einzusehen

Der parochiale Pastoraldienst sollte also in erweitertem Umfang - und das heißt: g r u n d s ä t z l i c h , nicht mehr nur ausnahmsweise - Nichtakademikern geöffnet werden: Der Dienst nicht akademisch vorgebildeter Pastoren wird aufhören müssen, "Hilfsdienst", also Notlösung und Ausnahmefall zu bleiben. Andersherum und schärfer: Der Akademiker

Gossner Mission

auf einer für seinen "Stand" zugeschnittenen Einheits- und Monopol-"Pfarrstelle" kann nicht gut länger der Normal- oder auch nur Idealfall kirchlicher Gemeindeversorgung bleiben.

Die Lage erfordert also m.E. mehr als nur eine erhöhte Bereitschaft, Hilfsdienstkandidaten zuzulassen. Sie erfordert - so behutsam man davon reden muß - nicht weniger als eine N e u o r i e n t i e r u n g in der Frage der geistlichen Gemeindeversorgung überhaupt. Nur eine solche Neuorientierung (die übrigens auch eine neue Funktionsbestimmung des a k a d e m i s c h e n Theologen in sich schließt; es handelt sich n i c h t um seine allmähliche Abschaffung!) gäbe etwaigen jetzt zu unternehmenden Schritten ein sinnvolles Ziel - sei es immer auch ein Fernziel. Der jetzige "Pfarrerstand" aus Akademikern sollte ohnehin nicht viel länger die ganze Last kirchlicher Probleme (die Nachwuchssorge ist ja nur ein geringer Teil davon) auf seinem Rücken austragen müssen. Eine Umorientierung in der Gemeindeversorgung - weg von der zu geringen Zahl von Einheitspfarrstellen in der Hand von akademisch gebildeten und noch bezahlten Alleingängern, die alles wissen, können und bewerkstelligen sollen (bzw. wollen), hin zu einer größeren Zahl verschieden eingerichteter Dienste, die von dafür zugerüsteten, auf Zusammenarbeit angewiesenen und vorbereiteten Nichtakademikern geleistet werden können - würde auch die akademischen Theologen mehr und mehr zu der Funktion freimachen, die ihrer Vorbildung angemessen ist: für die theologische Zurüstung ihrer akademisch unvorbelasteten Brüder und Schwestern im Dienst (vgl. Eph. 4,11+12): Das mag Zukunftsmusik sein; aber es gilt m.E., mit der Einrichtung des sog. "Pfarramtl. Hilfsdienstes" wenigstens diese R i c h t u n g einzuschlagen.

Für die an Hilfsdienstkandidaten zu stellenden A n f o r d e r u n g e n (konkret in Kolloquium und Prüfung) bedeutet das praktisch: Der Maßstab ihrer Eignung kann nicht etwa die Frage sein, wie weit oder wie wenig sie in Wissen und theoretischer Begabung an das Normalbild eines a k a d e m i s c h e n Pfarrers heranreichen! Bis jetzt spielt diese Frage, ob bewußt oder unbewußt, eine nicht geringe Rolle, denn in der Tat sollen sie ja einen solchen gewissermaßen "ersetzen". Gerade so aber sollte ihre Aufgabe künftig nicht mehr zu definieren sein. Sie sollen nicht auf der Höhe eines Beinahe-Pfarramtes, allein auf sich, ihr Wissen und ihre Fähigkeiten gestellt, mit allem fertig werden, was einem Pfarrer so begegnet: in der Auseinandersetzung mit Christengemeinschaft und Katholizismus, mit kirchenmusikalischen Fragen und Liturgiegeschichte, mit der konfessionellen Lokaltradition, der kirchenrechtlichen Lage und der Frage nach dem Sinn von Luthers Obrigkeitslehre. Schön, wenn sie das eine oder andere wissen; aber sie sollen sich (und werden sich nach aller Erfahrung) in all solchen Fragen den Rat und den Dienst ihrer akademisch vorgebildeten Brüder gefallen lassen. S i e sollen sich gründlich in ihrer Bibel auskennen, sollen guten Kontakt mit dem "profanen" Leben der Menschen haben (einen besseren als der Akademiker w e r d e n sie in der Regel sowieso haben), sollen sich in den Sorgen der Jungen und den Nöten der Alten auskennen, sollen mit den Leuten beten können, sollen eine schlichte, aber gediegene Predigt und einen ordentlichen Volks- und Berufsschulunterricht halten - und selbst das nicht unbedingt ohne die hilfreiche Vorbereitung mit anderen. Überhaupt sollte ihr Dienst von vornherein auf Zusammenarbeit mit anderen angelegt sein, und irgendwann mag man - wenn man sie im Auge behält - auch in der Stelleneinrichtung und -besetzung dieser Notwendigkeit besser

Gossner Mission

Rechnung tragen können als zur Zeit, da die aus dem "individuellen" Dienst des pfarramtlichen Solisten kommenden Gesichtspunkte vorherrschen. Die damit einsetzenden kirchenrechtlichen Probleme dürften nicht unlösbar sein. Es wäre ja durchaus denkbar, daß später einmal in einem "Modell-Dekanat" anstelle von 15 Akademikern 15 "Hilfsdienst"-Pfarrer plus 5 nebenberufliche Laienprediger plus 5 Akademiker sitzen, wobei letztere sich ihre Stelle jeweils mit einem Hilfsdienst-Pfarrer teilen, um für den Dienst der Zurüstung ihrer Brüder, für Unterrichtsstunden an höheren Schulen und für Sonderaufgaben frei und mobil zu sein.

Die Fähigkeit zu den oben skizzierten praktischen Anforderungen an den sog. "Hilfsdienst" wird nun allerdings kaum in einem Kolloquium oder in einer mündl. Prüfung feststellbar sein, die ja der Natur der Sache nach immer theoretisches Wissen oder theoretische Begabung zum Gegenstand hat, worauf es eben n i c h t mehr ankommen sollte (es sei denn in zweiter oder dritter Linie). Aber es ist überhaupt fraglich, ob man sich - während die Akademiker nach mehrjährigem Studieum noch 2 1/2 Jahre fortgebildet werden - bei diesen Brüdern damit begnügen darf, ihnen einen Befähigungsnachweis abzuverlangen und ihnen im übrigen noch ein wenig auf die Sprünge zu helfen. Soll dieser Dinest in der Kirche eine Zukunft haben (und das s o l l er eben), dann sind wir gerade ihnen die intensive und gezielte Zurüstung auf i h r e n Dienst schuldig.

Diese Zurüstung ist denkbar (a) vor der Indienstnahme auf einem besonderen halbjährigen Seminar, das einzurichten wäre, (b) an dessen Stelle - besonders für berufstätige Bewerber, aber auch geeignet für Berufsschul-Religionslehrer und Sozialsekretäre - eine Art theologischer "Fernkursus" von einjähriger oder längerer Dauer, und (c) nach der Indienstnahme in der Form ständiger Arbeitsgemeinschaften unter Anleitung von "akademischen" Brüdern. Es wäre dabei zu wünschen, daß a l l e Zurüstungsarbeit eine Art "Zentrale" bei einem Tehologenteam (vielleicht auf dem unter (a) gewünschten Seminar) hätte, von dem aus die Aufgabenstellung und die Hilfeleistung auch für (b) und (c) erfolgen sollte. Sie müßte sich im wesentlichen konzentrieren auf Bibelarbeit und biblische Theologie, praktische Predigt- und Unterrichtsvorbereitung sowie (jedenfalls für (a) und (b)) auf "Gegenwartskunde".

Selbstverständlich haben solche Einrichtungen nur dann einen Sinn, wenn mehr Bewerbungen vorliegen als zur Zeit. Aber die Erleichterung des Zuganges in Gestalt der g r u n d s ä t z l i c h e n Öffnung der Pfarrstellen wird eine Erhöhung der Bewerberzahl zur Folge haben. Übrigens ist wie die hauptamtliche Jugendarbeit so auch die hauptamtliche Erteilung von Berufsschul-Rel.Unterricht praktisch nur für eine beschränkte Zeit möglich; für die hier beschäftigten Kräfte entsteht nach einigen Jahren das Problem anderweitiger Verwnedung. Daß für den "Hilfsdienst" auch weibliche Kräfte in Frage kommen, sollte nach der Entwicklung der Theologinnen-Gesetzgebung nur noch eine Frage der Zeit, nicht mehr eine Grundsatzfrage sein.

Gossner Mission

Song des Wiederholungskursus von Jochen Rieß

Die Sache mit dem Seminar /:ist sonderbar:/
man meidet voller Eloquenz /:die Konsequenz:/
was - ohne Wenn und Aber - /:makaber:/

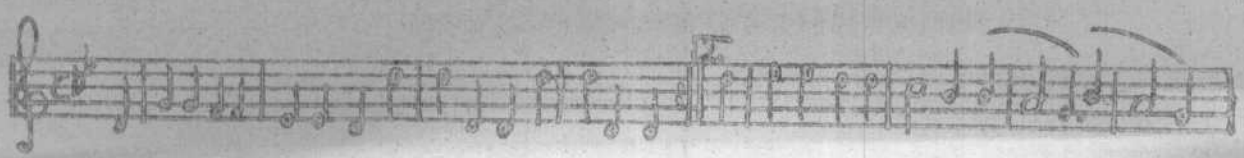
Die Sache mit der Parochie /:ist Häresie:/
das festgefügte Monopol /: ist innen hohl:/
was...

Die Sache mit dem Welt-Problem /:ist unbequem:/
man sieht den Wald, was oft geschieht,/:vor Bäumen nicht:/
was...

Die Sache mit dem Risiko /: ist nun mal so:/
weil, was sich nicht vermeiden läßt, /:steht leider fest:/
was...

Die Sache mit dem engagement /:macht manchen bang:/
denn es erfordert Konsequenz /:und nicht Dispens:/
was...

Die Sache mit der Konstruktion /:von Bruder Mohn:/
erscheint dem Dohrmann konstruktiv /:sprich negativ:/
was...



Gossner Mission

Seminar für kirchlichen Dienst
in der Industrie

Mainz-Kastel, 17. Juli 1960
Gen.-Mudra-Str. 1-3

Rundbrief Nr. 16

Liebe Brüder!

Bevor ich am 1. August für 14 Tage mit meiner Familie in die Ferien gehe, möchte ich Ihnen noch einmal schreiben. Gerade bei der Konferenz über Evangelisation in Bossey habe ich viel an Sie gedacht und bin dauernd mit Ihnen in dieser Woche im Gespräch gewesen. Außerdem möchte ich Ihnen kurz von Bruder Samsons neuem Versuch und vom Freitagabendkreis berichten. Zu dem am 16. August beginnenden Industriepraktikum haben wir schon über 20 Anmeldungen, so daß wir den letzten Studenten abschreiben mußten. Für das am 1. November beginnende Seminar hat bisher Bruder Rese einen Westfalen genannt und es hat sich aus Hannover Helmut Hennicke unter Zustimmung des Landeskirchenamtes gemeldet. Haben Sie sich schon umgeschaut und Kontakt aufgenommen? Horst Krockert hat uns die Richard-Rothe-Thesen und den Bericht über seine Reise in die UdSSR für Ende September versprochen, wenn sein Seminarkursus in Friedberg vorüber ist. Für unser Büro haben wir noch keine Nachfolgerin ab 1. August für Frl. Wende. Wer weiß jemand? Heute ist das Ehepaar Junghans nach Rotterdam abgereist; die Maschinen sind bereits in Hamburg verladen. Am 25. August kommen sie in Calcutta an. Den Versuch einer Predigt zu zweit mit Holger Samson bei der Verabschiedung Junghans füge ich bei.

1. In Bossey waren 60 Primadonnen der "Evangelisation" versammelt, wie ein Amerikaner sagte. Ich fühlte mich unter ihnen bestenfalls als Kulissenschieber. Das Zimmer teilte ich mit Markus Barth, der neben dem allabendlichen "Fendant" (Wein vom Genfer See) eine wahre Erquickung war, aber auch andere Weggenossen, mit denen ich mich auf Anhieb verstand: Hans Hoekendijk-Holland, Ted Wickham-England (jetzt Bischof in Manchester), Bill Webber-USA (East Harlem), D. T. Niles und Tambi Selveretnam-Ceylon, John Sadiq-Indien (jetzt Bischof in Nagpur) u. a. Schon am 1. Tag hatte ich zu reden, am 2. Tag Billy Grahamm-USA. Sofort wurden 2 Fronten klar: Billy Graham auf der einen Seite - Ted Wickham und ich auf der anderen, wobei das Gefolge von B.G. nicht sehr groß war, zumal die Afrikaner und Asiaten ihm gegenüber äußerst kritisch waren.

Billy Graham ist ein netter und im persönlichen Umgang bescheidener Mann, der immer wieder betonte, daß er hören und lernen möchte. Er konnte es nur nicht. Wenn er 3 Minuten geredet hatte, gingen sie mit ihm durch, und er behandelte uns wie eine Massenversammlung, in der er zu "evangelisieren" habe. Dann prasselten die Stichworte: Liebe, Gnade, Barmherzigkeit auf dem dunklen Hintergrund persönlicher Sünde mit dem Ziel persönlicher Bekehrung! "Soziale Sünden sind die Summe individueller Sünde!" Demgegenüber predigt er in gewollter alter biblischer Terminologie "das Kreuz = Vergebung bei vorangegangener Reue und Buße. Wie bei Mose muß ein öffentlicher Appell an das Volk gerichtet werden: her z. mir. Das ist die persönliche Entscheidung, die "Übergabe des ganzen Lebens an Christus", die Bekehrung. Auf diese Weise bekehrte Menschen beginnen dann auch die soziale Dimension zu sehen und sich in dieser zu betätigen, denn die individuelle Bekehrung ist nur der Anfang, nicht das Ende.

Gossner Mission

Am Abend zeigte er uns einen Farbfilm über seine "Crusade in Africa" (Kreuzzug in A.), der schrecklich war. Die Afrikaner und Asiaten gingen hoch, besonders auch Missionare, die dort Jahrzehnte gearbeitet hatten: diese individualistische Bekehrungspredigt unmöglich in Afrika. Ansprechen des Gefühls - wo dort alles aus Emotion besteht? Seele, die nach dem Tode weiterlebt und Gott verantwortlich ist - wo alle Dinge beseelt sind? Gott als Geist proklamieren - wo Afrikas Welt voll von spirits ist? Den persönlichen Willen des Einzelnen ansprechen - wo niemand außerhalb der Sippe leben kann und nur in ihr denkt? Bekehrung wovon und wozu? Graham hatte im Film erklärt: Du mußt Dich entscheiden zwischen Nationalismus - Kommunismus und Christus! Ein Liberier wurde böse: Nationalismus - Christus überhaupt kein Entweder-Oder, sondern Christen haben dafür zu sorgen, daß der Nationalismus nicht zum Abgott wird, indem sie mit in die staatliche Verantwortung einsteigen. Ted Wickham fragte, wie sich denn die Christen entscheiden sollten, wenn für Afrika komm.-kollektive Wirtschaftsformen eine oekonomische Notwendigkeit wären? Unmöglich arrogant war Grahams Predigt vor Missionaren und Kirchenführern in Afrika: jetzt, jetzt ist für Afrika die Zeit der Ernte gekommen. In einer Filmszene sah man wilde Tiere, am Fluß greuliche Krokodile und danach Billy am Fluß. Ich dachte, daß jetzt der christliche clou käme und das Krokodil ihm ein Bein abfrißt - nothing.

Ted Wickham hatte eine 2-stündige Unterredung unter 4 Augen mit B. G., ebenso Markus Barth, ohne auf Verständnis zu stoßen. Dann sagte es Ted Wickham öffentlich in der Vollsitzung: durch diese individualistische Bekehrungspredigt wurden im vergangenen Jahrhundert die Arbeiter aus der Kirche getrieben. Sie wollten nicht persönliche Barmherzigkeit sondern Gerechtigkeit. Von dieser wußte die Kirche nichts zu sagen, weil sie Gerechtigkeit nur als einen theologischen Begriff für den religiösen Raum kannte. Diese Predigt richtet heute bei uns nichts mehr aus. Sie bringt nach dem Abflauen der Emotion nur Ernüchterung und Enttäuschung. In Afrika aber treibt sie die Menschen direkt dem Kommunismus in die Arme. Sünde ist nicht nur eine individuelle Angelegenheit, sondern Sünde ist heute in den sozialen Ordnungen. Wir haben von Paulus zu lernen, daß wir es mit Mächten zu tun haben - dämonischen oder englischen -, die unter die Herrschaft Jesu Christi kommen. Wenn wir nicht in dieser Weise von der Oekonomie Gottes zu reden wissen, haben wir das Evangelium verniedlicht, auch die Sünde und ihre Überwindung.

Brusten aus Lyon drückte es so aus: "Unsere traditionelle Art ist, daß wir zunächst das persönliche Heil predigen und darnach die daraus folgenden sozialen Implikationen aufzeigen. Man muß feststellen, daß dieser zweite Schritt sehr schwer zu tun ist. Wir müßten gerade umgekehrt bei unserem Predigen vorgehen. Die Botschaft Jesu ist zuerst: Das Königreich hat sich uns genähert! In dieser kosmischen und eschatologischen Dimension liegt die evangelische Botschaft. Wir rufen die Menschen auf, sich an diesem Marsch nach vorn zum Königreich zu beteiligen, Diener der Anderen zu sein. Von hier aus beginnen sie zu verstehen, daß sie es nicht tun können, ohne umgewandelt zu werden, ohne in Christus zu sterben und wieder aufzuerstehen. Die Botschaft des persönlichen Heils von dieser kosmischen Bewegung zu trennen, das hieße, den Menschen in eine religiöse Welt einzuschließen, in der das Christentum eine Religion wie die anderen wird. In der Dimension des kommenden Königreiches findet die Botschaft von Kreuz und Erlösung ihre ganze Aktualität. - Was ist zu tun, um die Kirche auf diesen Weg zu führen? Durch den

Gossner Mission

Tod der traditionellen Gemeinde und durch eine Wiedergeburt einer lebenden Gemeinschaft für die Welt. Das ist eine Krise, denn die Gemeinde widersetzt sich und darum muß man manchmal die gleichgültigen Glieder der Gemeinde für eine zeitlang aufgeben."

D. T. Niles-Ceylon fragte: wessen Hände stärkt Billy Graham, wenn er evangelisiert, z. B. wenn er nach Mainz-Kastel käme? die von Syn.? Damit wurde die Frage nach der Zusammenarbeit solcher freier Evangelisten mit den am Ort wirkenden Kräften gestellt. Welches Engagement sollen die Bekehrten eingehen? Natürlich das kirchliche, meint B. G. Aber von einem Engagement in der Gesellschaft weiß er nichts: "Mein Auftrag ist, zur Entscheidung zu rufen, den ersten Schritt durch die Tür zu tun, zuerst den Schritt aus der Welt zu Christus. D. T. Niles' Urteil: they enjoy getting converted in this way of Billy.

Ich habe versucht, klarzumachen, daß Basis unserer Arbeit nicht die eigene, sondern die Be-Kehrung Gottes zur Welt ist. Weil er sich zur Welt gekehrt hat, können wir hinter ihm her uns zur Welt wenden und hinter ihm hergehen in die Welt: das ist unsere Bekehrung. In meiner letzten Bibelarbeit assistierte mir John Sadiq-Indien: unser soziales Engagement ist nicht eine Frucht des Glaubens sondern ein Teil des Evangeliums und unserer Bekehrung. Jesus Christus ist immer schon vor uns in der Welt und sagt zu uns: komm her - und deshalb ist eine christliche Existenz nicht ohne involvement ('Engagement' ist ein etwas zu schwaches Wort) möglich; deshalb muß die Kirche mitten in den Nöten dieser Welt zu finden sein.

Ich habe Ihnen die Auseinandersetzung so eingehend geschildert, weil mir selbst dabei manches wieder klarer wurde. Viele unserer Pfarrer sind wohl verhinderte Billys; gern möchten sie dieselbe Wirkung wie er erzielen. Aber dieser Weg ist für uns nicht mehr gangbar. Es war schön zu sehen, daß wir mit vielen anderen aus den verschiedensten Kirchen auf gemeinsamem Weg sind, sogar mit Bischöfen! Na, wenn das noch nichts ist! Wir dürfen nur nicht den langen Atem verlieren, sondern müssen zäh und beharrlich an unserer Stelle weiterarbeiten. Das können wir nur gemeinsam.

2. Holger Samson glaubte, am 1. 7. bei den IG-Farben in Höchst aufhören zu müssen. Aber siehe da, man bot ihm das Referat für die Männerwohnheime an. Er nahm an unter der Bedingung, daß er Freiheit zu einer gründlichen Untersuchung in einer Zeit von einigen Monaten bekäme. Das wurde zugesagt. Nun hat er vor 8 Tagen den ersten Schritt in dieser Richtung getan und ist in eine von mehreren Baracken gezogen, in der Italiener und deutsche Leiharbeiter wohnen. Dort geht es turbulent zu, besonders an Sonnabenden und Sonntagen. 2 Baracken sind schon in Brand gesteckt worden, anscheinend durch Deutsche aus Protest gegen die Fremdarbeiter und ihr Treiben. Gerade hat es auch bei einer Messerstecherei einen Toten gegeben. Allein in Hessen gibt es jetzt über 50 000 italienische Arbeiter. Dyckerhoff und Albert bauen Baracken für Griechen und Spanier. Besonders die Italiener sind oft radikale Sozialisten und es sind Töne zu hören, die aus dem Mund deutscher Arbeiter seit langem nicht mehr kommen. Nun lernt Holger Samson fleißig italienisch, das ihm nicht fremd war, lebt, ißt und trinkt jeden Abend einige Biere - mit seinen Barackenkollegen. Sie gewinnen zu ihm Vertrauen und er ist darüber glücklich. In den für ihn freien Vormittagsstunden arbeitet er eine Denkschrift über das Industriepraktikum der Theologiestudenten aus, das wir den Kirchenleitungen zusenden wollen. Außerdem will er seine Basileia-

Gossner Mission

Bibelarbeit, die er im Seminar 4 hielt, druckreif machen. Seine in der letzten Liste angegebene Adresse kann weiter benutzt werden.

3. Der Freitagabendkreis schien uns müde geworden zu sein. Ich schrieb ihm im Juni einen Brief, fragte nach der Ursache und ob wir ihn vielleicht sterben lassen sollten, um auf einen neuen zu warten. Ich wies auf Rosenstock-Huessy hin, der die Lebendigkeit einer Gruppe auch darin sieht, daß sie eines Tages - erfahrungsgemäß nach etwa 5 Jahren - stirbt. Denn Totes könne nicht sterben. Also wollten wir uns am 1. Juli über unser Begräbnis unterhalten. Die Gespräche gingen aber schon aufs heftigste vorher los, in den Werken und auch bei uns im Haus. An dem betreffenden Freitag gab es für uns Überraschungen:
   a) wie stellt ihr euch das vor? wie sollen wir ohne diesen Höhepunkt der Woche leben? wie sollen wir unsere Arbeit mit den anderen tun, wenn wir nicht darüber am Freitag sprechen können?
   b) wir haben in der letzten Zeit zu wenig Bibeltexte gehabt. Das lähmte uns, ließ uns die Richtung verlieren. Immer nur Bibel ginge auch nicht, aber ohne sie bestimmt nicht, obwohl ja viel an ihr auszusetzen sei.
   c) wir müssen aus der Konsumentenhaltung heraus und ähnlich wie bei der Aktion "Traktor für Indien" selbst mehr produzieren.
   d) wir müssen uns an anderen Stellen (Gewerkschaft, Parteien usw.) mehr engagieren.
   e) wir versuchen nach der Sommerpause einen 4-Takt:
      1. Freitag im Monat: Bibelarbeit
      2. " " " : Besuch einer Veranstaltung
      3. " " " : Diskussion unserer Probleme
      4. " " " : Eigenproduktion von 1 oder 2 Kreismitgliedern

/ In der Anlage finden Sie heute einen Auszug aus dem letzten Brief von Karl-Heinz Voigt (Sem. 4, Methodistenkirche), der seit Seminarende in einer Freileitungskolonne arbeitet. Interessant, wie auch in solcher Arbeit ein militärisch-hierarchisches System die Menschen peinigt und - stumm macht. Vielen Dank, Bruder Voigt, für den Bericht.

/ Dann füge ich die "Überlegungen zum Pfarramtlichen Hilfsdienst" von Horst Krockert bei. Manchem werden sie zu zahm sein. Man vergesse aber nicht, daß sie der Kirchenleitung in Hessen und Nassau zugeleitet sind und von dieser gelesen werden sollen. Da war schon Horst Krockerts Zurückhaltung und Diplomatie am Platz.

/ Schließlich finden Sie noch den Song des letzten Wiederholungskursus, von Jochen Kieß verfaßt und von uns mit Hingabe gesungen. Wer macht die nächsten Verse, damit wir nie dem tierischen Ernst über uns selbst verfallen?

Schnell noch ein paar persönliche Nachrichten, zuerst die erfreulichste, gerade eingetroffen:

Alexander Papaderos (Sem. 3) hat den Gutenbergpreis der Stadt Mainz (2.000.-- DM) und ein weiteres Jahr Stipendium an der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz erhalten! Darüber freuen wir uns sehr und gratulieren herzlich.

M.-G. Gutknecht-Stöhr (Sem. 3) hat die Hamburger Pfarrstelle Anfang Mai abgehackt und versucht in Bremen in einer 24000-er Gemeinde mit einem Gemeindepfarrer und einem Emiritus in Gleichschritt zu kommen. Oh!

Gossner Mission

Eckhard Minthe (Sem. 4) hat bei der Diskussion nach seinem Referat vor dem Kirchenkreis Hildesheim über "Christliche Existenz in der Industriegesellschaft" einige Schützenhilfe von anderen Theologen erhalten, sich aber auch vom Landessuperintendenten belehren lassen müssen, daß es "Gesellschaft" gar nicht gäbe, weil die Bibel als Schöpfungsordnung nur das Volk kenne. Wie man sich täuschen kann!

Ekkehard Börsch (Sem. 4), mit dem ich im Juni seine Bücherkisten von Berlin nach Rüsselsheim brachte, drückt weiter am Fließband Ringe auf die Kolben (dabei denkt er z. Z. an ganz andere Ringe).

Karl Johann Rese (Sem. 4) versucht in seinem Predigerseminar, der Zeit durch Weitersinnen angefangener Gedanken einen Sinn unterzulegen und bekommt am 20. 8. seine Examensarbeiten.

Gottfried Kunzendorf (Sem. 1) meldet sich mit einer Urlaubskarte aus dem Thüringer Wald.

Rudolf Dohrmann (Sem. 1) ist unter Beteiligung von 2 Vertretern des Landeskirchenamtes in Wolfsburg in sein Industriepfarramt offiziell eingeführt worden.

Bob Starbuck hat noch keinen Bericht über die ersten 4 Wochen in Berlin gesandt. Er wohnt in Friedenau, Bundesallee 131, ist aber auch über das Geßnerhaus in der Handjerystr. 19/20 zu erreichen. Sollten Jo, Bob und Eric auch dort nicht aufzustöbern sein, so sitzen sie in der Kneipe gegenüber ihrer Wohnung und trinken Weiße mit Schuß (sie waren schon am 2. Abend weißbiersüchtig geworden).

Haben Sie Dank für die Überweisungen, die nach dem letzten Treffen und Rundbrief regelmäßiger eingehen. Bitte notieren Sie schon jetzt, daß unser Treffen 1961 in der Quasimodogeniti-Woche vom 9.-15. April in Mainz-Kastel stattfindet. Das Seminar hat dann noch Osterferien und kommt vom 16. 4. - 30. 4. zum Endspurt zurück. So haben wir es beim letzten Treffen besprochen.

Sie werden aus der Presse wissen, daß der französische Pfarrer Bernard Kopp in Afrika erschossen worden ist. Er war bei unserem 1. Seminar, wenn ich mich recht entsinne, und hat uns den schönen Vortrag über die Arbeiterpriester in Frankreich, im 2. Seminar dann über die geistig-politischen Bewegungen in Frankreich gehalten. Er war gerade einer von denen, die sich mit Leib und Seele für eine Aussöhnung einsetzten. Als er an seine Freunde in Europa den Weihnachtsbrief von 1959 schrieb, gab es dort schon Kämpfe, und er stellte besorgt die Frage: "Was wird aus der Kirche in diesem Aufruhr? Wir bitten Euch alle, mit uns für diese Gemeinden und ihre Pfarrer zu beten und Gott zu danken, daß er uns erlaubt hat, der Kirche beizeiten die Autonomie zu geben.

Wir fragen uns voller Besorgnis, was im übrigen Lande vorgeht: bereitet sich wirklich der allgemeine Bürgerkrieg vor? Möge Gott sich unser erbarmen.

Was uns persönlich betrifft, so geht es uns gut. Die Familie hat sich gut in Afrika und seinem Klima eingelebt." Er läßt Frau und 2 Kinder zurück. Die Nachricht von seinem Tod hat uns sehr bewegt.

Lassen Sie sich heute herzlich mit Bräuten, Frauen und Familien grüßen von

Ihrem

Horst Symanowski

4 Anlagen

Gossner Mission

203/ml

Eingegangen
am 4. MAI 1960.
erledigt

Ansprache zum 1. Mai 1960 im Südwestfunk - Mainz
von Horst Symanowski

Brot, Frieden und Freiheit sind die Stichworte im Maimanifest des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften für den heutigen Tag. Brot erhalten wir durch Arbeit. Weil sie für Millionen von Menschen auf der Erde fehlt, geht der Hunger um, und überall entstehen Aktionen, um Arbeit und so Brot für die Menschen zu schaffen, von Süditalien über Afrika bis nach Asien. Wenn es nicht gelingt, Arbeit für alle Menschen zu schaffen, werden Frieden und Freiheit Schlagworte sein, die gut klingen, aber niemand helfen. Seit der 1. Maifeier vor 70 Jahren geht es um die Arbeit, sei es um die Arbeitszeit oder Arbeitsentlohnung, um die Forderung nach Arbeit oder um das Recht, auch die Arbeit im Streik zu verweigern. Die Arbeit ist der Drehpunkt unserer industriellen Entwicklung und der 1. Mai hat heute eine 70-jährige Geschichte, an der man W e l t geschichte ablesen kann.

Man kann heute oft lesen und hören, die Freizeit sei für uns das große Problem geworden, nicht die Arbeit. Diese sei ja genau geregelt, eingespannt in bestimmte Zeiten, geregelt durch genaue Anweisungen, bezahlt auf Grund präzise errechneter Leistung. Es scheint, als fließe bei uns die Arbeit wie ein breiter Strom ruhig dahin, eingefaßt in ein sicheres Bett, dessen Kaimauern die Gesetze über Arbeitsrecht und Arbeitsschutz sowie Mitbestimmung bilden. Aber die Freizeit der Menschen werfe Wogen auf, zische ungestüm kreuz und quer durch die Gegend, überspringe unschicklich die Mauern von Herkömmlichem, von Sitte, Anstand und Vernunft. Darum solle man sich heute mehr um die Gestaltung der Freizeit kümmern, achtgeben was die Menschen mit ihren Errungenschaften von freier Zeit und höheren Löhnen machten. Das sei heute die Aufgabe - auch für die Gewerkschaften - auch für die Kirchen.

Wir sind n i c h t dieser Meinung. Einmal wissen weit mehr Menschen, ihre freie Zeit und ihr Geld sinnvoll anzuwenden als gemeinhin angenommen wird. Für einen Familienvater und ebenso die Mutter sind bis zur Stunde Freizeit und Geld tatsächlich ein Problem, aber in dem entgegengesetzten Sinne: wie finden sie beides in zureichender Weise? Arbeit und Freizeit sind schon eng aufeinander bezogen, denn was wir a u ß e r h a l b der Arbeit anfangen, wird weithin davon abhängen, was wir i n n e r h a l b unserer Arbeitszeit tun. Sind wir in dieser nur Befehlsempfänger, nur Ausführende, nur Angeleitete und Geleitete, werden wir es uns angewöhnen, uns auch in der Freizeit lediglich leiten zu lassen. Wir werden passiv den "geheimen Verführern" von Propaganda und Reklame willig folgen. Hier ein Geschrei über die Willens- und Ziellosigkeit der Menschen zu erheben, ist unfair, wenn man nicht gleichzeitig der Frage nachgeht, woher diese Inaktivität rührt. Sie kommt nach unserer Meinung aus der gegenwärtigen Ordnung der Arbeit, aus dem Verhältnis des Menschen zu seiner Arbeit und zu seinen Mitarbeitern. Über die passive Haltung der Menschen bei uns klagt der Politiker, der Gewerkschafter über die Uninteressiertheit von Millionen Arbeitnehmern und nicht zuletzt seufzen die Pastoren darüber, daß sie so wenig Mitarbeiter in der Gemeinde finden. Aber gerade in der Ev. Kirche, in der 400 Jahre vom Berufs- und Arbeitsethos geredet worden ist, sollte man wissen, wie entscheidend das für den Menschen ist, was mit ihm an Arbeitsplatz geschieht. Wir brauchen hier nicht darüber zu reden, daß sich die

Gossner Mission

Arbeit in den letzten 150 Jahren ungeheuer geändert hat. Das bedeutet aber nicht, daß sie etwas von Bedeutung für die menschliche Existenz eingebüßt hätte. Die Arbeit gehört zum Menschsein des Menschen, in ihr muß er sein Menschsein verwirklichen können. Wenn die Arbeit zu einem notwendigen Übel, zu einem Anhängsel an das übrige Leben, zur "verlorenen" Zeit wird, dann verliert der Mensch auch seine Menschlichkeit.

Meine Zuhörer, Sie werden fragen, worin denn diese Menschlichkeit in der Arbeit bestehen könnte? Soll es vielleicht eine immer sinnvolle, keine monotone, stets gern getane Arbeit sein? Das wäre Romantik. Wir sind heute zu Arbeiten genötigt, die uns nicht gefallen, zu langweilig und nervenaufreibend sind. Die Mühe der Arbeit wird bleiben - und wenn nicht mehr die Hände und Knie unter der Last der Arbeit zittern, so sind es umsomehr die Nerven. Was aber wohl zu ändern geht, ist die Stellung des Arbeitenden in der langen Kette der Produktion oder der Dienstleistung. Kann er auch mitsprechen und mitentscheiden, wie seine Arbeit geordnet, bewertet und bezahlt wird? Gibt es in unserer gesamten Arbeitswelt Einrichtungen, die es dem Arbeiter und Angestellten, dem Unternehmer und dem Beamten ermöglichen, mit seinen Kollegen oder mit seinen Angestellten über seine Arbeit, ihre Vorbereitung, ihre Durchführung und das Ergebnis zu sprechen? Wir meinen jetzt nicht die beruflichen Organisationen, sondern Einrichtungen am Arbeitsplatz selbst, die dem an dieser Stelle Schaffenden das Recht geben und die Pflicht auferlegen, seine Gedanken zur Arbeit zu äußern und seine Meinung zur Diskussion zu stellen. Durch solch eine Einrichtung müßten die oft von beiden Seiten unübersteigbaren Mauern zwischen "oben" und "unten" - wie man bezeichnenderweise noch immer sagt - durchbrochen werden. Alles Reden von Partnerschaft und Mitarbeitern ist eine Illusion, wenn wir nicht Formen der Arbeit finden, die solch schöne Worte realisieren. Der Mensch will für seine Arbeit nicht nur bezahlt werden, sondern er will an seinem Arbeitsplatz als Mensch respektiert werden. Er will nicht nur eine unpersönliche "Arbeitskraft" sein, für die eine Bezahlung erfolgt, sondern er will als Mensch in seiner Arbeit ernstgenommen werden, als Person mit dem Willen mitzudenken, mitzuhandeln und mitzuentscheiden.

Es sei nochmals betont: dafür muß es eine Möglichkeit am Arbeitsplatz geben. Es genügt nicht, wenn man dem Menschen für eine solche Betätigung seiner Persönlichkeit den Raum der Freizeit zuweist, in der er die Freiheit habe, zwischen einer Urlaubsreise nach dem Norden oder dem Süden oder was es sonst an Entscheidungsmöglichkeiten im Konsumraum geben mag, zu wählen. Und der Hinweis auf eine freie Aktivität und Entscheidungsmöglichkeit im politischen Raum führt völlig in die Sackgasse, wie wir auch täglich feststellen können. Das hat auch vor 130 Jahren der französische Soziologe de Tocqueville nach seiner Amerikareise gesehen und beschrieben: "Es ist wirklich schwer einzusehen - sagt er - wie Menschen, die der Gewohnheit, sich selbst zu regieren, vollständig entsagt haben, imstande sein könnten, diejenigen gut auszuwählen, die sie regieren sollen; und man wird niemanden glauben machen, eine freiheitliche, tatkräftige und weise Regierung könne jemals aus den Stimmen eines Volkes von Knechten hervorgehen". An anderer Stelle zeigt de Tocqueville, daß die Freiheit erlernt, geübt und erprobt werden muß gerade im kleinen, überschaubaren Raum, in dem der Mensch mit seinen Fähigkeiten selbst entscheiden und den er selbst ordnen kann. Dieser Raum, in dem der Mensch fachkundig ist, Sachkenntnisse besitzt, ist sein Arbeitsplatz. Wir werden das Wort

Gossner Mission

Freiheit erst dann inhaltlich füllen können, wenn wir daran gehen, die Unfreiheiten an unserem Arbeitsplatz zu beseitigen. Denn sie sind es, die uns unfähig machen, die Freiheit im Großen zu benutzen, mit ihr eine Demokratie aufzubauen. Hören Sie noch einmal de Tocqueville: "Handelt es sich um die Leitung der kleinen Geschäfte, zu denen der gesunde Menschenverstand ausreicht, so sind sie der Meinung, die Bürger seien dazu nicht fähig; handelt es sich um die Regierung des gesamten Staates, so vertrauen sie den Bürgern ungeheure Rechte an; abwechselnd machen sie den Bürger zum Spielball und zum Herrn des Souverains, stellen sie ihn höher als Könige und niedriger als Menschen." Jawohl, um die "Leitung der kleinen Geschäfte", um die Ordnung unserer Arbeit im überschaubaren Raum geht es. Hier muß der Mensch aktiv werden können ohne Furcht, daß er seinen Freimut und seine Offenheit bei nächster Gelegenheit von seinen Vorgesetzten heimgezahlt bekommt. Der Gang zur Wahlurne alle 4 Jahre im Staat oder alle 2 Jahre im Betrieb genügt nicht. Der arbeitende Mensch will auch im Blick auf seine tägliche Arbeit um seine Ansicht, seine Vorschläge und seine Kritik gefragt werden. Erwartet man von ihm ungefragt einfach Zustimmung und Ausführung, soll man sich nicht über ein offenes oder geheimes Neun wundern. In diesem Fall ist es ihm von seiner Selbstachtung geradezu geboten und auf keinen Fall zu verargen.

Dabei geht es aber nicht um den Einzelnen an seiner Arbeitsstelle, sondern um seine Einordnung in die Gruppe, in der er arbeitet. Sie ist für den Einzelnen die Basis, auf der er seine Meinung zur Geltung bringen kann, auf der er lernt, auf die anderen zu hören und selbst den Mund aufzutun, also "mündig" zu werden. Die Arbeitsgruppe muß zum Ausgangspunkt von Freiheit und Frieden, zum Nährboden der Demokratie, zum Übungsplatz menschlichen Zusammenlebens werden. Eine solche Gruppe und "nicht das tausendfache Individuum in dem ungegliederten Heer der Fabrik ist die Einheit" (Rosenstock-Huessy), auf der sich dann auch die Vertretung eines Betriebes aufbauen läßt. Die Diskussion aller die betreffende Arbeit angehenden Probleme gehört in diese Gruppe. So wird sie zur Zelle betrieblicher und gesellschaftlicher Verantwortung.

Wenn heute immer wieder von kirchlicher Seite betont wird, daß die Christen für Menschenwürde, Freiheit und Frieden einzutreten hätten, so darf es nicht allein bei Worten bleiben. Dann muß ein diesen hohen Zielen entsprechender Weg gegangen werden. Wir meinen, daß in dem oben gezeigten Weg eine Chance für uns besteht, alte, erstarrte Fronten zu durchbrechen und praktische Schritte zur inhaltlichen Füllung und Realisierung von Menschenwürde, Freiheit und Frieden zu tun. Einen Schritt in dieser Richtung kann jeder versuchen, der Arbeitgeber - und er wird wohl auch zuerst das Signal auf Grün zu stellen haben - und der Arbeitnehmer, der Beamte und jeder andere. Wir glauben, unsere Mitmenschen heute auf diesen Weg im Namen Jesu Christi rufen zu dürfen, der

> nicht "oben" bleiben wollte, sondern zu uns nach "unten" kam - und so das oben und unten zwischen den Menschen aufhob -
> der nicht auf Wahrung seiner Machtposition aus war, sondern der sich und seinen guten Namen der Kritik aller aussetzte, bis zum heutigen Tag aussetzt.

Wir glauben, in der Nachfolge dieses Herrn zu stehen, wenn wir so gerade unsere Arbeit zu ordnen versuchen, die dann Brot, Freiheit und Frieden für die ganze Welt bedeuten kann.

Gossner Mission

Eingegangen
am - 4. JAN. 1958
erledigt

Gossner-Haus Mainz-Kastel am Rhein, 1. 11. 1957

Liebe Freunde!

Unser Weihnachtsgruß kommt in diesem Jahr früher als bisher. Das ist ein Zeichen dafür, daß es bei uns etwas ruhiger zugeht. In diesem Sommer hatten wir zum erstenmal seit 1949 kein work-camp. Wir haben auch wirklich einen ganz ruhigen Urlaub gehabt, wie ich ihn im Rundbrief vom 1. Advent 1956 wünschte. Diesmal habe ich auch keine neue Institution anzukündigen wie im vergangenen Jahr mit dem "Seminar für kirchlichen Dienst in der Industrie". Die einen unserer alten Freunde finden das beängstigend, andere meinen, Sym. werde vernünftig und andere wieder, er werde alt. Ich weiß selbst nicht die Zeichen zu deuten, meine nur, daß es immer noch reichlich unruhig um uns ist, finde aber die Beschränkung auf bestimmte Arbeiten und besonders den Rhythmus wohltuend. Im Sommer reise ich in die Gemeinden und zu Konferenzen und mache Urlaub, im Winter leite ich das Seminar. Zu dem neuen, am 1. 11. beginnenden Kursus, haben wir aus 12 Kirchen 15 Anmeldungen. Darunter ist auch Rev. Robert Starbuck von der "Evangelical and Reformed Church USA", der mit seiner Frau für die nächsten Jahre bei uns als fraternal worker arbeiten wird. Er ist inzwischen angekommen. Sein erster Dienst wird die Übersetzung dieses Rundbriefes ins Englische sein. Wir freuen uns sehr auf die Zusammenarbeit mit ihm. Seit dem 1.9. arbeitet in Küche und Haus Joyce Miller aus Iowa. Sie hat am work-camp auf dem Hammerberg im vergangenen Jahr teilgenommen, war dann in Freiburg und möchte nun noch mehr von Deutschland und die Sprache lernen, bevor sie wieder als Lehrerin in den Staaten weiterarbeitet. Auf diese Weise verdient sie sich ihren Lebensunterhalt hier. Ich finde, diese Art ein anderes Land kennenzulernen, ist eine gute Möglichkeit. Bitte, sagt es weiter: wir sind gern bereit, junge Mädchen zu solch einem Dienst in unser Haus aufzunehmen. Wir bieten freie Pension und ein Taschengeld.

Zum erstenmal haben wir nun auch jemand aus unserer Familie in Übersee: unsere 16 Jahre alte Monika ist seit Mitte August bis zum Juli 1958 in Amerika. Sie erhielt eine Einladung durch Familie West in Bossey, zur Familie von Prof. Edward Dirks (Divinity School in New Haven) zu kommen. Ihre Adresse ist 21 Kent Drive, Hamden 17, Connecticut. Julius Fennel und Lynn Davis, 2 alte Camper aus Kastel, haben sich ihrer schon angenommen. Monika hat auch sonst viele Menschen gefunden, die sich um sie kümmern. Dazu gefällt es ihr in der Dirks-Familie sehr gut. Sie schreibt glückliche Briefe und ist besonders darüber froh, daß sie auch in ihrer Abendschule gut mitkommt (Englisch, Stenografie und Schreibmaschine).

Wir hatten die Freude, in dem letzten Jahr einige der alten camper wiederzusehen. Wir danken allen, die sich bei uns

Gossner Mission

meldeten, zum Weihnachtsfest geschrieben haben oder ihre Gaben sandten.

Der erste Seminarkursus im Winter 1956/57 war ein Versuch. Er ist geglückt. Die jungen Pastoren haben viel in der Theorie und Praxis gelernt. Die meisten von ihnen sind nun in Kirchengemeinden, die in einem Industriegebiet liegen. Die Schwierigkeit besteht darin, daß die traditionellen Ortsgemeinden in Deutschland nur ungern Neuerungen sehen und ihren alten, gewohnten Weg nicht verlassen wollen. So hat eine Gemeinde sogar einen unserer Pastoren mit der Begründung abgelehnt: er sei in Kastel im Seminar gewesen und werde deshalb wohl unerwünschte Neuerungen einführen wollen! Daran sieht man, wie wir nur Schritt für Schritt vorankommen, um unseren Gemeinden ihre Aufgaben in einer industriellen Gesellschaft zu zeigen.

In Westdeutschland ist die Discussion über die gleitende Arbeitswoche und die Sonntagsarbeit entbrannt. Es soll ein neues Gesetz vorbereitet werden. Ich bin als Vertreter der Evangelischen Kirche auch in einem Unterausschuß der Zementindustrie und sehe, wie komplex und schwierig diese Frage ist. Viele Christen in Deutschland schauen sehnsüchtig nach England hinüber und möchten gern dieselbe Praxis bei uns einführen. Bei uns ist das Gefühl für den Sonntag geschwunden. Er ist entweder der Ausschlaftag oder der Tag der Unternehmungen jeglicher Art. Damit werden aber wieder viele tausend anderer Menschen wie Busfahrer, die Angestellten in Restaurants usw. beschäftigt. Wie soll nun das neue Gesetz aussehen? Wir haben diese Frage auch zum Thema unseres Winterprogramms im Gossnerhaus gemacht. Arbeitgeber und Arbeitnehmer werden referieren und miteinander discutieren.

Im September jeden Jahres führen wir in Ost- und West-Berlin eine Tagung durch, bei der wir diesmal eine gute oekumenische Mischung hatten. Wer möchte 1958 dabei sein? Bitte, schreibt mir, damit ich Euch rechtzeitig die Einladungen zusenden kann.

In diesem September wütete in unserem Haus die Grippe. Wir hatten gleichzeitig 46 Kranke. Schwester Auguste und Herr Weissinger haben in diesen Wochen viel geleistet. Zeitweilig mußten wir sogar extra eine Rote-Kreuz-Schwester einstellen.

Liebe Freunde, wir hoffen, daß auch die weit entfernten von Euch diesmal den Weihnachtsgruß zur rechten Zeit bekommen. Bitte, vergessen Sie nicht, uns Ihre neuen Adressen anzugeben. Wir wünschen Euch von Herzen eine frohe und gesegnete Weihnachtszeit und auch ein glückliches Jahr 1958, in dem Ihr wieder von uns hören sollt, so wir leben und diese Welt noch in Frieden lebt. Darum laßt uns auch bei diesem Weihnachtsfest ganz besonders für unsere Völker und uns selbst beten.

In alter Verbundenheit und Dankbarkeit
bein ich Euer

Horst S y m a n o w s k i

Gossner Mission

Das neue Jugendwohnheim der Goßner-Mission in Kastel: Blick in eine Ecke des Lese- und Aufenthaltszimmers, wo sich gerade eine „Zimmerbesatzung" niedergelassen hat.

Foto: Karin Eckert

Von jungen Menschen aus aller Welt gebaut

Das Jugendwohnheim der Goßner-Mission in Kastel eröffnet / Sieben Jahre Aufbauarbeit

H. H. - „Was 1949 noch ein Traum war, ist heute Wirklichkeit geworden", sagte Pfarrer Horst Symanowski, als er das neue, stilvoll eingerichtete Jugendwohnheim der Goßner-Mission in Mainz-Kastel vor einem großen Kreis von Gästen seiner Bestimmung übergab. „Wir haben jedoch stark träumen müssen, damit dieser Traum auch tatsächlich Wirklichkeit werden konnte", meinte er weiter. Was Pfarrer Symanowski jedoch „träumen" nannte, ist in Wirklichkeit eine siebenjährige, opfervolle Arbeit für ein Werk, das man tatsächlich als eine vorbildliche Praktizierung des Gotteswortes bezeichnen kann, nämlich jungen Menschen eine Heimat und damit Halt und Ansporn zu geben.

Für Studenten, Lehrlinge, Jungarbeiter

Hundertundzehn Studenten, Lehrlinge und Jungarbeiter kann dieses Heim aufnehmen. Über vierhundert junge Menschen aus aller Welt haben an seinem Aufbau mitgearbeitet, aber Pfarrer Symanowski selbst hat mit seiner Hände Fleiß als Arbeiter bei den Dyckerhoffwerken in Amöneburg und später, als er zusammen mit seinem Heimleiter, Diakon F. Weissinger, überall für das Projekt „betteln" ging, wohl den größten, den entscheidenden Anteil daran. Er hat erreicht, daß aus der Schweiz, aus Holland, den USA, aus Schweden und Frankreich die Spenden nach Kastel flossen, er schaffte es, daß auch die staatlichen, kommunalen und kirchlichen Stellen auf höchst unbürokratische Weise ihre Zuschüsse und Kredite gaben, Firmen und Handwerker sich freudig für den Fluß der Arbeiten einsetzten, kurz, daß ein Werk zustande kam, dessen sogenannter Verkehrswert heute mit 624 000 Mark registriert ist.

Alle halfen freudig mit

Und wenn man diesen Mann, diesen Pfarrer Horst Symanowski, bei der Eröffnungsfeier sprechen hörte, wenn man hörte, wie er all den Spendern seinen Dank aussprach, ohne ein Wort über die Schwierigkeiten zu verlieren, die er selbst in diesen sieben Jahren des Aufbaues zu überwinden hatte, dann versteht man, was von einigen Rednern dieses Nachmittags ausgesprochen wurde: „Als Herr Symanowski zu uns kam und uns um Hilfe bat, da spürten wir sofort, daß es hier um eine Sache geht, die der Unterstützung wert ist." Wilhelm Dyckerhoff, der im Namen des Wiesbadener Magistrats sprach, ergänzte dieses Wort sogar noch, als er sagte: „Wir danken Ihnen nicht nur dafür, daß Sie dieses Haus nach außen gebaut haben, sondern mehr noch, daß Sie es auch innerlich gefestigt haben."

Sechzig Prozent der derzeitigen Bewohner dieses Jugendwohnheimes sind jugendliche Flüchtlinge aus der Ostzone, heimatlose Menschen, die, wenn sie dieses Heim nicht gefunden hätten, sicherlich zum großen Teil in den Strudel der Zeit geraten wären. Sie begrüßten an diesem Nachmittag die Gäste. Und daran, wie sie es taten, erkannte man bereits daß dieses Heim tatsächlich innerlich gefestigt ist. Und in diesem Sinne bestätigte sich auch das Wort des Direktors der Goßner-Mission, Lukies (Berlin), der in seiner abschließenden Ansprache sagte, daß die Goßner-Mission nicht nur, ihrer Bestimmung gemäß, in Indien wirken solle, sondern auch in Deutschland, im eigenen Volk also, Wurzeln schlagen müsse.

Stilvoll und zweckmäßig

Architekt Fritz Lehrecke, der nach dem Todes des Planers, Oberbaurat Pätzold, die Bauarbeiten leitete, hat die Entwürfe vorbildlich ausgeführt und ergänzt. Die Zimmer des Heimes, in denen jeweils vier junge Menschen wohnen, sind zwar einfach, aber doch stilvoll und zweckmäßig eingerichtet. Viel Sorgfalt hat man auf die Ausgestaltung der Gesellschaftsräume gelegt, stilvoll sind auch der Versammlungsraum und der Speisesaal. Eine große Terrasse vor den Wohnzimmern bietet im Sommer Luft und Sonne, die Küche ist nach den modernsten Erfahrungen eingerichtet und im Keller finden die Heiminsassen auch die so notwendigen Spiel- und Bastelräume. Im Dachgeschoß sind außerdem noch Schlafsäle für kurzfristig einkehrende Jugendgruppen geschaffen worden, und selbst die Wirtschafts- und Büroräume entsprechen ganz den Anforderungen, die an ein modernes Jugendwohnheim gestellt werden können. Daß man auch allen hygienischen Anforderungen Rechnung getragen hat, versteht sich.

So ist das Kasteler Jugendwohnheim der Goßner-Mission, das dicht am Rhein in der Eleonorenstraße entstanden ist, ein Schmuckstück geworden. Ein Schmuckstück nicht nur deshalb, weil es vorbildlich eingerichtet ist, sondern weil es auch in der Haltung seiner Leitung und seiner Insassen Vorbild sein kann, kurz, weil es seine Mission erfüllt.

*

Goßner Mission

Die Freiheit Sonderdruck aus Ausgabe 146 vom 13. Dezember 1961

Goßner kann nicht nachgeahmt werden, aber ...

Sein Missionsauftrag gilt auch heute noch

125-Jahr-Feier im Kasteler Goßner-Haus

Im Dienste der Menschen in der Industrie

Mainz-Kastel (s). Eine gewisse Eigenart zeichnete das 125. Jubiläum der Goßner-Mission aus. Bei der Feier im Kasteler Goßner-Haus wurden weder Ehrungen vorgenommen, noch Glückwünsche entgegengenommen. Man zog lediglich Bilanz des Wirkens in aller Welt, das der Gründer vor 125 Jahren in Berlin begonnen hat. Es zeigte sich, daß man wie Goßner zu seiner Zeit bereit ist, neue Wege zu gehen. Vor allem in Kastel, denn hier stellt man sich in den Dienst des Menschen in der modernen Industriegesellschaft. Lehrlinge, Schüler und Studenten, Praktikanten aus allen Ländern und Pfarrer aus allen Landeskirchen haben im Kasteler Goßner-Haus entscheidende und ihr Leben bestimmende Eindrücke empfangen.

Professor Dr. Karl Kupisch (Berlin) skizzierte das Lebenswerk und die Biographie von Johannes Evangelista Goßner, als eines Priesters, der von der Erweckungsbewegung aus seinen Weg zur Evangelischen Kirche ging. Der im Jahre 1773 Geborene war Pfarrer in Bayern, in Augsburg und München, als er von dort durch die Reaktion vertrieben, 1819 durch Zar Alexander I. nach Petersburg in Rußland berufen wurde. Aber schon 1824 nahmen auch dort seine Gegner überhand, und damit begannen seine Vagabundenjahre. Er war kirchlich und politisch heimatlos, wurde von der Polizei verfolgt, weil er in dem erstarrten Kirchentum jener Tage als unbequemer Mann galt.

54 Jahre war Goßner bereits alt, als er sich um eine Pfarrstelle in Berlin bewarb, und auch dort machte das Konsistorium das Verbleiben schwer. Nur das persönliche Eintreten des preußischen Königs für ihn, verhalfen ihm zu einer Pfarrstelle an der Bethlehemsgemeinde, und hier bildet sich die Goßner-Gemeinde, zu der so bedeutende Persönlichkeiten wie der spätere Generalfeldmarschall Schlieffen, Schleiermacher und Bismarck gehören, dessen Sohn von Goßner getauft wird.

Doch auch hier witterte die Polizei politische Umtriebe — und bei einem Verhör wird Goßner gefragt, welcher Konfession er angehöre. Seine Antwort, er sei ein Christ, wurde als ungenügend angesehen. Hier zeigt sich, daß Goßner zwischen den Kirchen und Konfessionen lebte. Diese ruhelose Zeit gibt ihm Gelegenheit, sich schriftstellerisch zu betätigen.

In Berlin lernt er das Großstadtelend in den Arbeitervierteln kennen. So wird er zum Gründer vieler Kindergärten, 17 000 Kinder gehen während der 25 Jahre seiner Berliner Tätigkeit durch diese. Er gründet eine Ausbildungsschule für Pflegerinnen und das nach dem Krieg wiederaufgebaute Elisabethkrankenhaus in Berlin, das den Namen der Gattin des Kaisers trägt.

Bald aber wird sein Blick über die Nöte im eigenen Vaterland hinausgelenkt. Er hört von der Not der deutschen Auswanderer und beginnt am 12. Dezember 1836 das große Werk der Goßner-Mission, die in 100 Jahren 292 Missionare und 15 Missionsschwestern in alle Länder der Erde aussendet, von Neu-Guinea bis Kanada, von den Mauritiusinseln bis nach Neuseeland; Schwerpunkt seiner Arbeit aber wird Indien, wo 1919 die selbständige Goßner-Kirche von Chotanagpur und Assam mit 200 000 Christen entsteht. Professor Kupisch schloß: „Goßner war von seiner Zeit unverstanden, sein Werk aber kann nicht nachgemacht werden, es müsse immer wieder zeitgemäß übersetzt werden."

Wie das geschieht, schilderte der Leiter der Kasteler Goßner-Mission, Pastor Symanowski, der selbst als Arbeiter in den Amöneburger Zementwerken tätig war, um Erfahrungen für die Gründung des Seminars „für kirchlichen Dienst am Menschen" in der Industrie zu sammeln. So kommt es, daß sich heute Studenten und Pfarrer, Unternehmer und Arbeiter, Gewerkschaftler und Betriebsräte im Goßner-Haus zu fruchtbarer Diskussion um das Thema „Der Mensch in der Industrie" treffen. Durch das erst seit 1956 bestehende Kasteler Goßner-Haus sind bis heute neun Schüler, 94 Jungarbeiter und 171 Lehrlinge gegangen, davon haben 114 ihre Gesellenprüfung während der Zeit ihres Aufenthaltes in Kastel abgelegt, zwei von ihnen sogar als Landesbeste in Hessen und Rheinland-Pfalz. Ständig sind 100 Lehrlinge, Jungarbeiter und ausländische Praktikanten im Kasteler Haus. Damit kam Pfarrer Symanowski auf die neue Arbeit der Mission, die Ausbildung und Entsendung von jungen Fachkräften für den Dienst, vor allem in Indien.

Diakon F. Weissinger ergänzte den Bericht des Leiters durch einen Einblick in das Leben im Goßner-Haus und eine Darstellung der Aufgaben in Übersee. Gerade dort, wo das alte Arbeitsfeld der Mission liegt, entsteht jetzt der Schwerpunkt der neuen indischen Industrie, darum sei die Goßner-Mission mit den Fragen der modernen Industriegesellschaft besonders verbunden. Zentren der von Kastel aus geleisteten Arbeit sind: das Hospital in Amgaon, die Musterfarm und Landwirtschaftsschule in Khutitoli und die Handwerkerschule in Pudhi.

An der Feier nahmen Vertreter der theologischen Fakultäten, der Kirchenleitung und der Städte Wiesbaden und Mainz teil. Oberbürgermeister Franz Stein überreichte als Jubiläumsgeschenk einen Scheck. Die Feier schloß mit einer Andacht von Pfarrer Jaeckel und einem Dankgebet für die Führung in 125 Jahren.

Gossner Mission

positive Stimmen

Gossner Mission

Gossner
Mission

Abschrift.

Evangelische Kirche in Deutschland

Kirchenkanzlei

Tagebuch-Nr.: 1755.III.
(Bei Antworten bitte Angeben!)

(20a) Hannover-Herrenhausen, d. 12.7.61
Böttcherstr. 7 -

Herrn

Pfarrer Symanowski

Mainz-Kastel
General-Mudra-Strasse 1-3

Sehr verehrter, lieber Bruder Symanowski !

Für Ihren Brief vom 10. Juli danke ich Ihnen sehr und bin selbstverständlich gern bereit, mich bei den Landeskirchenleitungen für eine Entsendung von Kandidaten und Pfarrern zum 6. Kursus des Seminars für Kirchlichen Dienst in der Industrie einzusetzen. Dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie mir für das Anschreiben an die Landeskirchenleitungen 35 Exemplare des Sonderdrucks aus der Zeitschrift "Deutsches Pfarrerblatt" vom Juni 1961 zur Verfügung stellen könnten und würden. Ich halte den Bericht für so gut, daß ich ihn gern in den Händen der zuständigen Referenten wüßte und meinem Schreiben beilegen möchte.

Mit herzlichen Grüssen

Ihr
(gez.) Niemeier

Gossner Mission

Abschrift

Univ.-Prof. Walter Birnbaum
München 8 Schneckenburger Str. 32

5.8.61

Sehr verehrter Herr Symanowski!

Sie sandten mir liebenswürdiger Weise einen Bericht über die Arbeit Ihres Seminars, und bitten um eine Äußerung dazu.

Hinter Ihrem Arbeitsbild steht und steckt natürlich eine tiefgehende Umwandlung der gegenwärtigen "gängigen" Theologie- und das ist notwendig. Im allgemeinen können die Studenten, wenn man sie als Praktischer Theologe in die Hände kriegt, einen Text exegisieren, meist mehr systhematisch als historisch, und können das systhematisch Ergiebige des Textes zu einer "Predigt" zusammenstellen. Dann fängt zumeist der Praktiker nochmals mit einer "systhematischen" Grundlegung von Kirche und Gemeinde an, vom "Wort Gottes" und dgl. Wie soll der Student Blick bekommen für sein Arbeitsfeld? Mir scheint, nichts von dem, was Sie kritisch sagen, hat seine Ursache in dem unzureichenden Betrieb der praktischen Theologie: Sie soll - meiner Meinung nach -, immer auf Geschichte und Systhematik fußend, zuerst die konkrete Gestalt der Kirche zeigen; hier haben alle Ihre kirchensoziologischen, unbedingt notwendigen Erwägungen ihren Platz. Von dieser ganz dynamisch angelegten Natur - Vorstellung der Kirche aus wären dann die "Prinzipien der Fortbildung" der Kirche zu reinerer Gestalt zu behandeln - und dafür liefern Ihre konkreten Erfahrungen ausgezeichnetes Material.

Zahllose Bemerkungen Ihres Berichts berühren Erfahrungen und Stationen meiner eigenen theologischen Arbeit; ich arbeitete 1923/24, als Pfarrer meiner schwer kommunistischen Industriestadt ein Jahr in der Fabrik; daraus entstand der Versuch, mit den "Gottlosen" Arbeitern in eine innere Beziehung zu kommen, nicht als"Mission" der Besitzzenden an die Hilfsbedürftigen, sondern als eine Diskussion in einer beide Teile umgreifenden humanitas, wo man auf einander hörte und einander menschlich achtete. Das gelang damals (1927/33) mit der Kommone über Erwarten; ich könnte Ihre Formulierung aufnehmen: Wir lernten an die Macht des Heiligen Geistes glauben. Nur die "fromme Gemeinde" machteuns Schwierigkeiten: Sie wurde jede leise Beunruhigung, ob sie sich nicht doch wandeln müßte, mit dem Wort von der "Perle vor Säue" rasch wieder los..... Was uns damals alle unsere Arbeit doch nicht ganz zum Erfolg kommen ließ, war die Tatsache, daß man Menschen, die sich zum Christentum wenden, nirgend in eine Gemeinde eingliedern kann. Allein schon daraus können Sie ermessen, wie sehr ich Ihren Durchbruch begrüße und mich darüber freue!

Dies sind einige wenige, rasch hingeworfene Impressionen beim Lesen Ihres Berichts.

Etwas grundsätzliches möchte ich 2. Gesichtspunkte hinzufügen:

Die Haupt- und Grundkompronente unserer gegenwätigen Situation ist die Klarheit über mechanistisches und organisches Denken. Alle mechanistische Organisation ist schon abgestorben, und führt nur weiter zum Tod. So lange Staat, Volk und Land bei uns in den organisch gewachsenen Gemeinden verfußt waren, war es richtig auch die Kirche entsprechend zu gliedern. Seit diese Struktur aufgelöst und zerstört ist, muß auch die Kirchengemeinde neue Bildungen suchen.

B.w.

Gossner Mission

Es ist aber entscheidend, daß Sie nicht den mechanistisch organisierten Massen sich parallel setzt, sondern sich mit wachstümlichen, organischen Gebilden sich verbindet; das kann ein Betrieb sein, vielleicht eine Großbaustelle oder ähnliches. Mir scheint, Sie würden mir darin zustimmen, einfach aus dem "Lebensgefühl" Ihrer Arbeit. Ich habe in einem Vortrag zu Ehren Albert Schweitzers dieses Problem "organisches Denken" einmal grundsätzlich behandelt und in den Konsequenzen auch kurz auf das kirchensozilogische Problem hingewiesen: Bei Mohr, Tübingen, Samml. gemeinverst. Vorträge Nr. 232 (1960), Preis 2,40 DM.

2. Ich erlaube mir die Anregung, daß Sie in Ihrem Lehrplan auch eine Darstellung des Weges und der Arbeitsweise der russischen Kirchen aufnehmen, sowohl der orthodoxen, wie auch der mehr zum evangelischen Typus neigenden Evangeliumschristen/Baptisten. Wie sich dortdie Tätigkeit als Kirchen und Gemeinden, rein schon infolge des Wandels der soziologischen Umgebund, gewandelt hat, das wäre nach meiner Kenntnis der Dinge für Ihre Arbeit überaus instruktiv.

Lassen sie mich Ihnen nochmals danken für Ihren Bericht; Sie mach mir eine Freude, wenn Sie mich gelegentlich wieder unterrichten.

Mit allen guten Wünschen
Ihr

gez. Prof. Birnbaum

Gossner Mission

Eingegangen
- 9. JAN. 1961
Erledigt: .....

55/Aul.2

Die wird Euch frei machen. Joh.8:32.

Was bedeutet Luthers Wort von der Freiheit eines Christenmenschen für uns heute?

Es gibt in der Welt dem Politischen gegenüber zwei Haltungen. Die eine ist verwurzelt in Asien; wir finden sie aber nicht nur dort. Die Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens in Politik und Öffentlichkeit gilt hier als eine Domäne der Regierungsbüroktatie, die oft mit den Priestern und Magiern zusammenarbeitet - Thron und Altar - und von den Untertanen als Obrigkeit von Gottes Gnaden angesehen wird. Die Untertanen nehmen die oben getroffenen Entscheidungen über das öffentliche Zusammenleben, d.h. über die sozialen und politischen Strukturen hin wie Sonnenschein, Regen oder Erdbeben. Man muß sie aushalten, ohne viel daran ändern zu können. Man muß sich ihnen anpassen und sein Eigenes, Persönliches nicht in ihnen zu gestalten suchen, sondern es unter ihnen und trotz ihrer sich erhalten. Man muß sein Persönliches dagegen abschirmen, um nicht davon verzehrt zu werden. Das Eigentliche, das Persönliche findet seinen Ausdruck nicht in öffentlicher Betätigung, sondern in seelischem Reichtum und in künstlerischer Gestaltung.

Die andere Linie beginnt bei den Stadtstaaten der freien griechischen Bürger, wird von dem Gedanken der christlichen Freiheit und Brüderlichkeit beeinflußt und erstreckt sich über Nordwesteuropa nach Amerika. Sie ist bekannt unter dem Namen Demokratie. Hier hat die Seele des Einzelnen keine Ruhe, wenn sie ihr Eigentliches, ihre Persönlichkeit nicht in der Gestaltung des politischen und sozialen Zusammenlebens darstellt.

B ide Haltungen ringen heute miteinander. Die freie Haltung, die sich dem öffentlichen Leben verpflichtet weiß, sucht die obrigkeitshörige Untertanenhaltung zu durchdringen. Viel von unserer sozialen und politischen Unruhe ist auf das Bestreben der Völker zurückzuführen, diesen sozialen und politischen Nachholbedarf zu sättigen.

Auch wir Deutsche stehen in diesem Ringen um die Freiheit, unser politisches und soziales Leben zu gestalten. Wofür haben wir frei zu sein? Wo und wie haben wir Freiheit zu gestalten? Wir stehen heute vor der Aufgabe, unsere Gesellschaft zu integrieren. Wodurch wird ein Volk zusammengehalten? Durch gemeinsame Ideen. Durch eine Verkörperung der Idee der Gesamtheit, wie es früher die Könige waren. Was kann heute sinnvoll die - mit Recht - abgetretenen Könige ersetzen? Die Antwort lautet: Ziele, die das Volk zusammenfassen; Ziele, unter denen es sich zusammenschart. Wir Christen haben unserer Gesellschaft heute solche Ziele zu zeigen, wenn wir ihr Auseinanderfallen in ichbezogene Konsumenten, die jeder nur auf das Seine schauen, verhindern wollen. Der Ruf: "Haltet zusammen!" ist unartikuliert und darum zweckloser Moralismus. Die Mahnung: "Glaubt an Gott!" bleibt unverständlich, falls nicht zugleich gottgewollte Ziele aufgewiesen werden. Welches wären heute solche Ziele für die Deutschen? Wofür müssen wir frei sein?

Vor uns steht die Aufgabe der sozialen Integrierung. Jeder muß mit jedem frei, d.h. in gegenseitiger Achtung, reden können. Jeder muß jeden frei, d.h. nicht durch Schicht- und Klassenzugehörigkeit gebunden, heiraten können. Das ist eine Bildungsaufgabe. Bildung darf kein Vorrecht einiger Gruppen sein. Die gemeinsame Bildungsbasis muß nicht schmal, sondern möglichst breit sein. Sie muß daher inhaltlich entwirrt und auf möglichst viele ausgedehnt werden.

Diese Freiheit, miteinander reden und einander heiraten zu können, ist außerdem eine Frage des Einkommens. Für einige Spitzenleistungen muß es wahrscheinlich immer besonders hohe Vergütungen geben. Diese sind aber nicht das weitreichende soziale Problem, das es zu lösen gilt. Zu überwinden ist vielmehr das Auseinanderklaffen der geringen und der mittleren Einkommen, weil davon die Masse des Volkes betroffen wird. Wenn das monatliche Durchschnittseinkommen des Arbeiters in gut zahlender Industrie nicht 600 DM übersteigt, Regierungsräte jedoch mehr als das Doppelte erhalten, ist soziale Integration unmöglich. Die niederen Einkommen müssen

Gossner Mission

angehoben werden, wenn unser Volk unter kritischen Belastungen nicht auseinanderfallen soll. - Auch die steigende Spannung zwischen denen, die zu viel und denen, die zu wenig Eigentum haben, muß überwunden werden, wenn wir zusammenwachsen und zusammenhalten wollen, (Jesaias 5:8-10) Daher haben die Christen ihre Energie in die heutigen Bemühungen um Eigentumsbildung in Arbeitnehmerhand zu stecken. Dies Thema gehört heute ins christliche Kerygma von der Freiheit.

Die rechte Freiheit ist nur unter Christus möglich. Christus rettet, erlöst und befreit uns von der Blindheit, die die neuen Aufgaben nicht sieht, welche über das bisherige Interesse unserer Gruppe und über die in ihr geltenden Vorurteile hinausführen. Ein auf den wiederkommenden Christus gerichtetes Denken befreit unseren Blick für die heute notwendigen neuen Sozialstrukturen. Christen sind nicht Leute, die den status quo konservieren und sanktionieren. Das Gesetz, nach dem sie angetreten sind, heißt Fortschritt. Christen sind nicht konservativ, sondern progressiv. - Christus befreit uns ebenso von der Furcht, uns beim Anpacken dieser Aufgaben zu exponieren. Christus scheute sich nicht, sich zu exponieren und ans Kreuz zu gehen. Wir scheuen uns darum auch nicht, aus der Geborgenheit unserer Gruppe und ihrer Anschauungen herauszutreten und angegriffen zu werden. Wir wissen, daß dahinter das Leben des Auferstandenen auf uns wartet. Diese Freiheit von der Furcht davor, allein zu stehen, gilt es in Gewerkschafts- und Unternehmerversammlungen zu betätigen. Der Auferstandene gibt uns den Mut, die neuen Strukturen zu verfechten. Er sagt: Kommet her zu mir, ich will euch stärken.

Das Ringen der verschiedenen sozialen Gruppen um die Macht übereinander gehört zur Welt, wie wir sie erleben. Man kann diesen Kampf in scharfer oder abgemilderter Form führen. Aber man kann ihn nicht beseitigen, wegdiskutieren oder ungestraft übersehen. Der Beitrag der Christen in dieser Auseinandersetzung ist die aus dem Kreuzesglauben geborene Freiheit, die auf das, was die Gegenseite sagt, zu hören vermag. Denn sie vernimmt in dieser Rede die Anrede Gottes. Der Christ ist erlöst von der Furcht, sich in Gegensatz zu der Anschauung seiner eigenen Gruppe zu setzen. Er möchte die Wahrheit, die Gott ihn durch die Stimme des Gegners lehren will, vernehmen. Gottes Stimme erreicht uns gewöhnlich nicht, wenn unsere eigene Ansicht anerkannt und gerechtfertigt wird. Gottes Stimme erreicht uns viel eher, wenn unsere eigene Ansicht in Zweifel gezogen wird. Das führt zum Sterben des Ich und zu dem neuen Leben, das Christus bereithält. Christus befreit uns dazu, die Wahrheit nicht nur bei uns und unserer Ansicht und Einsicht, sondern auch in der unseres Gegners zu finden. Wenn wir seinen Standpunkt verstanden haben und uns dann noch verpflichtet fühlen, ihn zu bekämpfen, können wir es mit Überzeugung und ohne Bitterkeit tun. Schöpferische Kraft wird freigesetzt, die sonst durch die unfruchtbare Erstarrung im gegenseitigen Rechtbehaltenwollen gebunden bleibt. Christen wollen nicht dem andern gegenüber Recht behalten. Sie erziehen nicht an ihm herum, sondern sie halten ihn aus. Ein Christ, sei er ein Manager oder Arbeiter, ist dazu befreit, sich um das Anliegen der Gegenseite zu kümmern. Denn seit Gott Mensch wurde, begegnet ihm in diesem Anliegen die Wahrheit.

Theodor Jaeckel.

Gossner Mission

6. JAN. 1961

an mon. Dir Cohiers
pour "Bienc".

Was sagt das Neue Testament über Eigentum?
(Jaeckel)

1. Einige allgemeine Beobachtungen
Eigentum wird als Privateigentum anerkannt; Lukas 19:1 - 10 (Zachäus).- Für den Besitz gilt die Verfügungsfreiheit; Matthäus 20:1-6 (Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg).- Die Produktivität des Kapitals, auch im Bankgeschäft, scheint selbstverständlich zu sein; Matthäus 25:27; ("Ich hätte das Meine zu mir genommen mit Zinsen", im Gleichnis von den anvertrauten Pfunden). - Es ist normal, daß "die Eltern für die Kinder Schätze sammeln"; 2. Korinther 12:14. - Der urchristliche "Kommunismus" ist kein allgemein gültiges Wirtschaftssystem, keine Rechtsordnung für alle; sondern diejenigen, welche aus Liebe und Opferwillen bereit waren, andere Brüder an ihrem Besitz ganz oder teilweise teilnehmen zu lassen, taten dies f r e i w i l l i g. Apostelgeschichte 2:44, 45; 4:34-5:4.

2. Worin liegt die Gefahr des Eigentums?
a) Eigentum macht innerlich unfrei. "Wo euer Schatz ist, da ist euer Herz"; Matthäus 6:21.
b) Eigentum macht gierig nach mehr. Jakobus 4:1-4; 5:1-4. Titus 1:11. "Habgier ist eine Wurzel allen Übels"(1. Timotäus 6:9-10).
c) Eigentum verleitet zu ängstlicher Sorge. "Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Essen und Trinken und mit Sorgen um Nahrung", Lukas 21:34.d) Eigentum macht hart und gefühllos für die Not und Bedürfnisse anderer, Lukas 16:19, und macht gedankenlos und bedenkenlos gegenüber Ausbeutung; Lukas 3:13; Jakobus 2:6. "Ihr Kapitalverwalter! Der Lohn der Arbeiter, die euch zu Gewinn verholfen haben und den ihr niedrig hieltet, damit die Dividenden hoch sein konnten, der schreit und zeugt gegen euch vor den Ohren Gottes, " (Jakobus 5:4)

3. Löst Jesus das soziale Problem?
Sagt Jesus, daß die Reichen ärmer und die Armen reicher werden müssen? Nein. Der reiche junge Mann muß mehr tun als nur seinen Reichtum weggeben; er muß seinem Götzen "Geld" absagen - und dann Jesus nachfolgen; Lukas 18:22.- Bringt Jesus eine neue Eigentumsordnung? Eine neue Verteilung des Eigentums? Hebt Jesus den Gegensatz von "Kapital" und "Arbeit" auf? Nein. Wir finden bei Jesus und im Neuen Testament keine direkte Lösung der Eigentums- oder sozialen Frage. Das ist u n s e r e Aufgabe.

4. Aber Jesus leistet einen Beitrag zur Lösung der Eigentumsfrage. Welchen? Er bringt die "Neue Gemeinschaft", die Bruderschaft derer, die mit Gott und mit dem Bruder verbunden sind. "Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst", (Lukas 10:27). Auf die Frage, wie oft man seinem Bruder in solcher Gemeinschaft vergeben muß,- ob sieben mal genug seien, antwortet er: "Nicht sieben mal, sondern siebzig mal sieben mal", d.h. ganz - bis die Gemeinschaft wieder hergestellt ist; Matthäus 18:22.
Nach Jesus und nach dem Neuen Testament soll alles, was wir haben und tun, der Wiederherstellung und dem Aufbau dieser Bruderschaft unter Gott dienen; also auch das Eigentum. "Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon", Lukas 16:9. "Es ist niemand, der Haus oder Bruder . . oder Äcker um meinetwillen . . . verläßt, und nicht hundertfältig empfange jetzt in dieser Zeit Häuser und Brüder . . . und Äcker", Markus 10:30. "Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan", Matthäus 25:40. "Arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß du habest zu geben den Dürftigen", Epheser 4:28.
Der Zweck des Eigentums, nach Jesus, ist es, als Mittel zum Wachsen von brüderlicher Liebe zu dienen.

Gossner Mission

5. Die Aufgabe der Christen zur Lösung der Eigentumsfrage

Christen haben in jeder Eigentumsordnung, d.h. gegenüber Privat-, Genossenschafts- oder Staatseigentum zu fragen, ob das Eigentum Gemeinschaft aufbaut oder zerstört; ob es verbindend oder spaltend wirkt. Die Antwort wird im Einzelnen zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten - je nach der geschichtlichen Entwicklung - verschieden ausfallen.

Eigentum von Konsumgütern ist ein geringes soziales Problem. Aber Eigentum an Boden, Gebäuden und Produktionsgütern gibt Macht über andere Menschen. Es muß daher stets gefragt werden, ob diese Macht dem Wachsen von Gemeinschaft dient oder schadet. - In einer Ordnung, die auf Privateigentum ruht, werden Christen darauf achten, daß die soziale Verpflichtung des Eigentums gewährleistet ist. Ungezügelte Erwerbsgier, die eine im Privateigentum liegende Versuchung ist, spaltet die Gemeinschaft in Ausbeuter und Ausgebeutete. - In einer Ordnung, die auf totalem Staatseigentum beruht, hat die Staatsverwaltung ungeheure Macht. Die Staatsbürokratie ist in Versuchung, die Freiheit der Beherrschten zu beschneiden; und ohne Freiheit gibt es keine Gemeinschaft.

Genossenschaftseigentum oder eine Mischung von verschiedenen Eigentumsarten, die sich gegenseitig das Gleichgewicht halten und die Auswüchse kontrollieren, sind Möglichkeiten, die zu erwägen sind.

./.

Gossner Mission

am Mitw. der Lehrer für Bienen (?).

Eigentum in Unternehmersicht

Protokoll über das Referat zum obigen Thema von Dipl.- Ing. W. Koopmann und über das anschließende Gespräch im Unternehmerkreis am 16. Dezember 1960 von 15 bis 18 Uhr im Gossner Haus, Mainz-Kastel.

Mit Recht schützt das Grundgesetz das Privateigentum sowohl an Boden - denn er wird durch den Eigentümer gepflegt und verbessert - wie an Produktionsmitteln - denn diese sind Werkzeug. Mit Recht beschränkt das Grundgesetz aber auch die Verfügungsgewalt über das Privateigentum; denn es verpflichtet zu gemeinschaftsförderndem Einsatz.

Otto A. Friedrich setzt die Freiheit der Wahl des Arbeitsplatzes und des Wohnortes in unmittelbare Beziehung zum Eigentumsrecht. Es gibt das eine nicht ohne das andere. Der Kapitalbesitzer ist heute aus einem bloßen Eigentümer zu einem volkswirtschaftlichen Treuhänder seines Eigentums geworden. Die Freiheit und Eigentum können im christlichen Sinne nur gebundene Freiheit und verpflichtendes Eigentum sein.

Das Eigentum und die freie Verfügung darüber sind kein ewiges, göttliches Recht, sondern sind menschlich gesetztes - also wandelbares - Recht, d.h. sie haben ihren Grund in einem bestimmten Gemeinschaftsbild. Das freie Verfügungsrecht über Privateigentum ist ein Teil der Bewegungsfreiheit, die ein Volk seinen Bürgern einräumt. Wenn der Unternehmer nicht die Verwirklichung des Lebens eines freien Volkes mitträgt, wird das Eigentumsrecht dem Unternehmer genommen werden.

Die Verfechter eines naturrechtlichen oder göttlichen Eigentumsrechtes weisen auf das 7., 9., und 10. Gebot hin. Auf die Frage, wie es dann aber mit dem Gebot der Bergpredigt Lukas 6,30: Jedem, der dich bittet, gib! Fordere nichts wieder, wo dir jemand dein Eigentum nimmt! (Übersetzung von Pfäfflin) steht, bleiben sie die Antwort schuldig.

Kapital ist der Motor der Wirtschaft - auch im Sozialismus - und ist daher etwas Gutes, falls es durch Gesetze in verpflichtenden Dienst genommen wird. Sparen und Konsumverzicht sind zur Kapitalbildung notwendig. Der bewußte Wille zur Eigentumsbildung durch Konsumverzicht muß geweckt werden. Eigentum hat sittlichen Wert; es ist nicht um der Gesellschaft, sondern um des Menschen willen geschützt. Es ist gerechtfertigt - ohne Beschränkung der Großordnung -, wenn seine Verwendung in gemeinschaftsförderndem Sinn ist.

Der Manager denkt heute nicht mehr fein als Kapitalgeber. Er ist zwar am Gewinn beteiligt, aber bezüglich des Eigentums denkt er anders als der freie und selbständige Unternehmer, welcher Besitzer ist. Darum sind die selbständigen Unternehmer gegenüber dem Manager argwöhnisch.

Was den freien Unternehmer charakterisiert, ist der Drang, etwas vorher nicht dagewesenes zu gestalten. Ohne Entfaltung

Gossner Mission

Entfaltung dieses Triebes stagniert die Wirtschaft und gibt es keinen natürlichen Fortschritt. Zu diesem Drang gehört der starke Wille, sich selber zu behaupten. Der Unternehmer ist daher keine ethische Idealgestalt, sondern muß von der Gesamtheit gezähmt werden. Heute ist die Stellung des Unternehmertums sozial, d.h. im Volksganzen so exponiert, daß die Unternehmer eine ethische Auslese darstellen müssen. Sonst verlieren sie ihr Stellung und Eigentum. Die sittliche Verpflichtung des Eigentums wird in Unternehmerkreisen heute stärker empfunden als früher. Die meisten Unternehmer und Manager schauen heute nicht so ausschließlich auf die Dividende, sondern auf das Gedeihen des Unternehmens, d.h. auf die Erhaltung der Arbeitsplätze.

Eigentum an Produktionsmitteln ermöglicht zwar Persönlichkeitsentfaltung. Ist diese aber der einzige zu erstrebende Wert? Es kommt bei meinem Handeln nicht so sehr darauf an, daß ich mich, sondern daß der andere sich entfalten kann. Das gilt auch für den Gebrauch des Eigentums.-
Möglichst viele Leute müssen Eigentümer werden. Dann ist die Bereitschaft des Volkes da, Eigentum zu verteidigen.-
Das Erbrecht gefährdet sebständige Unternehmungen, falls unternehmerisch nicht begabte Menschen zu Unternehmern werden.

Eigentum sichert gegen Unbildung und macht gewiß frei. Aber nicht nur das Eigentum gibt das Gefühl der Sicherheit und Freiheit. Berufs - und Geistesausbildung sowie Anpassungsfähigkeit machen ebenfalls frei und dienen der Existenssicherung. In großen allgemeinen Krisen ist es auch nicht das private Eigentum, welches die Existenz des Einzelnen sichert, sondern eine kluge Politik und der Wille der Gesamtheit, den Einzelnen zu schützen. Also sind es die Gemeinschaftskräfte, die dem Einzelnen Sicherheit und Freiheit geben. Das Leben ist h e u t e nur möglich in der Gemeinschaft. Früher beim Bauern war das anders. Man lebt heute nicht nur auf sich bezogen, sondern man lebt nur, wenn auch der andere leben kann. Wir leben vom andern her.

Unser Eigentumsverständnis und unser Verhältnis zum Eigentum ist im Wandel begriffen. Eigentum ist etwas Komplexes geworden. Einerseits macht Eigentum frei, andererseits gibt es auch Situationen, z.B. im Krieg, wo es unfrei macht.- Wir bauen nicht mehr für Jahrhunderte. Eine neue Straße nimmt das Gebäude bald weg. Viele Industrieen sind nicht mehr so standortgebunden, wie früher.- Ich kann durch meine Etagenwohnung Anteil a n einem Haus haben. Wo fängt da mein privates Eigentum an und wo hört es auf? Ich darf in der Wohnung wohnen; ich darf die nicht verkaufen; aber sonst bin ich nicht frei, mit ihr nach meinem Belieben zu verfahren. Mein Eigentum, bzw. die Verfügungsmacht darüber ist heute begrenzter als früher. Es ist begrenzt durch den Andern. Ich werde Eigentum nur haben, wenn auch der Andere Eigentum hat. Vielleicht wird das Nutzungsrecht wichtiger als das Eigentumsrecht. Wir gehen einer Gesellschaftsform entgegen, in der wir nur leben können, wenn wir auch an den Andern denken.

Gossner Mission

denken.

Wir wissen noch nicht, welche Eigentumsordnung die unsere sein wird. China wird durch Volkskommunen und durch rationalisierte Arbeit aufgebaut. In Russland darf man ein Haus besitzen, wenn man es selber bewohnt. In Jugoslavien besitzt der Bauer bis zu 10 ha Land. In England ist die Grundstoffindustrie und einiges mehr verstaatlicht. In Indien wächst der Sektor der staatlichen Wirtschaft ständig. Genossenschaftliche Versuche werden in vielen Ländern unternommen. Wir dürfen uns nicht durch Schlagworte und altes Herkommen binden lassen, sondern müssen tun, was für uns vernünftig ist. Wir müssen dabei von den Andern - z.B. auch von den östlichen Ländern und Indien - zu lernen bereit sein. Änderungen kommen. Die Frage ist, ob wir diese Änderungen nur hinnehmend erdulden oder ob wir an ihrer Gestaltung beteiligt sein wollen. Dazu brauchen wir Augen für die Möglichkeit der Veränderung, die in unserer Situation und Wirtschaft liegen.

Literaturhinweise:

1. Otto A. Friedrich: Das Leitbild des Unternehmers wandelt sich. (Seewald-Verlag Stuttgart-Degerloch, 1959, 40 S.)

2. Christian Andreae: Enteignen wir uns selbst? (Bad Bertrich; Boldt Druck Boppard, 1959, Referat auf der Jahresversammlung der jungen Unternehmer).

3. Eigentum und Eigentümer in unserer Gesellschaftsordnung, Bd.1 der Veröffentlichungen der Walter-Raymond-Stiftung. Westdeutscher Verlag Köln und Opladen, 1960.

4. Soziale Politik aus evangelischer Verantwortung, Herag. Friedrich Kühn, Kreuz Verlag Stuttgart, 1960 45 Seiten.

5. Das Eigentum als Problem evangelischer Sozialethik, Heft 2 von Kirche im Volk, Kreuz Verlag, Stuttgart, 1949.

6. Gottfried W. Locher: Der Eigentumsbegriff als Problem evangelischer Theologie. (Zwingli Verlag Zürich und Stuttgart, 1954).

7. Konrad Stopp: Vermögensbildung in Arbeitnehmerhand (Pressestelle der Ev. Aktionsgemeinschaft für Arbeiterfragen, Ev. Akademie Bad Boll, 1960).

8. Ev. Soziallexikon, Herag. F. Karrenberg, Artikel über Eigentum.

Gossner Mission

Die evang. Kirche in Jugoslawien heute -
Eindrücke einer Reise

Das 5. "Seminar für kirchlichen Dienst in der Industrie" der Goßner Mission in Mainz-Kastel veranstaltete unter der Leitung von Herrn Pfarrer Symanowski vom 17.3. - 27.3.1961 eine Studienreise nach Jugoslawien, um die Probleme der Arbeiterselbstverwaltung in der jugoslawischen Industrie kennen zu lernen. Während dieser Reise besuchte das Seminar zwei evang. Gemeinden in Zagreb und in Rijeka.

1. Die Lage der evang. Kirchen in Jugoslawien

Vor dem 2. Weltkrieg gab es in Jugoslawien drei voneinander unabhängige Kirchen:
die Slowak.-luth. Kirche mit 62 000 Gliedern,
die Deutsche Evang.-christl. Kirche (alle nichtslowak. Lutheraner) mit 130 000 Gliedern, davon 100 000 Deutsche,
die Reformierte christl. Kirche mit 65 000 Gliedern, davon 50 000 Ungarn.
Nach dem Krieg veränderte sich die Lager der Protestanten erheblich. Die Deutsche Evang.-christl. Kirche fand ihr Ende durch die Kriegsereignisse. Die zurückgebliebenen Lutheraner gehören den verschiedenen Gemeinden der neu organisierten luth. Kirchen an. Diese bestehen aus fünf Kirchenkörpern:
die Slowak.-luth. Kirche mit 55 000 Gliedern,
die Freie luth. Kirche in Slowenien mit 24 000 Gliedern,
die Luth. Kirche in Kroatien und Bosnien-Herzegowina mit 10 000 Gliedern,
die Reformierte christl. Kirche in Jugoslawien mit 36 000 Gliedern.
(Alle genannten Zahlen aus RGG, 3. Aufl., Band III, Artikel Jugoslawien 1957 ff.)
Daneben gibt es mehrere Baptistengemeinden, deren Zahl und Größe unbekannt blieb.
Im Jahr 1952 schlossen sich die Kirchen zu dem Bund der evang. Kirchen in Jugoslawien zusammen.
Grundlegend für das Verhältnis zum Staat ist die in der Verfassung von 1946 festgelegte Religionsfreiheit. 1953 erfolgte die Trennung von Staat und Kirche, der Religionsunterricht wurde verboten, ebenso die Bildung von religiösen Vereinigungen (nicht der Kirchen), der Kirchenbesitz wurde entschädigungslos enteignet. Es herrscht eine starke atheistische Propaganda, aber keine Verfolgung.

2. Die Luth. Kirche in Kroatien und Bosnien-Herzegowina

Der einzige Pfarrer dieser Kirche ist Herr Pfarrer Deutsch in Zagreb. Ihm obliegt neben der Betreuung der Gemeinde in Zagreb, die etwa 1000 Menschen umfaßt, die Betreuung der Gemeinden seiner Kirche, dafür steht ihm ein Auto zur Verfügung. In regelmäßigen Abständen besucht er die einzelnen Gemeinden. Sonst werden diese von Laienpredigern versorgt. Die Trennung von Staat und Kirche hat zur Folge,

./.

Gossner Mission

daß die Kirche sämtliche Ausgaben durch freiwillige Spenden ihrer Glieder bestreiten muß. Dieses geschieht mit Hilfe eines nicht festgelegten monatlichen Beitrages. Deshalb sind die Mittel fast nie ausreichend.

3. Der Besuch in der Gemeinde.

Nach vorhergehender Besprechung mit Herrn Pfarrer Deutsch versammelte sich eine Gruppe älterer Gemeindeglieder an einem Abend, die aus ihrem Leben berichteten. Dabei wurde deutlich, daß der Staat im Zug der atheistischen Propaganda nicht vor Zwang zurückschreckt. Die Christen werden in führenden Stellen nicht gern gesehen. So mußte z. B. ein Lehrer, der sich standhaft als Christ bekannte, seinen Beruf aufgeben und Bibliothekar werden. Demgegenüber zeigt ein anderer Vorfall, in welcher Weise Christen wirken können, geschildert von einer Sekretärin, die in einer Fabrik arbeitet. In dem Betrieb gab es Spannungen um eine Frau. Die Arbeiter der Abteilung berieten, wie diese zu beheben seien und durch wen. Es zeigte sich, daß nur zwei Männer dieser Frau unbefangen gegenübertreten konnten, und diese beiden waren Kommunisten. Die Sekretärin sprach aus, daß diese Aufgabe der Befriedigung eigentlich die Aufgabe eines Christen gewesen wäre. An diesem Beispiel wird deutlich, wo Christen im kommunistischen Land Aufgaben haben: nicht im Kampf um rechtliche Positionen, um staatliche Anerkennung ihres Öffentlichkeitsanspruches, sondern im Alltag in kleinen Diensten am und für den Nächsten.
Die Spannung zwischen den Christen und dem kommunistischen System wurde mir besonders deutlich an einem zweiten Abend im Jugendkreis der Gemeinde. Etwa 20 Jungen und Mädchen waren versammelt; sie sprachen alle genügend deutsch, um schnell in ein lebhaftes Gespräch zu kommen.
Die wesentlichen Punkte der Auseinandersetzung mit dem System bestehen etwa in Folgendem:

a) Das jetzige Wirtschaftssystem wird zwar an einzelnen Punkten scharf kritisiert (Gewinnbeteiligung und Mitspracherecht der Arbeiter in der Betriebsleitung stehe größtenteils noch auf dem Papier), aber man lehnt die Rückkehr zur neo-liberalen Wirtschaftsform des Westens ab.

b) Die kommunistische Ethik ist nicht in Gottes Gebot gegründet, also gemäß den Zielen des Staates abwandelbar, wonach offenbares Unrecht für Recht erklärt werden kann, wenn es dem Wohl des Staates dient. Damit ist für den Christen an bestimmten Punkten die Ablehnung des staatlichen Handelns gegeben.

c) Die Angst vor der Zukunft. Tito wird als Garant einer relativ "liberalen" Staatsordnung angesehen. Man befürchtet nach seinem Tod harte Machtkämpfe und den Rückfall in den Stalinismus.

d) Die Ablehnung der Christen in öffentlichen Stellungen und Ämtern.

Zusammenfassung:
Die junge Gemeinde diskutiert diese Probleme immer wieder. Sie ist grundsätzlich bereit, am Aufbau des Staates mitzuarbeiten. Große Not bereitet die Frage des Verhaltens dem Staat gegenüber. Da der theologische Nachwuchs fehlt, ist sie darauf angewiesen, das allgemeine Priestertum aller Gläubigen zu realisieren. Dieses gilt auch für die gesamte Kirche.

./.

Gossner Mission

4.) Besuch des Laienpredigers der Gemeinde in Rijeka, Herr Miert

Am Ende unserer Reise fuhren wir zur Adriaküste nach Rijeka, und besuchten den Leiter der dortigen Gemeinde, Herrn Miert. Herr Miert haust mit seiner blinden Frau in einer armseligen Dachgeschoßwohnung. Niemals dringt die Sonne in die Räume, das Dach ist reparaturbedürftig. Herr Miert, von Beruf Schneider, hat ein äußerst geringes Einkommen. Beide sind alt, können dem kommunistischen System nicht zustimmen und leben am Rand des Weltgeschehens. Die Gemeinde in Rijeka ist klein, etwa bis zu 20 Personen finden sich am Sonntag zum Gottesdienst ein. Sie versammelt sich in einem ausgebauten Kellerraum tief unter der Erde, der früher einer Loge als Versammlungsraum diente. Wir saßen zwei Stunden mit den beiden Alten zusammen, erzählten von Deutschland und ließen uns erzählen. Herr Miert ließ es sich nicht nehmen, uns etwas Kuchen zu servieren. Wir sangen zusammen Lieder und zum Schluß beteten wir miteinander. Hier erlebten wir eine Glaubenstreue und Fröhlichkeit, eine warmherzige Liebe zu den Brüdern eine Geduld in dieser Armseligkeit und Not, die uns tief beeindruckte, ja die eine echte Betroffenheit in uns hinterließ. In der Gegenwart dieses Mannes fühlt man sich an den Apostel Paulus erinnert, der im Gefängnis das Lob Gottes sang. Zum Abschied dankte uns Herr Miert in bewegenden Worten. "Bleibt fest im Glauben! Gott segne euch!" rief er uns nach, der allen Grund zur Klage hätte, aus dessen Mund kein Klagewort kam, sondern nur Dank und Lob Gottes. Das war Vollmacht des Glaubens.

Diese Besuche in den beiden Gemeinden blieben als ein Anruf an uns wach. Ein Anruf ist es auch für alle evang. Urlauber. Sie sollen über den Schönheiten des Landes, über dem gespannten Verfolgen des wirtschaftlichen Experimentes Titos, nicht die evang. Gemeinden dort übersehen. Wer diese Leute besucht, erlebt ein Stück Bruderschaft; er geht als Beschenkter in die Heimat zurück!

Herborn / Dillkreis, den 6. Juni 1961

Siegfried Hock

Gossner Mission

Arbeiterselbstverwaltung in Jugoslavien.

Unter diesem Thema berichtete am Freitag Abend im Gossner Haus in Mainz-Kastel der diesjährige Kursus des Seminars für Kirchlichen Dienst in der Industrie über seine Eindrücke von einer Jugoslavienreise.

"Demokratisierung und Eigentum in der Industrie" war das Motto der Winterarbeit im Gossner Haus, entsprechend war das Interesse der Studienfahrt besonders auf die sozialen und sozialpolitischen Gegebenheiten der jugoslavischen Industrie gerichtet. Jugoslavien ist stolz darauf, nicht nur in außenpolitischer, sonden auch in sozialpolitischer Hinsicht zwischen den großen Machtgruppen zu stehen. Sein Sozialismus ist von dem der Ostblockstaaten unterschieden durch größere Freiheit des Einzelnen, durch weitestgehende politische und wirtschaftliche Dezentralisation und einem Pragmatismus, der völlig von allen starren Formeln absieht und sich in erster Linie an der Praxis orientiert. Es gibt regen kulturellen Austausch mit dem Ausland, jeder kann beliebig westliche Zeitungen lesen, selbstverständlich auch die aus der Bundesrepublik. Die politische und wirtschaftliche Initiative und Verantwortung liegt hauptsächlich auf kommunaler Ebene. Die Kommunalgemeinden sind sehr selbständig in ihrer Handlungs- und Entschlußfreiheit, nicht durch einen zentralistischen Staatsapparat gelenkt, sondern nur einem allgemein gefassten gesellschaftlichen Rahmenplan des Staates verpflichtet. Die Gemeindeverwaltung ist eng verzahnt mit der Verwaltung der Industriebetriebe und der landwirtschaftlichen Genossenschaft in ihrem Bereich. Entsprechend der sozialistischen Konzeption ist die Arbeiterschaft besonders an der Verantwortung beteiligt. Neben dem von allen Bürgern gewählten Gemeinderat, gibt es noch den nur von Arbeitern gewählten Produzentenrat, sodaß die Arbeiter doppelt im Gemeindevolksausschuß, der die Gemeinde leitet und repräsentiert, vertreten sind.

In der Industrie, die fast hundertprozentig gesellschaftliches Eigentum ist, liegt die Verfügungsgewalt, die Entscheidung über Art und Umfang der Produktion, der Ein- und Verkauf, Betriebserweiterungen usw. allein in der Hand der Belegschaft, die im Arbeiterrat repräsentiert wird und durch den Verwaltungsrat den Betrieb leitet. Interessanterweise kann die Kommunalvertretung durch Mitsprache bei der Anstellung des Direktors unmittelbar in die Unternehmen ihres Gebietes hineinwirken. Der Reingewinn einer Firma bleibt neuerdings zu 80% in der Verfügung des Verwaltungsrates, der diesen nach eigenem Ermessen z.T. auf die Betriebsfonds und z.T. direkt als zusätzlichen Lohn an die Arbeiter verteilen kann. Auf die Weise wirkt sich die allgemeine Betriebslage direkt auf das Einkommen des Einzelnen aus. Der Arbeiter ist nicht nur im Betriebsrat verantwortlich vertreten, erträgt auf jeder Ebene des Betriebs im Rahmen seiner Möglichkeiten ebenfalls direkte Verantwortung und ist interessiert. Durch die Beteiligung am Gewinn und durch häufigen Wechsel der Selbstverwaltungsorgane sollen möglichst viele Menschen zum Interesse am Betrieb und zur aktiven Mitverantwortung über ihre Arbeit hinaus gebracht werden.

Gossner Mission

Das ist natürlich für ein Land wie Jugoslavien, dessen industrielle Entwicklung erst sehr spät begonnen hat, und das vor dem Krieg 60% Analphabten hatte ein Probelm der Bildung. Neben dem großzügigen Aufbau der Schulen und Universitäten wurde darum ein Netz von Arbeiter- und Volksuniversitäten geschaffen. In viel intensiverer Weise als etwa unsere Volksschulen wird dort Erwachsenenbildung auf möglichst breiter Ebene gebtrieben. Ein besonderer Zweig ist die Ausbildung und Vorbereitung der Arbeiter für ihre Aufgabe in der Selbstverwaltung.

Die Schilderung dieser wirtschaftspolitischen Dinge stand im Mittelpunkt des Berichtes von der Studiefahrt, der mit einer geschichtlichen Einführung und einigen Eindrücken von der Begegnung mit dem jugoslavischen Menschen eingeleitet wurde. Eine Reihe von Lichtbildern, Diagramme und Karten machte das Gesagte anschaulich.

In der Diskussion, an der sich besonders ein Vertreter der hessichen Arbeitgeberverbände und ein Herr vom Deutschen Industrieinstitut in Köln beteiligten, wurde auf die besondere Lage Jugoslaviens als Industriestaat in der Entwicklung hingewiesen, dessen Aufbau durch das Fehlen aller industriellen und politischen Tradition zwar einerseits schwierig ist, andererseits durch die Bildungs- und Forts-chrittsfreudigkeit einer unverbrauchten Bevölkerung auch günstige Voraussetzungen hat. Als Fähigkeit und Wille der Arbeiterschaft, aktiv Verantwortung zu übernehmen, von der Praxis der Bundesrepublik her bezweifelt wurden, hätte ein Gewerkschaftsvertreter dazu sprechen müssen und von seiner Seite aus Richtigstellungen und Begründungen geben können, es war jedoch kein offizieller Vertreter erschienen.

Viele Menschen aus der Bundesrepublik verbringen in jedem Jahr ihren Urlaub in Jugoslavien. Dieser Abend sollte zeigen, daß das Land über seine Naturschönheiten hinaus auch in seiner Entwicklung beachtenswert ist. Es sollte dazu anregen, sich für die Wirtschaft und die Menschen dieses uns am nächsten liegenden Balkanlandes zu interessieren. Die Veranstaltung war zugleich der Abschluß des diesjährigen Seminarkurses, dessen Teilnehmer sich damit vom Gossner Haus und seinen Freunden verabschiedeten.

Gossner Mission

Eingegangen
28. NOV. 1961
E

S e m i n a r VI

6. Woche (4. - 10. 12. 1961)

Montag:

7.45. Uhr Herrenmahl,
8.3o Uhr Bibelarbeit,
10.15 Uhr Ankunft Pfarrseminar Stgt. (17 Personen),
10.3o Uhr U. v. Pufendorf, WIPOG 1947 - Ffm.: "Die e i n e Welt",
14.3o Uhr Kaffee,
15.oo Uhr "Die Arbeit im Gossner Haus in Mainz-Kastel", Bericht der Mitarbeiter Pfr. Metzger - Seminar:"Theol. Hintergründe für die Arbeit in Mz.-Kastel,

Dienstag:

9.45 Uhr Abfahrt zur Besichtigung der Blendax-Werke in Mainz, Mittagessen dort,
14.3o Uhr Kaffee,
15.oo Uhr Auswertung des Betriebsbesuches.

Mittwoch:

9.oo - 16.oo Uhr Frau Dr. Walther RKW - Ffm.: "Der Mensch i.d. Arbeit. Bewertung seiner Person und seiner Leistung. Entlohnung".

Donnerstag: f r e i

Freitag:

9.oo Uhr Prof. Dr. K. Kupisch - Berlin "Luther und Münzer - eine Frage an unsere Zeit".
20.oo Uhr Kleiner Freitagabendkreis, Prof. Dr. K. Kupisch - Berlin: "Mauern und Stacheldraht in Berlin - warum und wie lange"

Samstag:

9.oo Uhr Prof. Dr. K. Kupisch - Berlin: "War die Bekennende Kirche eine Widerstandsbewegung ?"
20.oo Uhr Heiteres Wochenende mit den Solisten Goronzy und Mohn.

Sonntag:

15.oo Uhr Gossnersonntag: 1 2 5 Jahre Prof. Dr. K. Kupisch: "Johannes Evangelista Gossner - ein merkwürdiger Mann".

Gossner Mission

S e m i n a r VI

5. Woche (27. 11. - 3. 12. 1961)

Montag:	7.45 Uhr	Herrenmahl,
	8.3o Uhr	Bibelarbeit
		Studium Marx - Engels - Lenin - Stalin
Dienstag:	9.oo Uhr	H. Hoekendijk "Auf dem Weg in die Welt von morgen" Junge Kirche 11/61
		Studium Marx - Engels - Lenin - Stalin
Mittwoch:	9.3o Uhr	Abfahrt zur Tagung der Pressestelle Hess.Arbeitgeberverbände in Bad-Soden (Kurhaus). Dort:
	11.oo Uhr	Prof. Hensel - Marburg + Symanowski + Prof. Wallraff: "Wofür produzieren wir eigentlich ?"
	16.oo Uhr	Besuch der Bundesgewerkschaftsschule Oberursel/Taunus oder Besuch des "Haus am Aufstieg" in Kronenberg/Ts. (Ev. Arbeiterwerk)
Donnerstag:	9.oo Uhr	Abfahrt zum Tagesseminar der WIPOG in Ffm.: "Die Aktivierung des Gemeinsinns" - Voraussetzung für die Verwirklichung einer offenen Gesellschaft - .Gegen 18.oo Uhr Schluß.
Freitag:	9.oo - 18.oo Uhr	Pastor Dr. Dembowski, TH-Aachen: Bibelarbeit Matth. 28, 18-20,
	20.oo Uhr	Großer Freitagabend: "Leistungsanreizsysteme in gewerkschaftlicher Sicht", F. Hauser, Vorstand der IG-Metall, Ffm., Tarifabteilung
Samstag:	f r e i	
Sonntag: (1. Advent)	16.oo Uhr	Adventsfeier des Heimes

Gossner Mission

414 pul

Eingegangen
17. MRZ. 1961
Erledigt: .....

Seminar für Kirchlichen
Dienst in der Industrie

Mainz-Kastel, den 2. März 1961
General-Mudra-Str. 1-3
Telefon: 2352

S e m i n a r V

Dritter Teil, 1. Woche

Mo 6. 3. 61	8.30	Uhr	Herrenmahl
	9.00	Uhr	Abfahrt nach Heimbach: Besprechung der Industriearbeit Rückkehr gegen 22.00 Uhr
Di 7. 3. 61	9.00	Uhr	Dr. E. Börsch: Die industriellen Probleme und die Theologie
	15.00	Uhr	Fortsetzung der Besprechung: Arbeitseinsatz
Mi 8. 3. 61	9.00	Uhr	Fortsetzung Besprechung Arbeitseinsatz
	17.00	Uhr	Horst Becker: Einführungsbericht zur Jugoslavienreise
	19.15	Uhr	Dias aus Jugoslavien
Do 9. 3. 61	9.00 - 18.00	Uhr	Theodor Jaeckel: Die religiösen Sozialisten

Gossner Mission

Fr 10. 3. 61 9.00 Uhr H. Krockert, Friedberg:

Die Begegnung zwischen evangelischer Theologie und revolutionärem Marxismus im gesellschaftlichen Umbruch der Gegenwart

1. Die Herausforderung des revolutionären Marxismus an die Theologie
2. Der Kommunismus- "Der Feind" (E. Brunner u.a.)
3. Der Kommunismus- "Gericht und Hoffnung"(Hromádka u.a.)

15.00 Uhr

4. Die Antwort des religiösen Sozialisten (Tillich, Berdjajew)
5. Die Antwort des amerikanischen Realisten (Reinhold Niebuhr)

20.00 Uhr

Bericht des Seminars im kleinen Freitagabend-Kreis: Was wir in den Fabriken sahen.

Sa 11. 3. 61 9.00 Uhr Professor Mokre, Graz:

Die Aufgaben des Christen in der industriellen Gesellschaft aus der Sicht der katholischen Sozialethik

So 12. 3. 61 11.00 Uhr Gossner Sonntag

Mo 13. 3. 61 8.30 Uhr Herrenmahl

9.30 Uhr H. Krockert, Friedberg:

6. Die Antwort des christozentrischen Theologen (K.Barth u.a.)
7. Ort und Art der "Begegnung": Welche Hilfen geben die befragten Theologen dafür? (West)

Gossner Mission

Seminar für Kirchlichen
Dienst in der Industrie

414 und

Mainz-Kastel, den 13. März 1961
General-Mudra-Str. 1-3
Telefon 2352

Eingegangen
17. [illegible] 1961
Erledigt

S e m i n a r V.

3. Teil 2. Woche

Mo	14. 3. 61	8.30 Uhr	Herrenmahl
		9.00 - 18.00 Uhr	H. Krockert, Friedberg: 6. Die Antwort des christozentrischen Theologea (K. Barth u.a.) 7. Ort und Art der "Begegnung" Welche Hilfen geben die befragten Theologen dafür? (West).
Di	15. 3. 61	9.00 Uhr	Gebhardt - Frankfurt: Informationen über Jugoslavien.
		15.00 Uhr	Berichte über Jugoslavien durch Seminarteilnehmer (Lesefrüchte)
		20.00 Uhr	Kinobesuch mit Dr. E. Kraemer
Mi	16. 3. 61	9.00 - 18.00 Uhr	Dr. E. Kraemer: Spezielle Berührungspunkte zur Theologie und heutigen Gesellschaft
Do	17. 3. 61	9.00 - 12.00 Uhr	Dr. Christian Müller: Die Theologie der Arbeiterpriester
		nachmittags	persönliche Reisevorbereitungen
Fr	18. 3. 61		Abfahrt nach Jugoslavien

Vorschläge zur Reise:
1. warme Decke
2. Laken aus dem Bett mitnehmen
3. ein gutes, helles Hemd
4. Regenschutz
5. Handtücher

Gossner Mission